1

Neu-fortgesetztes/
Sinnreiches/und zum Drittenmahl aus-
gehecktes

Narren-Nest/

Oder:
Ausbündige Officin und Werck-
statt unterschiedlicher Narren und
Närrinnen:
Worinnen/ als in dem

Dritten Theil/

Die bey jetzigen Zeiten/meistens im
Schwung gehende Thorheiten und Narren-
Werck der eitlen und Phantastischen Welt/ mit
accuratester Feder beschrieben wer-
den.
Ein Werck/ welches/ sowohl wegen seiner
schertzenden und divertisanten Schreib-Art / als
auch wegen vielerley sinnreichen/untermischten Einfällen/Bib-
lischen Historien/ schönen Moralien und Lehr-Puncten/ denen
Weltlichen zur Zeit-Vertreib; denen Geistlichen aber zu
allerhand auserlesenen Concepten/dienen
kan.
Vorhero von einer Welt-bekannten / gelehr-
ten Feder angefangen/nunmehro aber bescheiden
und lächerlich continuiret/
Von
J. N.

Freystadt/bey Peter Marteau.

Verzeichnus
Derer Narren so in diesem Werck begriffen.

1. Die Peruquen-Narren. pag. 1.
2. Die Fontange-Närrinnen. 10
3. Die Mode-Narren. 22
4. Die undanckbahren Narren. 41
5. Die Weiber-Narren.
6. Die Thée-Caffée- und Chocolate-Narren. 65
7. Die zu Nachts Musicirende Narren. 79
8. Die Kinder-Narren. 92
9. Die Wagen-Narren. 104

10. Die Ehr-abschneiderische Narren. 115
11. Die critisirende oder Grillen-fangende Narren. 128
12. Die Promessen-viel versprechende und nichts haltende Narren. 138
13. Die Geld-Narren.
14. Die heuchlende und schmeichelnde Narren. 166
15. Die Freß-und Sauff-Narren. 174
16. Die Thorheit-suchende Narren. 188
17. Die Kleider-Narren. 210
18. Die Ignoranten-oder Esel-hafften / und unwissenden Narren. 256
19. Von denen sich auf die weltliche Gunst verlassende Narren. 231

Vorrede

An den Leser.

Hoch-und wohlgeneigter Leser.

ES ist der Erste Theil dieses kleinen Wercksleins so vollständig eingerichtet gewesen / daß er

wohl wehrt wäre / unter die Presse gelegt zu werden / und an das Tages = Liecht zu kommen: Weilen aber noch viel Narren darinnen ausgelassen worden / so sich meinstens auf jetzige Zeiten schicken / und mit denen zu Tag passirenden und grassirenden Thorheiten derer Menschen übereins stimmen / als hat man vor gut erachtet / diesem Sinn=und Lehr-reichen Narren=Nest auch das fernere/nemlich den Dritten Theil anzuhangen/ und

und ist dieser gegenwärtige Tractat / meines Gedunckens / mit solchem Vortheil stylisiret worden / daß / wann er dem ersten Authori dieses Wercleins sollte entgegen gesetzt werden / man gewißlich zwischen der Schreib-Art / Biblischen Concepten / Sinn-reichen Moralien und lächerlichen Einfällen gantz wenigen oder gar keinen Unterscheid finden würde. Diejenige / welche meinen heraus gegebenen Narren-Calender zu le=

lesen bekommen/ werden meine Feder alsobald erkennen/ obwohlen dieselbige Narren/ so sich hierinnen getroffen befinden/ ziemlich das Maul darüber rümpffen mögen/ sonderbar/ die da also beschaffen/ daß sie alles/ was man in genere und insgemein schreibet/ auf ihre Person in sonderheit beziehen/ und eben dardurch zu erkennen geben/ an was vor einer Narren-Kranckheit sie Bett-lägerig seynd/ werden aber in diesen wenigen Bögen ein bewähr-

tes Mittel finden / ihre Schwachheiten zu curiren / wann sie wollen; Sonsten heisset es: Medicinam respuit, quem ægrotare delectat. Das ist: Wer die Kranckheit liebt / der lacht dem Doctor aus / und Salomon sagt Proverb. 27. vers. 22. Wann du die Narren auch in dem Mörser zerstossetest mit einem Stempel / wie die Grütze / so liessen sie doch ihre Narrheit

nicht von ihnen. Im übrigen wolle ihm der Hoch- und wohlgeneigte Leser keines wegs einfallen lassen/ als hätte ich meine Feder an gewisser Leut Thun und Lassen gewetzet/ und solche in gegenwärtiger Schrifft Satyrisch durchgezogen. Nein/ ich hab nur die Narrheit dieser Welt mit neuen Farben entworffen/ derowegen nicht zu bestraffen/ wann diese Vorbildung einem oder aber dem andern gantz ähnlich beykommet und mit seiner Lebens-

bens-Art übereins stimmet/ dafern dieses geschehen solle/ und ich etwann einigen zu nahe auf das Gewissen geschrieben/ so bitte/ keines wegs darüber zu zürnen/ dann ich werde mich darumen nicht bessern/ giebe nur allein diesen Rath/ die zutreffende Wahrheit in der Still und Gedult zu lesen/ weilen demjenigen/ so dieses Curieuse Narren-Nest mit Behutsamkeit ausnehmen will/ meine Feder also zuruffet:

Lege

Lege, abi & tace. Hiemit mich befehle

Des hoch- und wohl-geneigten Lesers

Zu dienen bereitwilliger

Author J. N.

Die

Die Peruquen-Narren.

JCh verwundere mich nicht um ein Haar/ daß auch die Narren unter denen Haaren stecken/ dann dieses seynd ihre Nester / die Störche haben ihre Nester/die Widhopffen haben ihre Nester / die Schwalben haben ihre Nester/ und haben sich diese importune Vögel so gar nicht gescheuet/ dem alten und frommen Tobiä in die Augen zu hoffiren : ist ein grosser Affront, aber gleichwohl haben sie ihre Nester/ die Gimpel haben ihre Nester/ die Spatzen haben ihre Nester/ die Alster haben ihre Nester / die Specht haben ihre Nester / die Gigewitz haben ihre Nester/ die Amseln haben ihre Nester / ja die losen Galgen-Vögel / die Raben haben ihre Nester/mit einem Wort: Omnes volucres Cœli habent nidos suos. Matth. 8. v. 20. Alle Vögel des Luffts haben ihre Nester / so müssen ja auch die dumme Phantasten in diesem also betitelten Narren-Nest einen Sitz haben? Ohne

allen Zweiffel / diese Narren aber zitzern und zwitzern in keinen Vogel-Nest / sondern in dem Strobel-Nest/ in der Peruquen/ worunter der gröste Theil deren Narren erzeuget und ausgeheckt wird / galante Narren/ Mode-Narren / Sprachen-Narren/ politische Narren/ Weiber-Narren/ Bravade-Narren / falsche Narren / betrogene Narren/ Credit-Narren / hungrige Narren / ja unzahlbare Narren hocken unter der Peruquen.

Woher die Peruquen ihren Ursprung haben/ darauf zeigen uns die Historien-Schreiber/ und Geschicht-Bücher fast mit Fingern / und fehlen diejenige gar weit/ welche deren ersten Gebrauch aus jener Rebellion weitschichtig heraus suchen / so sich einstens unter einem gewissen Geschlechte Franckreichs begeben / welches zur billigen Straffe der erregten Aufruhr / wider den König/ theils zum Schwerdt verdammet / theils zu immerwährendem Angedencken dieses Verbrechens / einen Strick um den Halse tragen muste / dannenhero solchen Strick mit falschen Haaren zu verdecken gesucht : Ob nun schon viel Peruquen nicht allein dieses / sondern auch jenes bedecken/ so ist es doch gewiß / daß die Peruquen nicht erst vor hundert Jahren / sondern vor vielen Sæculis schon bey dem grauen Alterthum unter allen Nationen bekandt gewesen / und hat

in

in der Persischen Monarchie der König Xerxes (wie solches der vortreffliche Historien-Schreiber Xenophon bezeuget/) sich eines solchen falschen Haars bedienet. Cyrus hat eben eine Peruque an seinem Groß-Vatter dem Astyage bewundert. Ja bey denen Griechen waren die falsche Haar eine gantz gemeine Tracht/ wie Hannibal/ der Carthaginensische Heer-Führer/ ebenfalls eine Peruque getragen/ unter denen Römern/ seynd/ nach Aussag Suetonii, Caligula/ Nero und Otho auch Peruquen-Narren gewesen/ und gebrauchten sich solcher/ wann sie an unehrliche Ort giengen/ darinnen unbekandt zu seyn/ welches bey unsern Zeiten so gut practicirt wird/ dann immer bey denen Römern geschehen; So erhellet dann nicht weniger aus dem Buch (welches die Königin Cleopatra von der Schmincke geschrieben/) was vor grösse Unkosten auf die Haar aufgegangen/ die man dazumahlen mit Marcellianischer Salben/ wie heutiges Tages bey uns mit der Pomade/ beschmieret/ und so gar mit Gold-Pulver bestreuet/ allermassen Josephus von des Königs Salomons Leib-Quarde redet/ daß dieselbe mit Purpur-Röcken bekleidet/ und ihre Haare mit Gold-Pulver besäet gewesen. Vieler andern Nationen zugeschweigen/ so seynd auch bey denen Juden die Peruquen nicht ungemein gewesen/ dero-

halben sie von dem Allerhöchsten GOTT einen stattlichen Verweiß bekommen / dessen Rache durch den Propheten Isaiam am 3. Capitel / 24. Vers. gedrohet: Vor das gekrausste / falsche Haar eine kahle Glatze aufzusetzen. Ich weiß wohl / daß Strabo von einigen Indianischen Welt-Weisen schreibet / daß sie aufgekrausste falsche Haar getragen / nichts destoweniger / so kan man doch das bey jetzigen verderbten Zeiten in gäntzlichen Schwung gekommene Peruquen-Tragen / keines weegs vor eine Welt-Weisheit / aber wohl vor eine grosse Thorheit ausrechnen / dann was ist wohl närrischer / als ihme einzubilden / daß alle Reputation deren Leuten in die Peruquen gebacken seye. Es kan uns Holland fast nicht mehr Haar genug / und die Geis- und Ziegen-Böcke sattsame Wolle verschaffen / damit die Peruquen-Macher in einem Jahr-Marckt so viel Strobel-Nester verfertigen mögen / die meiste Narren darein einzuwickeln / ein jeder Meßner und Kesselflicker will ihme durch die Peruque eine Parade machen / und die Jungfrau Leonorl (so vorm Jahr auf dem grossen Marckt sauer Kraut feil gehabt /) hat sich verschwohren / keinen andern zum Mann zu nehmen / er truge dann eine knüpffte Peruque / darum hat sie auch drey P. und W.x zu dem Altar des Heiligen Antonii verlobet / wofern des

buck-

bucklichten Notarii sein viertzig-jähriger Schreiber einmals würde zu so guten Gedancken kommen/ daß er ihm eine neue Peruquen kauffte / der Kerl ist sonsten sauber vom Gesicht / aber er träget eine so abscheuliche Peruque/ daß ihme die Schlesier wohl einen halben Metzen Nüß könnten auf den Kopff schütten/ohne daß eine eintzige in seinen Locken würde kleben bleiben. Sie hänget ihm auf denen Ohren wie ein abgenutzter Bierzeiger/welcher schon funffzig Jahr unter Wind und Regen gestanden / und man hat neulich gesehen/ wie der arme Tropff / in Aus-und Einrichtung seiner Peruquen/drey Kämme zerbrochen / biß er selbige in die rechte Frissur gebracht. Ist derowegen vonnöthen / daß derjenige / welcher bey dieser hochtrabenden Welt trefflich will angesehen werden / muß eine Peruque haben / muß eine Peruque kauffen /, und zwar keine schlechte / sondern er muß in der Peruquen reden/ in der Peruquen beten /, in der Peruquen dantzen/ in der Peruquen essen/ in der Peruquen lieben / in der Peruquen Proceß führen / in der Peruquen complimentiren/ in der Peruquen Credit machen/in der Peruquen panquetiren / und endlich wieder in der Peruquen Hunger leiden/ nachdeme es die Ausgaben auf Peruquen erfordern.

Die Peruquen seynd jetziger Zeit wie die Wein-Zeiger an denen Schenck-Häusern / dann ist es ein verdorrter und abgemuffter Wein-Zeiger / so bedeutet er einen schlechten Wein / ist es eine verdorrte und abgemuffte Peruquen / so bedeutet es einen schlechten Kerl. Die Peruquen seynd wie die Rocken an der Weiber ihrem Spinn-Rad / beyde seynd haaricht / und werden von ihnen wacker durch die Hechel gezogen. Die Peruquen seynd wie Docken zu Nürnberg / sie machen manchen alten Greisen zu einen jungen Meister Hämmerl. Die Peruquen seynd wie des Fortunati sein Wünsch-Hütlein / und wird durch ihre Buggel mancher Buckel unsichtbar / in Summa / ich weiß selbsten nicht / was die Peruquen jetziger Zeit vor eine heimliche Würckung haben / daß sie fast alle Menschen zu albern / Phantastischen Haarenen Narren machen. Die Peruquen-Macher studiren sich ja fast zu todt / über die neue Façonen / und Inventionen / manche Stroh-Hütten mit einem so guten Dach zu überziehen / damit das ausgedroschene Haber-Stroh / in der Kirchen nicht möchte der Reiff brennen / man siehet lange Peruquen / kurtze Peruquen / züpffte Peruquen / knüpffte Peruquen / schmahle Peruquen / kahle Peruquen / zausste Peruquen / krausste

Peruquen/ zierte/ frisirte und geschmierte Peruquen/ Raths- und Staats-Peruquen/ Spanisch- und Französische Peruquen / in Summa/ allerhand Peruquen/ und seynd so gar die Malefitz- und Gau-Diebe vor denen Peruquen-Machern nicht mehr sicher / sie müssen ungeacht ihres ausgestandnen Urtheils / von ihren gehenckten Cörpern die Haar hergeben / damit sie die kahle Schedel der Gerichts-Bedienten bedecken mögen. Ist nur ein Elend/ daß das ehrsame Kotzenmacher-Handwerck gäntzlich in die decadence, und Abschlag gerathet/ weilen die Geis- und Pferd-Haare (die man sonsten in die Madratzen gesteckt/) zu Ausstaffirung deren Peruquen völlig aufgekaufft werden.

Es gelanget kaum einer zu einer geringen Charge / so kaufft er ihm alsobald eine grosse Staats-Peruque/ daß man darinnen das kleine Gesichtl fast eine halbe Stund suchen muß/ biß man endlich solches hinter der grossen Peruquen findet / darinnen gehet er zum Dienst / möcht es öffters nach Theophrasti Ausspruch heissen : Red Peruquen. Oder wie jener Bauersmann auf einen Peruquen Narren in folgenden alludiret:

Unsers Pflegers gröster Sohn/
Hat ein wunder-schöne Kron/

Die in Schneckleins-Haaren be-
stehet/
Wann ers auf dem Schedel
trägt
Stutzt er/ und hinweg gelegt/
Wieder der alte Narr hergehet.

Nichts ist bey denen Narren possirlicher und lächerlicher/ als ein schwartzer Rock/ und eine grosse eingebuderte Peruque / dabey man urtheilen möchte/ daß die Peruquen-Narren in einen Mühl-Beutel gefallen wären/ und man offt ein gantzes Morale aus dem eröffneten Louvre des Mazarins, auf ihren Rucken schreiben könnte. Item/ so ist es nicht eine geringe Zeit Vertreibung/ solche Peruquen-Narren zu sehen / auf deren Stirn die abgeschorne/ schwartze Haar einen blauen Fleck præsentiren / mit einer eingebuderten Geis-Härinen Peruquen: ja/ es hat sich einstens ein gewisses Frauen-Zimmer gegen ihren Courtisan / welcher eben in dergleichen Postur zur Caresse erschienen / keck und ohne Scheu heraus gelassen/ daß ihre Mutter niemahlens einen garstigern Scheusal zwischen denen Feigen-Bäumen aufgesteckt / die Spatzen zu vertreiben / als ihr dieser schwartz-geschorne Narr mit seiner blonden Peruquen vorgekommen.

Un-

Unterdessen ist es gleichwohl eine Mode/ und hat sich die Welt in dieses Haar- und Narren-Werck dergestalt vergaffet / daß die Peruquen nicht nur allein bey denen Weltlichen eine in allen Ständen höchst-nothwendige Sache seynd / sondern es bedienet sich/ zu Fortpflantzung dieser Hoffart/auch die Geistlichkeit. Der vortreffliche Frantzösische Theologus Thiers, schaffet bey der Römischen Geistlichkeit gäntzlich die Peruquen ab/ und die geistlichen Rechten verbieten alle Haar-Pfläntzlung dem Clero in dem 4. X. Capitel / De vita & honestate Clericorum, sagend: Clericus, si relaxaverit comam, anathema sit: Es ist aber der Frantzösische Abbt de la Riviere, der erste gewesen / welcher durch sein Beyspiel viel Römische Geistliche zu den Peruquen-Tragen verleitet.

Als Lotharius die Stadt Speyer belägerte/da haben die Teutsche eine solche Hoffart in Haaren getragen / daß vielen aus der Kayserlichen Armee die lange Haar durch den Donner seynd verbrendt worden / wie dieses Cranz. lib. 6. Metrop. beschreibet ; Wofern dieses auch jetziger Zeit geschehen sollte/ würde der Jupiter nicht Donner genug haben/ denen Peruquen-Narren ihren Rupffen zu zupffen. Allen diesen Narren / welche die Peruquen nur

aus Eitelkeit und Hoffart tragen / solle hinführo eine köstliche Pomade aus dem Hinter-Gestell derjenigen Thieren præpariret werden / derer Haar und Wolle sie sich zu ihrer Haubt-Zierde gebrauchen / damit hinführo mehr kein Wind der Eitelkeit / das Buder der erworbenen Reputation, von dem Nest der Peruquen-Narren herab wähen möge.

II.

Die Fontange-Närrinnen.

Ich glaubte mit denen Peruquen-Narren schon den meisten Theil deren Narren in ihren Nest erhaschet zu haben / aber ich bin kaum in meinen unruhigen Clausen recht und völlig eingeschlaffen / so hörte ich abermahlen ein kleines Zwitzern / und geriethe gleich auf die Gedancken / daß noch ein sonderbahres Nest derer Narren müsse vorhanden seyn / welche eben Zeit wäre auszunehmen / und an das Tag-Liecht zu bringen / ehe

und

und bevor diese Narren mir sambt dem Nest vielleicht ausfliegen möchten / nahme derohalben meine Laiter und grappelte in dem Traum so gut ich konnte/umb und umb / weiß aber nicht / zu was Unglück ich unter einen grossen Schwarm griffe/ worbey ich an denen Federn bald erkennte / daß es keine einheimische Tauben / sondern Küttel-Tauben / oder Calecutische Widhopffen seyn müsten/welche mir eben zu gegenwärtiger Materie Anlaß gaben / etwas zu schreiben / was sie entweder gern oder nicht gern hörten.

Das erste war / daß ich ein (kan nicht sagen) bequemliches oder annehmliches Frauen-Zimmer erdappte/ alldieweilen sie sich aber aus sonderbarer Forcht und Schamhafftigkeit (so diesem anmuthigen Geschlecht ohnedem angebohren) von mir loß risse/so bliebe mir nichts/ dann eine Fontange in der Hand / und da ich solche bey dem Liecht betrachtete/hatte ich noch selben Augenblick / dem Gott Jupiter zehen Donner-Keul abgeschwohren / daß ich in keiner Stund / in keinem Tag / in keiner Wochen / in keinem Monat / in keinem Jahr / ja die Zeit meines Lebens ein grösseres Narren-Nest gesehen / als eine Fontange. Ich beschauete solche von hinten und vornen / von Aufgang biß Niedergang / und da ich alle

Fon-

Fontangen auf das genaueste durchgeguckct / konnte ich keine mit meinem Geometrischen Maas-Stab zur rechten Proportion bringen; Dann einige waren gantz aufrecht gebaut / wie die Schilder-Häusel / einige aber abhenckend / wie die Wetter-Dächer / etliche gantz gleich / wie die neugerichtete Pallisaden / etliche bald hoch / bald nieder / wie die Orgel-Pfeiffen: Wiederum habe ich andere Fontangen gesehen / die waren in die Runde aufgeführt / wie die alten Römischen Amphitheatra. Andere hingegen hab ich gesehen / wie die neue erfundene Leib-Stühl / wobey man keiner Spanischen Wand vonnöthen / dann da ist alles dergestalt mit Spitzen umhangen / daß mancher könte seine Nothdurfft darauf verrichten / und gleichwol von keinem gesehen werden. Endlich habe ich eine Fontange erdappt / die ware wie ein eingefallener alter Dach-Stuhl / die Bänder waren schon fast das sechste mal durch die Farb gezogen worden / und hienge eines nach Orient / das andere nach Occident / die Spitzen kamen mir vor / wie ein vermoderter Bauren-Zaun / woraus die Buben die Stecken gezogen / die Nüß abzuschlagen. Hinten darauf sahe ich ein natürliches Nest angehefftet / welches von dem Schweiß einen so nachdrücklichen Gestanck von sich gabe / daß

ich alsobalden wahrgenommen / daß ein alte stinckende Närrin solches müsse zusamm getragen haben / ihre Hoffart darinnen zu pflantzen / dadurch die einfältige Leute Glauben zu machen / daß sie eine von Adel wäre / weilen sie eine Fontange trüge. Hingegen habe ich wiederum eine andere Fontange zur Hand bekommen / welche mit mehrern Bändern umhenckt ware / als eine Bauren-Braut mit Flinterlen. Die Spitzen so man in die Höhe gerichtet sahe / sind die neuesten davon aus Niederland kommen / auf beeden Seiten waren zwey von Spitzen gefältelte grosse Platten / wie die Blendten / welche man denen kollerenden Pferden vor die Augen machet / hinten hiengen vier grosse lange fliegende Lappen herunter / daß ich glaubte / die Fontange wollte mir augenblicklich aus der Hand fliegen / den Gott Jupiter zu stürmen / oder mit vollen Seegeln nacher Narragonien abzuschiffen. Der Fürwitz triebe mich dergestalt / daß ich anfienge / diesen Alamodischen Bänder-Thurn abzutragen / und diese Frantzösische Sturm-Hauben zu zergliedern: Da fande ich eine solche Menge Drath darhinter / daß man zu vier Vogel-Häusel genug hätte / ja ich glaube / daß unser alter Tischler-Meister nicht so lang an dem Sacraments-Kästlein / (das er jüngst zu

St.

St. Ruprecht in die daselbstige Kirchen verfertiget/) werde gehobelt haben/als eine Hauben-Hefften Müh und Zeit angewendet/ eine eintzige Fontange aufzurichten/ dahero dann die Fontange das wildeste/ grausamste/ und unersättigte Thier auf Erden ist/die frisst nicht allein Bänder/Spitzen/Schleyer und dergleichen/ sondern sie frisst auch in etlich wenig Stunden eine gantze Besoldung hinweg/ so ihme der Mann das gantze Jahr hindurch in der Cantzley verdienet. Die Fontange frisst gantze Dorffschafften und Land-Güter/ und kan man nicht Mittel genug finden/diesem unerhörten Vielfraß zu steuren. Ich hab einen Cavallier gekannt/ dessen Pferde alle Wochen anderthalb Mutz Haber aufgefressen/ aber ich hab auch eine Dame gekennt/ deren Fontange auf einen eintzigen Festtag sechszehen hundert Gulden gekostet/das heisst gefressen.

Von wannen diese alles fressende Hoffart ihren Ursprung genommen/ davon redet die Welt gantz unterschiedlich. Die meiste Leute sagen/ es seye in dem Gehirne einer Frantzösischen Privat-Damen gezeuget worden/diese ware bey dem Frantzösischen Hoff/ und nennte sich Mademoiselle de Fontange, durch die erwrobene Gnade aber des Königs/ Marie Angelique d' Escorailles de Roussille

Du-

Duchese de Fontange, betittelt wurde. Einesmals als die Haupt-Schmertzen die Glückseeligkeit ihres Zustands verbitterten/ lösete sie/ aus Ungedult/ ein Knieband von dem Fuß/ und knüpffte solches um das Haupt/ also daß die Maschen darvon gerad über der Stirne stunde. Inzwischen gabe ihr der König die Visite/ sie fragend: Mademoiselle, was ist das? Das stehet euch wohl an: Alsobald fasste solches das übrige Frauen-Zimmer bey Hoff. Des andern Tags/ erschienen alle Damen in der Fontange und dem König zu gefallen/ mit dergleichen umwundenen Köpffen/ da breitete sich die Mode aus/ etliche knüpfften die Maschen doppelt/ und auf solche Weis sollen die Fontange ihren Ursprung genommen haben.

Einige aber melden/ daß/ als der König auf St. Cloux mit der Mademoiselle de Fontange auf die Jagd geritten/ und sie sich beyde in dem dicken Gebüsch des Waldes zertrennenten/ kame die Fontange mit einem aufgesteckten Reiß/ von einem Eich-Baum/ welchen sie so anmuthig in die Höhe gesteiffet/ hervor/ daß der König bey erstem Anblick vielmehr lieblichers bey ihr empfande/ sagte derowegen: Mon ange, que vous etes incomparable avec cet' ornement. Mein Engel/ wie

un-

unvergleichlich seyd ihr doch in dieser Haupt-Zierde. Worauf die Fontange/ als sie nacher Versailles zuruck kame/ ihren Kopf/ nach der Façon dieses in die Höhe gerichteten Eichen-Zweigs/ zierte. Dieser folgten alle Damen/ sowol bey Hoff/ als auf dem Land/ aus angebohrnem Eyffer/ ihrem König zu gefallen/ biß die Reyhe auch an das Teutsche Frauenzimmer gekommen/ welche/ den Namen der Fontange zu verewigen/ ihr zu unsterblichen Ruhm/ eine Ehren-Säulen auf die Köpf gesetzt/ in die Fontange geschloffen/ und noch heutiges Tags aus diesen Narren-Nestern herausgucken.

Ich lasse nun diese Mährlein an seinen Ort gestellet seyn/ welche offtermals von einem spitzfindigen Kopff erdichtet werden/ dadurch die Ohren voll zu blaudern/ und die Tractätlein und Scartecken anzufüllen: so viel mir aus bewährten Authoren bekannt ist/ so hab ich gefunden/ daß die Fontange nicht von der Frantzösischen Königlichen Maitresse herstammen/ sondern eben schon vor Alters/ wie die Peruquen/ bekannt gewesen. Die Griechen wussten von diesen in die Höhe geführten Hauben gar wohl/ die Römer aber nennten selbe/ nach Sixti Pompeji und Varronis Bericht/ Tutulum: dahero noch in einer Römischen

mischen Inscription der Aponiæ, eine derglei- chen Fontangen-Macherin gedacht wird. Statius beschreibet diese Haupt-Zierde gar schön in dem Braut-Lied der Violantillæ, und noch deutlicher Juvenalis in einer Satyrischen Schrifft/ da er sagt:

Tot premit ordinibus & adhuc compagibus altum,
Ædificat caput, Andromachen â fronte videbis,
Post minor est --- ---

Schau nur Andromache die stoltze Närrin an/
Wie sie nicht hefftig druckt das zarte Weiber-Hirn/
Sie baut ihr einen Thurn auf die erhebte Stirn/
Und knüpfft ihr hint- und vorn viel hundert Maschen dran/
Von vornen geht der Pfau den rechten Riesen-Gang/
Doch ists von hinten kaum drey gantze Spannen lang.

Gleichwie nun die verderbte Natur derer Menschen allezeit dahin geneigt gewesen / eher dem Laster / als der Tugend anzuhangen / und das Gute abzubringen / das Böse aber biß in die lange Nach-Welt fortzupflantzen. Also gehet es auch mit denen Fontangen / welche Narrheit / nach hindangesetzter Klugheit der Alten nur alleine auf denen Köpffen des Frauenzimmers kleben geblieben / wie zermartern und peinigen sich nicht heutiges Tags die Weiber in Auffsetzung einer eintzigen Fontange / sie verursachen ihnen / durch die grausame Anziehung der Haar / fast unleidentliche Kopff-Schmertzen / der um das Hirn auf das festist-gewundene und gebundene Drath / drucket ihnen grössere Würst auf / als man immer zu Wienn von denen Neupeltauern um baares Geld erkauffen kan / bald stehet ein Fleck Haar gegen Osten / der ander gegen Westen / was Zeit und Ungedult brauchen nicht die sogenannte Favoritten / die Buckeln / die Touren / und hat die Gnädige Frau N. N. derer Herr unlängst in den grossen Rath gekommen / in Auffsetzung eines eintzigen Schneckels einen gantzen Psalter ausgebett. Wann nun der Drath genugsam gebogen / die Haar gepflogen / der Kopff mit Nadeln gespickt / die Wangen mit Muschen gebickt seynd / da setzt

die

die Frau das Narren-Nest auf das Haubt / gehet darmit um ein Uhr in die Kirchen / und kommt manche mit solchem vermasquerten Angesicht und einer gehörnten hohen Hauben nicht anderst heraus / als wie eine zinnerne Flaschen / unter einem Sturtz-Topff. Gleichwohlen flattiret ihr die Närrin nach des Holofernis Favoritten / und bildet ihr gewiß ein / es stehe ihr schön an. O Närrin! wie erschröcklich und abscheulich diese Fontange-Mode bey GOTT ist / ist sich leicht einzubilden! weilen dergleichen Närrinnen die natürliche Gestalt / so ihnen GOTT gegeben / als wären sie mit solcher nicht zu frieden / zu verbessern und zu verändern suchen / und nach Zeugnus Cypriani, grausame Händ an die Geschöpff GOttes legen / nesciences quia est opus DEI, quod nascitur, & diaboli, quod mutatur: Nicht wissend / daß dasjenige / so da gebohren wird / ein Werck GOttes / so aber von denen Menschen geändert wird / ein Werck deß Teuffels sey / meines Erachtens verstellen die Fontange mehr die Annehmlichkeiten deß natürlichen Gesichts / und machen die klügste Weiber zu wilden / abscheulichen Faschings-Närrinnen. Folgende Geschicht solle ihr eine jede sothane Närrin auf den Kopf pichen / ehe und bevor sie in den Spiegel

sihet / ob ihr das Narren-Nest recht anstehet.

Eine gewisse Weibs-Person wäre / um ihre Fontange zu recht zu setzen / eine geraume Zeit vor dem Spiegel gestanden / inzwischen hatte sie gleichsam eine kalte Hand hinten an ihren Hals gerühret / welches sie aber / als geschehe solches von ungefehr / keineswegs geahntet / sondern ihre Eitelkeit immer fortgepflogen / und weilen sich die Fontange keineswegs in den Kopff schicken wollte / hat sie jämmerlich gefluchet / indessen ist der kalten Hand Anrühren / noch zwey mahl erfolget / da sie endlich umgesehen / aber es stunde ein grausames Gesicht mit mit einer Fontange hinter ihr / über welchen so unvermutheten Anblick sie vor Schrecken zu Boden gefallen / und in ihrem Zimmer halb-todt und Sprach-los gefunden worden. Weilen aber solche Fontange-Närrinnen sich noch an dieser Lection, noch an gegenwärtiger Histori spieglen werden / so mögen sie hinführo ihre Narrheit frey und ohne Hindernus treiben / und dabey durch ihr eigenes Beyspiel ihre Kinder zu gleicher Hoffart verleiten / damit die galante Nachwelt niemahlens ohne Fontang-Närrinnen seyn möge / darumen werden ihnen die Drathzieher / Spitzen-Krämer und Hauben-Hefferin

ohne

ohne Unterlaß verbunden bleiben / auch vor die letzte Compliment nach ihrem Tod noch folgende Grab-Schrifft verfertigen lassen:

Hier liegt das zarte Volck/hier seynd
die schöne Weiber/
Die grosses Geld verschwend zu zie-
ren ihre Leiber/
Die Männer wissens wohl/ die
Schulden-volle Tröpff/
Was sie einer Woch gekost der
Weiber-Köpff.
Sie thätten gantze Nächt bey
Schrifft und Büchern sitzen/
Und was sie heut verdient / gieng
morgen auf die Spitzen/
Nur daß der Frauen Haubt könnt
noch so schön bestehn/
Wann sie sich in der Kirch bey Leu-
ten liessen sehn.
Drum wünschen ihnen jezt die Män-
ner tausend Schmertzen/
Wir Spitzen-Krämer doch die ewig
Ruh von Hertzen.

III.

Von denen Mode-Narren.

Ich habe kaum die Fontangen-Närrinnen verlassen/ so begegnete mir der alte Gesell von dem Sailer/ mit einem Klaffter Bind-Sail/welche er ins nechste Haus truge / um den Raiff-Rock vor das Gnädige Fräulein Dorinde zu verfertigen/ er erzehlte mir auch / daß morgen die Schneider mit Ellen/Nadeln und Begel-Eysen/ in einen allgemeinen Rath wiederum werden zusammen tretten / neue Moden und Kleider-Trachten zu inventiren und auszustudiren/ damit sie denen Mode-Narren / neue Schellen anbinden könnten. Ich muste recht von Hertzen lachen/ über diese Sachen/ dann indeme man jetzt aller Orten nichts als über die schwehre Zeiten klagen höret / so hat man nichts destoweniger Geld genug / solches auf die Mode-Kleider/ Fontangen / Spitzen und Bänder zu wenden / man ändert offt siebenmal in der Wochen nur die Knöpff-Löcher/und wann der Sonntag herum komm/

so

so ist das Kleid gleichwol nicht nach der Mode gemacht / bald träget man einen kurtzen Rock/mit langen Ermeln/bald wiederum kurtze Ermeln mit einem langen Rock: Wie viel Kleider hangen nicht zu Haus umsonst in dem Kasten/welche die Frau nit anlegen will / weilen sie nit nach der Mode seyn; sie hat ein Taffetes Kleid/aber es ist nicht nach der Mode / sie hat ein Sammetes Kleid / ist auch nicht nach der Mode/sie hat ein Atlas-Kleid/ist ebenfalls nicht nach der Mode/ sie hat ein Damastenes Kleid / und weilen die Blumen darauf gar zu klein seynd / ist es auch nicht nach der Mode/ sie hat ein Zeuchenes Kleid/ dieses taugte zwar auf den Sommer / jedoch hat der Schneider vornen die Brust nicht weit genug ausgeschnitten/ ist wiederum keine Mode/ aber ein neues Kleid von par terra Zeuch/ dieses wäre eine Mode / damit gehet die Frau schon acht Wochen schwanger / und gedencket/ wie sie den Mann überrede/ daß er doch das ruckständige Quartal einnehme / und die Frau in par terra Zeuch kleiden lasse. Eine saget zu ihrem Mann: Mein Schatz/es ist um dreyssig Ellen zu thun/die Ellen vor zehen Reichsthaler/ so hab ich ein Kleid darvon / der Zeuch ist zwar schmahl / aber der Schneider weiß schon darmit umzugehen / haben wir doch ohnedem/

GOtt Lob/gute Einkunfften/ wir könnten ja von Interesse leben / zudeme so wird es der zwantzig-jährige Process, der allbereits auf der Stelle liegt / schon wiederum eintragen/ mit einem Wort / das Weib gebraucht sich einer gantzen Teutschen Rhetoric, dem Mann seinen Vorsatz (den er hatte / dem Weib kein Kleid mehr machen zu lassen/) völlig über den Hauffen zu stossen. Endlich läst sich der Mann überreden / schickt zu der guldenen Sonnen in das Kauffmanns-Gewölb / und schafft der Frauen ein Kleid / da muß alsobald der Schneider mit einem Dutzend Gesellen auf der Werckstatt seine flüchtige Capriolen machen / man verspricht Trunck und Trinck-Gelder / und so bald der Manto hinden mit seinen zwey Sternen-Lappen fertig ist / da gehet die Frau mit dem neuen Mode-Kleid in die Kirchen / setzt sich fornen an den grossen Stuhl unter die Damen/und spreitzet sich darinnen/wie die Katz im Schul-Sack. Es hat ja neulich fast die gantze Kirchen gelacht / als die alte Zahnluckigte Ragonda mit ihrem aufgestreifften Manto an dem eisernen Gitter hangen geblieben / und ein solches Loch darein gerissen / daß man einen grossen Fleck von dem gepappten Stern-Papier gesehen / mich geduncke / es müsse erst von dem Karten-Mahler

ler gekommen seyn / dann der Pamphilius stunde noch in gantz frischer Postur darauf. Gleichwohl muß alles nach der Mode seyn; siehet dann dergleichen Trachten und Mode-Zeuch eines ehrlichen Manns Tochter / so gedenckt sie bey ihr selbsten / traget dieses des Herrn Notarii, oder des Herrn Doctor seine Frau / warumen soll ich es nicht vielmehr tragen dörffen? Ist doch mein Vatter der und der? Ich muß die Mutter bitten / daß sie den Vatter überrede / daß er mir auch ein solches Kleid machen lasse. Kaum kommt ein Frantzösischer Brod-Wurm von Paris über das Krobaten-Dörfflein in Teutschland an / so halten es schon die Damen vor ein vollkommenes Muster / wornach sie alsobald ihren Aufputz und Kleider-Tracht richten und schlichten. Sie lassen ja gantze Stuck Zeuch zerschneiden / biß endlich ein geflickter Rock oder gefleckelter Mantili heraus kommet. Wann sie dann des Morgens in einen solchen Alamode-Kleid in der Kirchen erscheinen / so denckt bey sich eine jede: Dieses Kleid möcht ich auch haben / und da man gestern nur zwey oder drey in einem solchen Aufbutz gesehen / so seynd des andern Tags schon alle Gassen voll mit Frantzösischen Mode-Narren / biß die Reyhe auch an die gemeine Weiber

kommet/also/daß nach des gelehrten Albertini Ausspruch die hohe und vornehme Stands-Personen fast nicht mehr wissen / was sie tragen oder anlegen sollen/weilen ihnen die gemeine Fetzen alles nachäffen. Man kan ja jetzt mehr keine Schneiderin oder schmutzige Schlosserin vor einer Damen erkennen / und hat der krumme Schneider-Gesell neulich gesehen / wie der Meister Lienhard einen drey Viertheil breiten schönen guldenen Fleck von der Gnädigen Frauen ihren Robbe deChambre auf den Schweiff geschlagen / und selben auf den Dändel-Marck geschickt/ welchen die dicke Schusterin ihr zu einen Brust-Stuck gekaufft / nur daß sie von denen Leuten möge gesehen werden. Mein GOTT! Was ungeheure Mode-Narren giebt es nicht auf dieser Welt!

Es ziert offt manche Jäschen/
Den Kopff mit lauter Mäschen/
Sie trägt auf ihrer Rantzen /
Ein Tüchlein voll mit Frantzen.
Die Palatinln fliegen frey/
An Ermeln hängt schier 3. Pfund Bley/
An Rock da läst sie setzen/

Viel

Viel tausend Fleck und Fetzen/
Alles ist schlimp/ schlamp/ schlo-
di/
Doch ist es nach der Modi.

Ja es ist bey diesen verderbten Zeiten schon so weit gekommen / daß das Mensch von der Frauen / und der Diener von dem Herrn / der Gesell von dem Meister / und der Bub von dem Gesellen / in denen Kleidern nicht mehr kan unterschieden werden/ so bald ihr die Frau mit dem Haar-Pulver die Haar einstaubet / so steckt die Magd die Buder-Quasten in die Büchsen / und thut ein gleiches. Wie offt werden nicht die Bänder durch die Farb gezogen/daß wann die Frau solche in denen Schuhen getragen / so knüpffet sie das Stuben-Mensch wiederum an ihre Hauben. Und ein ehrbarer Mann hätte neulich seinen Kopff verwettet/ wie er den Herrn Leander in dem stattlichen Mode-Kleid gesehen/daß er ein Ober-Officier bey der Belagerung Ryssel gewesen wäre/ wann ihn nicht ein anderer erkandt hätte/ wie er vorm Jahr denen Gesellen die Schuh geputzt/ und erst heuer in dem Kupfferschmieds-Handwerck frey gesprochen worden / so Martialisch gienge der Kerl daher.

Aber

Aber was will ich erst von jener Damen Einbildung sagen / welche wir Teutsche in der Frantzösischen Mode gründen? Indeme wir dasjenige vor vollkommen / schön / und anständig halten / was von Paris kommt; Es schreibet mancher Edelmann umb ein paar Schuh nach Paris / unterdessen machet sie der Meister Gotthard in der nächsten Vorstadt / schicket selbe eingemachter durch die vierdte Person in des Edelmanns Haus / und sie seynd schön / weilen ihme der Edelmann gewiß einbildet / daß die Schuh von Paris gekommen.

Was grosse Geld-Summen schicket man nicht wegen der Mode in Franckreich / dadurch kommet das Teutsche Gold und Silber aus dem Land / und unsere Feinde bekriegen uns mit unserm eigenen Geld; Wir verwundern uns / daß Franckreich in seinen Waffen so mächtig / wir betrachten aber nicht / daß Teutschland durch die / vor Moden und Frantzösischen Kleider-Pracht / ausgelegte Gelder / dem unruhigen und ehrgeitzigen König selbsten unter die Armen greiffet / denen Teutschen das Messer an die Kehle zu setzen.

Anno tausend und vier hundert biß man tausend vier hundert und dreyssig schriebe / ist im Teutschland ein gewaltiger Pracht einge-

ris-

rissen / die meiste Hoffart bestunde in grossen silbernen Fassungen / oder Bändern mit grossen Klocken von 20. Marck schwehr / die Rheinische Ketten von fünff biß sechs Marck samt allerhand köstlichen Hals-Bändern / grossen silbernen Gürteln / Spangen und dergleichen / als aber denen Magnaten die Augen aufgiengen / schafften sie diese Hoffart ab / vor allen machten sie Anstalt / liessen das Silber zerschmeltzen / und daraus Geld müntzen. Heut zu Tag wüste ich nicht / was man aus der Teutsch-Frantzösischen Kleider-Mode zu einen Geld machen könnte / oder was aus der allgemeinen Tracht und Pracht der Lands-Fürst / wie auch das gemeine Wesen vor Nutzen schöpffen könnte / man müste dann die abgeschnittene Gold- und silberne Lappen / welche die Schneider hinter die Tisch fallen lassen / vollends ausbrennen / da dann kein Zweiffel seyn würde / ein gute Quantität des besten Silbers zu überkommen / weilen ich gewiß weiß / daß ein Schneider / in einer vornehmen Stadt nur von einem eintzigen Jahr die Fleck und Lappen ausgebrennt / und darvon vierzehen Pfund Silber bekommen / das heisst gestohlen!

Die alte Preussen / wie uns Helmodius erzehlet / achteten Gold und Silber vor das

Ge-

Geringste / sie bedienten sich der Felle ausländischer Thieren / und waren mit schlechten und wenigen Kleidern zu frieden / wo jetziger Zeit alles in Silber und Gold gleichsam stehen muß.

Wer heunt zu Tage den Unterscheid der Nationen in ihren Trachten und Kleider-Moden erkennen will / der verfüge sich nur in Teutschland / allda wird er sehen die Affen der Natur / und die Mode-Narren des gantzen Erdbodens; Was der Frantzos / Spannier / der Italiäner / der Türck / Moscowiter / und andere entlegene Völcker / zu Bedeckung ihrer Blösse gebrauchen / daraus machen die Teutschen die ausbündige Mode / darumen schicken sie auch meistens ihre Jugend in weit entfernte Länder / welche aber nach etlichen Jahren nichts als eine leere Plauderey / eine verstimpelte Frantzösische Reverentz / ein ausländisches Kleid / und öffters darinnen Grätze und Schieben / auch wohl die Kranckheit / so Franckreich und Italien einander vorwirfft / nacher Haus bringet; dannenhero billig unter denen Gelehrten eine Frag entstanden / ob der Teutschen Jugend ersprießlich seye / zu reisen? Welches zwar auf beeden Theilen mit wohl fundirten Beweißthumen ventilirt worden / aber diejenige / so ihr Absehen nur allein auf den Nutzen

des gemeinen Wesen haben/haben allezeit davor gehalten/daß das Reisen der Teutschen Jugend mehr schädlich dann ersprießlich seye; dann es schreibet Seneca über diesen Paß gar vortrefflich/ und saget: Quid prodest maria trajicere aut urbes mutare, non alibi sis oportet, sed alius. **Was hilfft es/ den grossen und weiten Oceanum unter tausend Gefahren überschiffen Erd und Lufft verändern/ daran hangt die Sach alleine/daß wir keine Aenderer/ sondern andere Leut werden.**

So bald als Sparta die Barbarische und ungesittete Völcker/ samt ihren Commercien bey sich eingeführt /hat solche alsbald an der Frommkeit abgenommen/ und ist das Lasterhaffteste Ort geworden. Rom wurde durch die Griechische Nation Weibisch/ die sonsten der Begriff aller Helden ware. So haben dann auch die Laconier denen Jünglingen das Reisen verbotten/ sonderbar in Arcadien/darinnen der vornehmsten Städten nicht die geringste Pylea ware/ weilen sie eben durch die Uppigkeit derer Ausländern verderbt worden. Von diesen allen lese Plutarch, in La-

conic. Publius Mimus schreibet ad Cœlium famil. lib. 2. Cicer. daß alles Reisen schädlich und schändlich denenjenigen / welche durch ihre Kunst und Wissenschafft ihnen ohnedeme einen herrlichen Namen können in dem Vatterland machen / was braucht es dann / nach Paris zu gehen / und frembde Moden zu erbetteln / das Teutsche Silber aus dem Land zu schicken? Curtius erzehlet aus seinem andern Buch von denen Thaten Alexandri / daß eben dieses das Zeichen gewesen / daß das Persische Reich von Dario auf den Alexandrum gekommen / weilen Darius sich einer gewissen Degenscheid (so dazumal bey denen Persiern die gröste Mode ware /) gebrauchet / und gleich haben es die Chaldäer also ausgelegt: Imperium Persarum, ad eos, quorum arma esset imitatus, transiturum, daß das Reich an diejenige kommen werde / deren Mode er sich bedienet. Dieses wolle der Allerhöchste von uns Teutschen gnädiglich abwenden / die wir nicht allein die Degenscheid / sondern unsere gantze Kleidung nach der Frantzösischen Mode richten.

Mein

Mein GOTT! wir seynd ja einmahl nackend gebohren/ was hilfft es/ ob wir nachmahlens Teutsch/ Türckisch/ Spanisch oder Frantzösisch gekleidet seyn? Derohalben O grausame Narrheit der Menschen! Es verändert sich von Tag zu Tag in frembden Mode-Kleidern die Hoffart derer Leuten/ welche doch keinen andern Adel/ dann die Sterblichkeit haben.

Ich weiß zwar gar wohl/ nach Aussag gelehrten Guevarræ, daß andere denen Geistlichen/ andere denen Weltlichen/ andere denen Herren/ andere denen Unterthanen/ andere denen Fürsten/ Grafen und Frey-Herren/ andere denen Burgern und Handels-Leuten/ andere denen Frauen/ andere denen Jungfrauen gebühren/ GOttes Ordnung erfordert selbst/ zwischen denen hohen Stands-Personen und gemeinen Leuten/ einen Unterschied/ ohne allem Zweiffel gebühret jenen vor diesen eine schönere und kostbahrere Tracht/ ich verdamme aber die schändliche Verschwendung/ und die Uppigkeit/ welche weder Ziel noch Maas hält/ damit nur die Mode-Narren in ihrem Nest braviren mögen/ wie viel tragen nicht gantze Wälder/ Felder/ Wiesen/ Aecker auf dem Kopff und Rucken/ und wofern man manche Fontangen mit Erlaubnus der Frau

Principalin dörffte zu Geld machen/ so brauchete man gewiß eine gantze Wechsel-Stuben/ biß die Haar-Nadel / die Zitter-Nadel/ die Spenadel/ die Maschen/ die Knöpff/ die Zöpff/ die Schöpff nach den billigen Preiß ausgezahlet würden. Viel ausgeronnene Zaun-Stecken/ und Mist-Butten umhängen sich offt mit einem gantzen Dändler-Kram von Fetzen und Kitteln/ darinnen stehen sie wie die Schrauff-Stöck und spreitzen sich wie die Essig-Krüge/ unterdessen ist nichts darhinter als Haut und Knochen/ welcher sich nach ihrem Tod die Beindrechsler und Kamm-Macher bedienen/ und die Buben die Nüß abwerffen können. Da heist es wohl recht was Ovidius geschrieben:

Aufferimur cultu gemmis auroque teguntur,
Omnia, pars minima est ipsa puella sui.

Mit Seiden/ Gold und Schmuck ist alles so bedeckt/
daß man offt selbst nicht weiß/ wo Leib und Antlitz steckt.

Man betrachte nur die kaum von zwey Jahren her in den Schwung gekommene so genannte Raiff- oder Strick-Röcke / welche sich schon jetzo dergestallten ausbreiten / daß manche einen kleinen Kegel Platz damit bedecken kan. Ob nun diese Mode vielmehr aus Spanien von denen bekandten Gardefan / als aus Franckreich herstammet / so ist es doch ein Elend / daß man fast den Schauplatz aller Moden und Eitelkeiten nunmehro in Teutschland suchen muß / wo man vorhero bey der alten redlichen Welt / die regulirteste Trachten einer vollkommenen Policey gefunden. Aber denen Mode-Narren die Kleider abziehen / ist einen Mohren waschen /

Manche Secretarin, bleibt gleichwohl die alte Närrin /
Der Monsieur Wohlgemuth
Bleibt bey seinem hohen Hut /
Der Rundimundius von den schmahlen Brocken /
Trägt seine neue Peruquen /
Die Frau Delatilli prangt halt in ihrem Mantili,
Sybilla, die bucklichte Rantzen /

Hångt umb die gesålbelte Frantzen/
Die Magd beym Tisch thut sitzen/
In ihren Modi-Spitzen/
Hat alle Feyertag/
Fast ein neues Fürtuch/
Mit diesen thut sie betten und bitten/
Um einen Mann von guldnen Sitten.

Was aber will ich erst anitzo von denen Schattierflecklein/Muschen und Anstrich melden / mit welchen ihr schon fast ein jede Docken das Gesicht zu einer Mahler-Politen machet, das gantze himmlische Gestirn/Sonn/Mond und andere Planeten auf das Gesicht pichet / weilen es GOtt vielleicht vergessen/ die Annehmlichkeiten deß Gesichts mit dergleichen pappierenen Narren-Werck zu bedalcken. Augustinus gibt hierüber gar eine schöne Lection, schreyet solchen Mode-Närrinnen in das Ohr: Quanta amentia est effigiem mutare naturæ, picturam et illicia quærere, tolerabiliora propemodum in adulterio Crimina sunt, ibi pudicitia, hic nomina adulteratur. Was ist das nicht vor

ein

ein Narrheit/ die natürliche Bildunß deß Gesichts mit Anstrich und allerhand Anreitzungen zuverstellen/ ein zulåßlichere Sünd ist der Ehebruch/ dann alldorten wird die Ehliche Pflicht und Schamhafftigkeit/ hier aber die Natur selbsten/ geåffet. Also Augustinus ad Possitonium. Dasjenige/ was den Anstrich anbetrifft/passieret in eben so schåndlicher/ schådlicher und Nårrischer Mode/ als welcher sich heuntiges Tags die Mahler gebrauchen/ ihre alte Bilder mit frischen und neuen Farben zu bestreichen/ womit sie eine alte Xantippe vor die Griechische Venus verkauffen ; was unzahlbahre solche Mode-Narren seynd nicht zu finden/ so da ihre Gesichter zu einen lautern Parrhæsischen Gemåhl machen/ wo nichtes zu sehen/ als ein gemahlte Trauben/ unter der Hauben/ wodurch sie die genåschichte Venus-Vögel zur Kost einladen. Ob nun diese Vermeinte Gratien, Huld-Göttinnen über die Massen schön zu glantzen sich mit ihren Anstrich einbilden/ so kan doch nichts possierlichers gesehen werden/ dann ein gefårbtes Angesicht im Winter/ wo die natürliche Kålte den Zinober auf den Nasen-Spitzel heraustreibet/ auf denen Wan-

gen præsentiret sich der angestrichene Carmin, die Lefftzen pariren so schön/als die durch Regen verderbte Ziegel-Dächer / woraus man nicht abnehmen kan / von was sie vor einer Farb gewesen / im übrigen scheinet durch das gemahlte Häutel/ob den durchdringenten Frost lauter schwartze / gelbe und blaue Flecken; wann dann die aufgepappte Schattier-Flecklein mit ihrer Todten-Farb an der noch übrigen Weisse deß Gesichts abspielen/ so glaube ich/daß ein solches Gesicht mit weit grösserer Zeitvertreib könnte betrachtet werden/als eine Scharlattans Hosen / welche durch aufgenähte verschiedene Farben aller hand Merckwürdigkeiten denen Liebhabern vor Augen stellet. Wann ihnen dergleichen aberwitzige Mode-Narren nach meiner Geringfähigkeit rathen liessen / wollte ich sie nur ein wenig mit ihren angestrichenen Gesichtern auf die Seiten führen / und ihnen die nachfolgente Vers in den Ovidio als einen weldbekandten Meister der Liebe aufschlagen / welcher von der Medicin deß Gesichts also schreibet:

Quid juvat ornatô procedere vita lapillô
Et tenus Coa veste movere sinus?
Aut quid Oronteâ crines perfundere Myrrhâ

Teque

Teque peregrinis vendere muneribus,
Naturæque decus mercato perdere vultu,
Nec sinere in propriis membra nitere bonis?
Crede mihi, non ulla tuæ medicina figuræ est,
Nudus amor formæ non amat artificem.

Ovid. de Medi. faci.

Ich sage auf teusch also:

Was hilfft dich Phyllis doch/ dein ausgeborgte Waar?
Wann du auch noch so schön/ die zarte Lenden windest/
Den wohl gemachten Kopff mit schönsten Maschen bindest/
Und mit Essenzen schmierst die Gold gewolckten Haar/
Schau/ es ist alles nur/ ein falsches Angesicht/
Leg alle Schmincke doch / und frembde Farb darnieder/
Und laß im eignen Gut recht gläntzen deine Glieder/
Dann nackend ist die Lieb/ sie braucht des Künstlers nicht.

Ich hätte geglaubet / die Mode-Narren solcher gestallten geendet zu haben / aber da ich mich ein wenig um sahe / so fande ich nicht allein unter denen Weltlichen / sondern auch unter denen Geistlichen einige Mode-Narren / deren Absehen mehr auf die Kleider-Tracht / dann auf das Brevier zielet / darüber verwundert sich auf alle Weise Hieronymus, da er ad Eustachium also schreibet: quid dicam de his, qui ambiunt sacerdotium, quibus cura est, ut vestes bene oleant, ut pes laxa pelle non sordeat, ut crines calamistro rotentur, ut digiti annulis radiant, et si via humidior fiat, vix in eam vestigia imprimunt. Was wil ich von denen Geistlichen sagen: so seynd die Wort Hieronymi: Welche zu dem Priesterthum verlangen / deren einzige Sorg ist / damit sie in riechenden und weichen Kleidern daher prangen / an ihren Füssen præsentiren sie die wohlgemachte Waden / und tretten in Steckel-Schuhen herein / ihre Haar pflantzen sie in die Locken / ja wann der Weeg nur ein wenig naß ist / so berühren sie kaum die Stein.

Stein. Jetziger Zeit bedienen sie sich wol gar der Wägen. Fürwahr / wann zu jetziger verderbten Zeit dieser hocherleuchte Lehrer einen eintzigen Blick unter die Geistlichkeit thun sollte / was gescheid- und bescheidene Mode-Leuth / würde er nicht antreffen; er würde sehen Leviten / mit kurtzen Röcken und üblen Sitten / Geistliche mit glanten Kleidern gearbeitet von frantzösichen Schneidern / bedeckt mit zoblenen Mützen auf der Brust mit schodrirten Spitzen / die Händ seynd aller Dingen geputzt mit Diamantenen Ringen / das Haar ist wie man glaubet / wohl 12 mahl mit der Buder gestaubet / also daß mancher könte fragen / ob dann dieses auch die Apostel getragen? weil aber dergleichen Vanitätische Geistlichen nicht mehr nach der Mode Petri / sondern sich vielmehr nach der Mode der Welt richten so solle gegenwärtiger Paragraphus von denen Mode-Narren mit ihrem Ehrwürdigen Titel beschlossen seyn / die guten jedoch ausgenommen.

IV.

Von denen undanckbaren Narren.

Wilde / grobe / ungehobelte / steurische / stölpische / verlogene / Ehrvergeßne Gewis-

wissens-lose/ unverständige/ unerkänntliche/ undanckbare Narren waren jene saubere Vögel beym Luca 17. v. 11. welche der gütige Heyland von ihrem abscheulichen Aussatz gereiniget/ und ist gleichwohlen kaum einer aus allen diesen zehen der Ehren wehrt gewesen/ welcher da dem liebsten Erlöser um diese grosse erwiesene Gnad und Gutthat gedancket hätte/ dahero dann der sonsten sanfftmüthigste GOtt in einen billigen Unwillen ausgebrochen und gesagt: seynd ihrer dann nicht zehen rein worden/ wo bleiben dann die Neun? Niemand gibt GOTT die Ehre dann dieser Frembdling. O ihr undanckbahre Narren! ist das nit ein Grobheit/ dem aller höchsten GOTT/ (um weilen ihr von einem solchen Ubel befreyet worden) nicht ein mahl zu dancken? aber es ist umsonst alles Singen und Sagen/ dann das ist der Brauch der Welt und die Natur aller undanckbaren Gesellen/ welche also balden die erzeigte Wohlthaten vergessen und in den Sand schreiben. Es findet offtermahls ein laussichter Gassentretter und Müssiggänger einen so guten Patron, daß er sich über ihn erbarmt/ und ihn aus denen Bettel-Fetzen heraus hülfft/ bey diesem frisst ihm der Kerl etliche Jahr den Balg voll/ und wann er seinen Vortheil ersicht/ so nimmt er hinter der Thür Urlaub/ weisst seinem

seinem Patron die Feigen / und trägt ihm noch darzu ein gutes Stuck Geld darvon. Wie viel werden nicht durch gutte Recommendationes ihrer Herren zu vornehmen Chargen und Aembtern befördert / aber was geschicht? so bald der Mist warm wird / so fängt er an zu riechen / wann solche Narren ein wenig empor kommen / da stincken sie also bald von lauter Hoffart / also / daß sie nicht allein diejenige / so sie promoviret / nicht mehr kennen / sondern noch solche grosse Gutthat mit deß Teuffels Danck vergelten. Das ist ein grosse Undanckbarkeit. Mancher kommt in der grösten Noth zu einem guten Freund / seufftzet darbey wie Jeremias in der Krotta / und macht so klägliche Gebärden daß er möchte einen Stein bewegen / ja er bittet um GOttes Willen / wann ihm sein Freund nur diß mahl in der grösten Noth möchte zu Hülff kommen und etwan 12. Gulden leihen nur auf einen eintzigen Tag / er will es ja gleich den andern Tag mit der grösten Dankbarkeit bezahlen. Der ander lässt sich überreden / grifft in den Sack oder in die Schublad / und strecket ihm daß Geld vor / darauf streichen sechs Tag / zwölff Tag / viertzehen Tag drey Wochen / ein Monath / ein viertel / ja auch wohl ein gantzes Jahr und mehr vorbey / es lässt sich kein Schuldner sehen / und hat der

Patron

Patron geschworen/ daß als ihm selber neulich nur ein wenig von fern erblickt/ der Debitor dem Augen-Blick in ein anders Gäßlein gewischt/ unter dessen kan der Patron nicht mehr länger gedulten / er fordert die ausgelegte zwölff Gulden / da finden sich tausend Ausflüchte/ Excusen / und Protestationes, endlich gar finstere Gesichter / und wann der Patron in dem Begehren etwas importun ist / so kommt es wohl gar auf Schläg / daß viel den Kopff voll Wunden vor die baare Bezahlung nacher Haus tragen/ wie ich dann eine Frau gekennet/ welche wegen ihrer billigen Schuld-Forderung von dem Schuldner einen solchen Stoß auf die Brust bekommen / daß sie den andern Tag darauf gestorben.

Ach muß nicht eine solche Undanckbarkeit eine jede Christliche Seel weit ärger als alle grausamste Wunden auch biß in den Tod schmertzen ? aber noch nicht genug: Was undanckbahre und Ehr-Vergessene Narren gibt es nicht unter denen Kindern/ welche alle vor sie getragene Mühe und Sorge denen Eltern mit nichts als Grobheit/Ungehorsam/Betrübnuß und Scheltworten vergelten / wie lange plagt sich nicht die Mutter / biß sie den Fratzen aus denen Windeln bringt/ der Vatter schickt ihn in die Schulen/ läst ihn studiren/ so bald der Kerl

groß wird/ so gedenckt er/ er sey Han im Korb/ tribulirt die Mutter Tag und Nacht um Geld/ erhält er nichts/ so poltert er und murret/ erhält er etwas/ so braviert er und hurt: mit Erlaubnuß zu reden: daß ihnen die Eltern vor Betrübnuß daß Leben abfressen/ da heisst es wol/ was Esaias der Prophet klagt: Filios enutrivi et exaltavi, ipsi autem spreverunt me, ich habe meine Kinder erzochen und aufgebracht/ und sie haben mich davor verachtet Esaiæ am 1.

Ein undanckbarer Narr ist gewesen Darius, welcher entschlossen/ seinen eigenen Vatten den Artaxerxem umzubringen/ da er doch durch selben zum König wurde/ wie dieses Valerius lib. 5. von dennen Undanckbahren beschreibet. Heinrich der Vte hat seinen leiblichen Vatter durch den langwürigen Kercker zu Grund gerichtet. Item Romanus der jüngere hat seine Mutter von sich verstossen/ welche aus übermässigen Schmertzen/ den sie ob der Undanckbarkeit ihres Sohns empfunden/ bald darauf gestorben.

Idem Lucius Ostius hat in dem Burgerlichen Krieg seinen vertriebenen Vatter Armalium, als sich der gute alte Dattel vor denen Knechten/ so ihn aufzureiben gesucht/ verstecket/ also bald verrathen/ damit er seine Güt-

tern über komme. Idem Valerius. Ludovicus der Fromme/ ein Sohn deß Caroli Magni, ist von seinen eigenen Kindern in den Kercker geworffen worden: Wie es bezeuget Johannes Nauclerus. 2. volum: 1. alle diese waren Gewissen-lose und gegen ihre Eltern undanckbare Narren/ und laden ihnen einen grausamen Fluch bey dem Allerhöchsten auf ihren Rucken/ als welchen nichts mehres schmertzet/ dann die Undanckbarkeit. Dahero saget Bernardus Sermon. 1. de sept. misericord. Ingratitudo? est hostis gratiæ, inimica salutis, quoniam nihil ita displicet DEO, quemadmodum ingratitudo: **Die Undanckbarkeit ist ein Feind der Gnad/ ein Verfolger deß Heyls/ weilen GOTT nichts mißfället/ als die Undanckbarkeit.** Dieses Mißfallen hat GOTT als ein Vatter zu verstehen geben denen Kindern Israel durch den Samuel/ da er sprache: **Diß sagt der HErr der GOtt Israel/ ich hab euch aus Egypten geführet/ und hab euch aus der Egypter Hand errettet/ und aus der Hand aller Königen/ die euch plagten/ ihr aber habt heutiges Tags euren GOTT verworffen/ der**

der euch allein aus allem Ubel und euren Trübsalen erlöset hat.

So klaget dan auch über das schändliche Laster der Undanckbarkeit der grosse Welt prediger Paulus zu denen Römern am 1. und 21. Vers/ sprechend: als sie GOTT erkandten/ haben sie ihn nicht geehret wie GOTT/ noch ihm gedancket NB. sondern sie seynd zu nichten worden in ihren Gedancken und ihr unverständiges Hertz ist verfinstert worden. Jetzt frage ich: ob nicht dieses eine grosse Undanckbahrkeit ist? Lactantius firmianus lib. 4. divinar. Institutionum fället mir Augenblicklich in die Red / und setzet denen undanckbaren Narren folgende Raison zur Antwort: nam si Divinitas, quæ gubernat hunc mundum; incredibili beneficio genus humanū sustentat, & quasi paternâ indulgentiâ fovet, vult profecto gratiam sibi referri; nec constare homini ratio pietatis potest, si cœlestibus beneficiis extiterit ingratus, quod utiq; non est Sapientis: Auf teusch: Dann / wann die Gottheit (so da diese Welt regieret/) mit einer unbegreiffl. Gnad das menschliche Geschlecht erhaltet / und gleichsam mit einer Vätterlichen Milde ernähret/

nähret/so erfordert sie auch die schuldige Danckbarkeit / ja es kan keine vernünfftige Seel ob dieser Göttlichen Gnaden undanckbahr seyn / und geschiehet es auch von einigen / wiewol/leider! von denen mehristen: tunc non est Sapientis, so ist es keine Eigenschafft eines Weisen/sondern eines undanckbahren Narren. Ich geschweige die unzahlbare Proben/durch welche die vernünfftige Geschöpffe sich in dieses Narren-Register bey GOTT einschreiben/ und schreite zu der Liebe deß Nächsten / dessen Treuhertzigkeit und treuhertzige Dienstbarkeit nirgends ehender verschwindet/dann unter denen Undanckbaren:

Als eins mahls Diogenes befragt wurde / was unter denen Menschen am geschwindisten alt würde? antwortete er : die Wolthaten. Dann es ist nicht auszusprechen / wie geschwind die erzeigte Dienst bey denen undanckbahren Narren verschimmeln. Hat nicht Joseph dem Obristen Mundschenck in Auslegung deß Traums einen guten Trost in dem Kercker gegeben? Und gleichwohl sagt die Schrifft Genes. am 40. vers. 23. Da es dem

dem obristen Weinschencken wohlgieng / hat er seines Auslegers vergessen. Also grassiret das schändliche Laster der Undanckbarkeit noch von Anbegin der Welt biß auf heutigen Tag unter denen Menschen / und wird mancher wie Joseph mit gleichem Danck bezahlet / es kommet alle Gutthat in Vergessenheit. Der Herr Halifax ist nit faul / er gehet darvon / und wischt das Maul. Der Herr Ingratius, sagt niemahl Satius, hat auch die versprochene Interessen, wohl hundert mahl vergessen.

Die Frau von Kummers-Noth /
Denck nicht mehr aufs alte Brod /
Das der Beck auf den Rabisch geschrieben /
Und sie schon drey Jahr schuldig blieben.
Der Diener den Patron nicht acht /
Der ihn vorn Jahr zum Herrn gemacht /
Ja das Mensch / die gewaltige Spritzen /
Die vormahls bey dem Rad thät sitzen /

Hat g'nommen ihr eigener Herr zum Weib/
Jetzt quält uud plagt sie seinen Leib/
Lebt alle Tag in Hader und Zanck/
Ist das nicht ein grosser Undanck?

Perversi cordis est, sagt Bernardus; occasiones ingratitudinis investigare, das ist: es ist kein aufrichtiges Gemüth/ welches Gelegenheit liebet/ undanckbar zu seyn; dann wer Gutes mit Bösem vergilt/ von dessen Haus wird das Unglück nicht weichen/ ist das bekandte Sprichwort der Schrifft. Proverb. 17. 13. Es ereignet sich auch gar offt nach der Gleichnuß Plutarchi in moral. daß wie die Wein-Reben den Baum (woran sie durch frembde Händ gepflantzt werden) in seiner Frucht ersticken/ wann sie auf wachsen/ also thun die undanckbahre Narren durch die Promotion grosser Herren ihre eigene Patronen zu Grund richten/ durch welche sie zu dem Gipffel der Ehren erhebt worden. So hat es gemacht L. Cinna, welcher/ ob er schon von dem Octavio zu Gnaden aufgenommen und zur Dignitæt deß Richter-Ambts auserlesen wurde/ gleichwol ihme dem

dem Octavio nach dem Leben getracht / wie Seneca schreibet de Clemen. daß ich also kan mit Joach. Camer. lib. fab.

Benefacti gratia rara est

Die wohlverdiente Danckbarkeit /
Ist ziemlich rar bey dieser Zeit.

Und daß / wer einen undanckbaren Narrn etwas Gutes erweiset / der schüttet die Gutthatt in ein durchlöchertes Faß / wo der gantze Blunder in einem Augenblick ausrinnet.

Malus Vir dolium est perforatum, in quod omnes
Immittens gratias in vanum effudisti.
Lucianus. und Cornarius schreibt:
Pertusum vas est nigratus homunci, semper
Omne quod infundis perfluit in nihilum,

Du magst gegen manchen Narrn immerhin dein Hertz ausgiessen /
So wird endlich alles doch in ein lähres Nichts zerfliessen.

Wie nun dergleichen Narren gegen ihre Patronen und Gutthäter allezeit unerkänntlich

und undanckbahr seynd / also schicket sich manchmahlen gar offt die Gelegenheit / daß sie wiederumb nothwendig deren jenigen ihrer Gnad und Diensten bedarffen / bey denen sie sich abgeworffen aber solchen undanckbahren Narren wird ihre Hoffnung zu Wasser werden / und sollen sie hiemit zum Beschluß dieser Materie mit der langen Nasen abziehen / vor ihre Paß-Brieff aber wird folgender Text cum omni solennitate Juris ausgefertiget werden: Ingrati spes tanquam hybernalis glacies tabescet et disperiet tanquam aqua supervacua. Sapient. 16. **Die Hoffnung deß Undanckbaren wird zerrinnen wie das Eyß / und wird verschwinden wie das übergehende Wasser.**

Dieses von denen undanckbahren Narren.

Die

V.
Die Weiber-Narren.

ACh meine angebettete Schönheit! sagt mancher zu seiner Haus-Trummel / du weist / wie ich dich æstimire / nunmehro ist es schon das achte Jahr / daß wir mit einander hausen / und seynd GOtt lob niemals uneinig gewesen es soll auch hinfühzo mit meinem Willen nicht geschehen / der Himmel lasse mich die Zeit nicht erleben / daß ich dich nur in geringsten beleidige / drum schaffe / meine Gebieterin / hier seynd die Schlüssel zum Kasten / mein Hertz hast du schon längst geraubet / disponir mit dem Geld nach deinen Gefallen. Drinn in der Kammer hencken auch die Schlüssel zum Keller / die gantze Wührtschafft / Knecht / Mägd / Rinder / Schwein / so gar der alte Haus-Hund stehet zu deinen Diensten / schaffe was du willst / befehle wie du wilst / gehe aus so offt du willst / und stehe auf wann du willst / thut dir jemand etwas zuwider / dort im Winckel ist der Ochsen-Senne / schlag zu / die Leuth müssen im Haus eine Furcht haben. Dergleichen verliebte Sentenz redet der in der Weiber-Lieb völlig ersoffene

Mann / und verkauffet das Ober-Recht / welches allein dem Mann zu stehet / seinem Weib / wie Esau seinem Bruder / die Erstgebuhrt gleichsam um ein Linsen-Mus. Mit wem aus euch / ihr Weiber-Narren / redet der weise Mann Proverb. am 9. Non des mulieri potestatem animæ tuæ, ne ingrediatur in virtute tua, et confundaris; **Giebe dem Weib keinen Gewalt über dich / damit sie sich nicht deiner Tugend anmasse / und du hernach zu Schanden werdest:** dann M. Porcius Cato saget: omnium rerum libertatem, imò licentiam, si vera dicere volumus, fæminæ desiderant: **Die Freyheit aller erdencklichsten Sachen / ja allen Muthwillen und Uppigkeit /** wann man die Wahrheit sagen will / **begehren die Weiber /** und ihnen ist nichts angenehmers als das Regiment über den Mann. Wie viel aber solche Weiber-Narren giebt es nicht / welche ihren Frauen gern den Regiments-Stab über lassen / und den Besen in die Hand nehmen / womit sie sich zur äussersten Sclaverey ihrer Weiber-Füssen werffen. Ja sie springen durch die Raiff wie die hungrige Budel-Hund / wann es nur ihre liebe Frauen

ver-

erlangten. Es hanget mancher Mann die gantze Jährliche Besoldung seinem Weib an den Hintern/ die Frau zieht auf wie eine vornehme Dame/ und der Mann hingegen wie ein verächtlicher Thor-Wärtl / also daß offt die Leuth nit wissen/ob dieser seines Weibs-Mann oder aber seiner Frauen ihr Haus-Knecht seye. Solche Narren vermeinen / sie begehen ein Sünd der beleydigten Majestätt / wann sie ihren Weibern etwas abschlagen / sie sitzen ihnen Tag und Nacht in der Schoos und lecken ihnen die Lippen ab / wie die Polster-Hündlein. Etliche Narren hocken gar vor ihren Weibern auf einen Knie nieder / als wollten sie Audienz begehren /küssen ihnen bey einem jeden Wort die Händ / und wann das Weib bey Tags in dem Bett faullentzt / so ziehen sie die Schuh ab / bevor sie in die Kammer gehen / damit sie ja den angenehmen Engel nicht aufwecken. So bald das Weib nur einen verliebten Augen-Wincker thut / so laufft der Mann schon wie ein Land-Both / damit der Wille seines Weibs auf das aller Eylfertigste vollzogen werde. Dann weilen durch die Augen seine süsse Sclaverey entsprungen/ so hält er auch solche vor rechte Befehls-Geber / denen er eintzig und allein seine Dinste aufopffren kan / ja deß Weibs Augen seind bey solchen Männern wie die

Sonnen-Uhren / angeheфtet auf die schöne Gesichts-Taffel / weisend mit dem Zeiger der Blicke denen veramorirten und vermasquerirten Weiber-Narren die glückseelige oder aber unglickseelige Stunden. Es trincken viele die Gesundheiten ihrer Weiber nicht nur aus denen Stingel-Gläsern / sondern auch aus denen Pantoffeln / und hat der Herr Coridon neulich seine schöne Frau Amaryllis versichert: wie er sie der gestalten liebe / daß er nicht entblödete / ihre Gesundheit aus dem zinnernen Nacht-Topff zu trincken / welcher unter ihrem Bette stunde. Es ist mir unlängst von einer klugen und schlauen Magd vor gewiß erzehlet worden / daß dieselbe bey einer solchen Frauen gedient / deren Mann allezeit in das geheime Gemach dem Weib das Papier nach getragen / und die Frau ihrer Müh überhebt; welches ich um desto ehender glauben können / indeme mir die Magd hochbetheurt / daß sie dieses schöne Spectacul mit Augen durch eine Klumsen der Thür gesehen. O ihr wilde / garstige Säu-Narren! ihr aberwitzige Courtisanen! ist dieses dañ eine so anständige und zulässige Liebe gegen eure Weiber? dieses ist ja mehr als eine Viehische Blindheit / uñ heisst es hier wol recht / was der erfahrne Meister der Liebe Ovidius in seiner erstē Epistel schreibet: quid deceat, non videt ullus amans.

Verliebter Narren ihr Gesicht
Von Schönheit kan urtheilen nicht/
Die heßlichsten sie offt erwählen/
Und unter die Politisten zählen/

Dahero saget gar schön Ambrosius: amor formæ rationis est oblivio; **Durch die Lieb einer schönen Gestalt/ verliert man die Vernunfft gar bald.** Es rucket kaum die liebe Nacht heran/ da würfft das Weib das Netz aus/ und kan sie sonst den Mann bey Tag nicht über den Tölpel werffen/ so versucht sie solches bey der Nacht/ wo ihr der Mann wenig oder gar nichts abschlagen kan da er zehlet sie umbständig/ was sie den gantzen Tag in ihrem Narren-Nest ausgebrütet und fanget an/ die Dienstbotten zu verkleinern/ bald geht die Klag über die Gredl/ bald über den Veit/ dort thut ihr der Knecht/ hier aber der Schreiber nicht recht/ dem Præceptor hat sie schon vor sechs Tagen wollen die Kost auffsagen/ sie blaudert ohne Maaß und Ziel/ über was und wen sie will/ es sey hoch oder nieder/ so ist ihr alles im Haus zu wider. Damit sie nun den Mann zu einem grössern Mitleiden bewege/ so fängt sie an zu seufftzē und zu weinen/ da zerschmöltzt also bald dem Weiber-Narrn das

Hertz / sagt darauf: Mein Kind / hör auf zu weinen / wir können die Sach leichtlich ändern / du bist ja Frau im Haus / der Veit ist just ein viertel Jahr da / gib ihm Morgen seinen Lohn / die Köchin zahl auch aus. Dem Præceptor will ich gleichfalls mit einer höflichen Manier diese Wochen auf künden / im übrigen soll alles geschehen was du wilst. Und also machen es die Weiber-Narren / lassen ihnen von ihrern Frauen Gesätz vorschreiben / præjudiciren ihrer selbst eigenen Authorität / und sperren sich selbsten freywillig in daß Narren-Kötterlein oder Häuslein. Bey andern Narren bringen es ihre Weiber so weit / daß / wann sie mit dem Strengen Titel nicht aller Dings zu frieden / der Mann seinen gantzen Gewinn darleyhen muß / damit die Frau ihro Gnaden werde / was Fontage, Spitzen uud Bänder gehen nicht auf / und hat der Riemer neulich wegen deß neuen Wagen (den ihr die Frau schon bey dem Heurats-Contract ausgedingt) einen so grossen Auszug gebracht / daß der Mann von Hertzen darüber erschrocken / gleichwohlen zahlen es die Weiber-Narren gern / nur damit sie nicht bey ihren Frauen in Ungnaden kommen mögen. Mir ist ein gewisses Weib von dem mitlern Stylo bekandt / welche sich gegen einer andern gerühmet / daß sie ihrem Mann niemahlens

die

die Ehliche Pflicht zu lasse er verspreche ihr dann den darauf folgenden Tag entweder eine Fontange oder etliche Ellen Spitzen auf ein Tüchlein zu kauffen. Wie nun alle solche verliebte Narren/ welche sich in dergleichen Bedingnussen einlassen / recht grausam verliebte Narren-seynd / so verguldern sie ihnen doch ihre selbst eigene Schellen niemahlens besser / dann in den Fasching. Ach wie viel Ehemänner macht nicht die Fasnacht zu Narren. Die Frau Mephistophelin ist neulich in der Kirchen auf ein Festin eingeladen worden / hat sich auch bey dem Tafeldecker ohne Wissen deß Manns vor drey Ducaten einschreiben lassen / und dabey gebetten / die Sache in der Sill zu halten/ mit Versicherung daß sie nach vollendtem Ball diese Freyheit bey ihrem Herrn schon verantworten werde. Unterdessen sagt sie zu dem Mann/ sie gehe in die Kirchen und von dannen zu der Frau Gevatterin / da sie aber kaum zwantzig Schritt von deß Manns Thür kommet / so wartet die Lehn-Gutschen schon auf sie und fährt die Madame mit dem Herrn Valerio in einem Carrerio vor das GOttes-Haus in das Spiel-Haus / darinnen seynd vorhanden die Herren Musicanten / es bringt der Schneider allerhand schöne Kleider / Spitzen und Bänder / aus allerhand Lender / die Frau

lässt ihr suadiren / thut sich vermasqueriren / nud machet nach der Schnur unterschiedliche P.stur / dem Tantz dem wird kein Ende / biß zur Zeit Merende. Alsdann kommen die Rund- und Bund-Trünck / dort wart bald einer auf mit einem Faßhan / der andere mit einer Hechsen von einem Indianischen Han / der dritte mit einem Rehschlägel / der vierte mit ein baar Granabetts-Vögel / der Frau Mephistophelin wird der Deller so voll / daß sie nicht weiß / was sie essen soll. Nach und nach steigen die welschen Wein in das zarte Hirn hin auff / fangen an zu hitzen / und die Lieb schauet also bald zu dem Fenster heraus / die Frau Mephistophelin reterirt sich / und der Herr Valerius gibt ihr das Geleit in die abgelegene Kammer / endlich wird durch allerhand Schmeichelhaffte Propositiones die Vestung aufgefordert / so sich aber also bald mit Accord ergibt. Der gute Mann wartet in dessen bis in die lange Nacht / leget sich so dann vor lauter Ungedult in das Bett / und denckt / um GOTTES Willen / wo muß mein Weib seyn? Betet aber bey nebens fast drey gantze Psalter aus / ruffet auch GOTT inbrünstig an / er wolle doch seine treuiste Ehe-Consortin vor allem zustossenden Unglück bewahren / und macht ihm keine Gedancken / daß es unrichtig mit

dem

dem Weib hergehe; Morgens früh kombt die Frau Mephistophelin mit sanfften Tritten in die Stuben / gibt dem Mann einen gantz imbrünstigen Kuß / und bringt allerhand Außflücht wegen ihrer Frau Gevatterin auf das Tapet / ihr so langwüriges Ausbleiben damit zuentschuldigen / und was sie mit der Zung nicht zu wegen bringet / suchet sie außzurichten mit Weinen / höret auch nicht eher aufzu seuffen / bis sie ihren Mann endlich mit tausend Crocodill-Zähern gleichsam wiederumb einwieget und besänfftiget / welcher auch seinem Weib leichtlicher glaubet / weilen ihne die grosse Liebe zu einem leichtglaubigen Narrnn machet. O ihr Narren! jetzt glaub ich / was Euripus in Iphigenia schreibet: Callidæ sunt mulieres in inveniendis dolis: **Die Weiber seind arglistig in ihren Erfindungen** / und Salomon / welcher sich zimlich unter denen Weibern herum geschlagen / hat aus allen Weibern keine eintzige gefunden / so etwas nutz ware / dahero saget Ecclesiast. 8. c. 27. v. inveni amariorem morte mulierem, quæ laqueus venatorum est et sagena cor illius: **Ich hab das Weib bitterer gefunden / dann den Tod selbsten / sie ist ein Strick der Jäger / ihr Hertz**

ist

ist ein Netz / und ihre Hände seynd Bånde / und Chrysostomus nennet ein solches arglistiges böses Weib eine Feindin wahrer Freundschafft / eine unumgängliche Straffe / ein nothwendiges Ubel / eine natürliche Versuchung / eine unentbährliche Trübseeligkeit / ein Ubel deß Hauses / einen erfreulichen Schaden / mit einem Wort / ein Weib ist die Quint-Essenz der Bosheit mit einer guten Farbe übermahlen. Mulier mala est amicitiæ inimica, inevitabilis pœna, necessàrium malum, naturalis tentatio, desiderabilis calamitas, domesticum periculum, delutabile detrimentum, mali natura boni colore depicta Chrysost, huj. Math. Protagoras wurde einsmals gefragt / warumben er seinem grösten Feind seine Tochter zum Weib gebe? antwortete er: weilen ich ihme keine schlimmere Sach von der Welt nicht habe geben können dann ein Weib. Von der Weiber ihrer Falsch-heit schreibet Seneca in proverbiis also: aut amat aut odit mulier, nihil tertium, dediscere flere fæminam mendacium est, duo genera lachrymarum dantur in oculis fæminarum, unum veri doloris et alterum insidiarum, mulier cum sola cogitat, mala cagitat: Ein Weib thut entweder

weder von Hertzen lieben oder auf das äusserste hassen / und zwischen diesen beeden haltet sie kein Mittel; zweyerley Gattungen der Thränen sind in denen Augen der Weiber / eine rühret von rechter Betrübnuß / die andere aber von Falschheit her / und wann ein Weib allein ist / so gedencket sie niemahlen an etwas Gutes. Ihre Schönheit anbelangend / so meldet Petrarcha: daß derjenige / wer ein schönes Weib hat / der habe ein Götzen-Bild / welches viel Geld kost / solches mit täglicher Kleider-Veränderung nach Genügen auszustaffiren. Laërtius schreibet gar / daß ein schönes und aufgeputztes Weib ein Tempel sey / welcher über eine Mistelachen aufgebauet ist. Mulier speciosa et ornata est templum super Cloacam ædificatum. Laërt. de vita et morte Philosoph. verwundere mich derohalben über Hals und Kopff / daß so ungeheure Narren anzutreffen / deren sonst berühmten Großmuth ein eintziges schönes Weib kan zu Boden werffen. Dieses aber macht die unersättliche Begierde der Lieb / und sagt Seneca amans, quod cupiat, scit, quod sapiat, non

non videt; Der Verliebte weiß wohl/ was seine Begierd verlanget / nicht aber was der Vernunfft würcket. Seneca in proverb. darumben nennte Prodicus die Begierde eine doppelte Liebe / und die Liebe eine doppelte Narrheit / Cupiditas est geminatus amor, amor vero est geminata insania. Stob. serm. 62. weilen aber schon von Anbegin der Welt die stärckiste Helden durch die Weiber zu Narren worden / so solle diese Narrheit allen weibischen Phantasten verziehen werden / und können sie mit ihren eigenen Weibern so lang ihre Narratey treiben / als es ihnen beliebig ist. Im Fall aber dieses gegenwärtige Capitel von denen Weiber-Narren ihren Frauen würde vorgelesen / wäre die Frau gar nicht zu verdencken / wann sie saget: Ey! Ey! Ey! wie hat diese Narrheit nicht auch meinen Mann getroffen.

Die

VI.

Die Caffée, Thée und Chocolate-Narren.

DAß der Caffée-Thée-und Chocolate von denen ungesittteten und Barbarischen Völckern herstamme / ist allzuwol bekandt / und ist unlängst ein Büchlein von einem dergleichen Wasser-Debouchanten; (welcher unfehlbar ein Caffée-Sieder wird gewesen seyn) in Druck heraus gegeben worden / wordurch er die unbeschreibliche Nutzbarkeit dieses warmen Wassers fast bis an die Sternen erhebet. Deß Caffée sein Vatterland / sagt er / seye das glückseelige Arabien / worinnen alle Kräuter wachsen / wie zu Padua / ausgenommen / das Kraut vor den Tod nicht. Unterdessen hat man doch aus des Cantzlers Baconis seinen Schrifften / daß auch die Türcken eine gewisse Art von Gewächsen haben / so sie Caffèe nennen / dieses dörren und zerstossen sie zu Pulver / und nachdem sie solches im warmen Wasser gesotten / machen sie ihnen einen Tranck darauß / dessen bedienen sie sich alle Morgen / jedoch daß sie zuvor etwas Speise

genossen / dann sie halten gäntzlich darvor / daß dieser Tranck / wann man ihn nüchtern brauchet / nicht nur selbst zu lauter Gall werde / sondern auch alles dasjenige / was es im Magen findet / in Gall verwandle / und sonsten tausend Ungemach gebähre. Wie dann auch die Orientalische Völcker aus der Erfahrnuß gelernet / daß der Caffée, wann er nach dem Essen getruncken wird / einem viel besser bekomme / als sonsten / dahero bey ihnen ein gemeines Sprichwort: **wer gerne Caffé trinckt und hat zu vor nichts zu essen / der beisse eher einen Knopff vom Rock ab.** Wie nun diese Getranck von allen Sorten der Leuthen gebraucht wird / so bedienen sich doch dessen meinstentheils die grosse Herren / u. lässet der Groß-Vezier keinen Abgesandten vor sich / den er nicht mit einem aus Caffé gemachten Tranck / und mit einem Rauchwerck bewillkommet. Woher aber der Caffé seinen Ursprung genommen / davon gibt Faustus Nairo Moronita, Professor der Chaldeyschen und Syrischen Sprach in dem Collegio zu Rom folgenden Bericht / worauf sich der Author deß Caffé-Lobs beruffet.

Es hat nemlich ein Hirt / deme die Cameele / oder vielmehr die Ziegen zur Auffsicht an-

ver-

vertraut worden / einem andern seinen guten Freund erzehlet / daß sein Vieh die gantze Nacht mit Springen und ohne Schlaff zubrächte/worauff man bald gemuthmasset/ daß dieses nirgends/ dann von dem Futter herkomme. Damit man aber der Sachen gewiß seyn möchte / so giengen verschiedene Personen an diejenige Oerter / wo das Vieh am meisten seinen Gang hingehabt / daselbsten nahmen sie wahr/ daß das Vieh eine gewisse Art von Gesträussen aufgestossen / davon nahmen sie die Früchte und assen dieselbe/ etliche aber haben sie (hinter ihre Tugend zu kommen) im Wasser gesotten/ solches darauf ausgetruncken / und befunden/ daß es die Krafft habe / den Schlaff zu vertreiben. Diese Früchte sollen so dann durch andere viel heilsamme Würckungen in dem Europa seyn ausgebreitet worden / wobey diese Histori oder Fabel bey eines jedweden Gutgeduncken verbleiben mag. Ich meines theils laß den Caffé ein gute Frucht seyn/wann er gerecht ist / will auch von seiner Würckung keines weegs disputiren; jedoch sage ich / daß wann man bey jetzigen Zeiten deß Caffé sein Vatterland untersuchen wollte / wäre es gar nicht von nöthen / grosse Reis-Bücher aufzuschlagen / oder in das Glückseelige Arabien zu gehen / dann man findet ja in allen Gassen

deß Caffé sein Vatterland / und ein jeder verdorbener Brodsitzer und Müssiggänger richtet schon ein Caffé-Haus auf/bey dergleichen Narren erhaltet der Caffé allezeit seinen gebührenden respect, dann sie schicken ihn mit einer Leibquardi von gebrennten Bohnen und gerösten Erbsen nach Branden-Burg/ machen dardurch ihren Gästen den Hals rauh daß sie üblere Mägen aus dem Caffé-Haus zuruck tragen/als sie hinein bringen.

Wer jemahlens ein possirliches Narrenwerck in Teutschland gesehen / der siehet es gewiß anjetzo an dem gemachten und verfälschten Caffé, welchen wir leichtglaubige Teutsche gantz begierig hinein schlucken / und vermeinen / wir haben die Edleste Medicin in dem Leib / indessen ist es ein lähres Wasser / mit welchem ihnen die Ausländer den Beutel spicken / ziehen so dann darvon/und lassen uns im Magen nichts als Eckel und Grausen. Die alten Teutsche haben ja längere und grauere Jahr erreicht/dann wir/ohne daß sie sich dieses Truncks bedienet; Als man aber mit dem Erb-Feind den Frieden geschlossen und die Barbarische Nationen eine Gelegenheit gefunden / in Teutschland einzunisten/da haben sie also bald angefangen ihren Quarck aus zu legen / Feuer-Oeffen aufzubauen / um denen teutschen Narren

ren ein Asiatisches Getranck mit Beyhülff deß edlen Wassers zu præpariren / also daß wo man vorhin kaum ein wenig oder gar nichts von dergleichen Narren-Werck gewust / man jetzt fast in allen Gassen und Ecken einē gemahlten Türcken und ein Kohl-Feuer heraus hängen siehet / womit die durch Fressen und Sauffen angefüllte teutsche Wänste angelocket werden / ihre überladene Mägen entweder besser / oder aber ärger zu machen.

Wer jetziger Zeit die in den Staats- und Zeitungs-Sachen passionirte Gemüther nach der Kunst will erkennen lernen / derselbe verfüge sich nur in die Caffé-Gewölber / alldorten wird er hören die merckwürdigste Abentheuren und Mißgeburhten der aberwitzigen Köpffe / possierlichste Mährlein und Schwencke / allerhand Raisonement über die politische Welthändel Groß sprechende Propheten / über das Vornehmen und Dessein hoher Monarchen / tausenderley Cammer-Stratagemata, wird aber bey allem solchen Blauder-Werck eben so wenig abnehmen / als ein Tauber bey einer Comœdi, wann die Lügen weggerechnet werden.

Einer macht ihm schon vorhinein die Calender / wann künfftiges Jahr die Campagne wird eröffnet werden / was wir darbey vor

Vortheil zu hoffen/wie es mit dieser oder jener Vestung ablauffen werde / ob dessen Emportirung mit / oder aber ohne Capitulation geschehen könne. Der andere sagt: wann er Käyser wäre (da er unterdessen nur ein Schuster ist) wie er den Stand deß Reichs und die gesambte Erbländer / auf diesen und nicht auf jenen Fuß einrichten / auch was er vor Anlagen und Accisen erfinden wollte / damit der gemeine Mann nicht gedruckt würde/ob er sich mit denen Ketzern in eine Allianz einliesse? was vor Officier und Generals-Personen er der Militz vorsetzte / in wie viel hundert tausend Mann seine Armee bestehen müsse / wann/ wie/ und an was vor einer Seiten er dem Feind angriffe / ja der Kerl redet so Martialisch / daß man glaubte / er würde den König im Franckreich sambt allen Rebellen Augenblicklich auf den Kraut wegfressen / darauf schüttet er eine Schalen voll gesottnes Wasser in den Leib / lässt ihm sodann eine Pippe Toback reichen / spirtzet und speyet einen so grossen Flecken um ihn herumb/als ein Boden von einem dreyssig Eimerichen Faß ist. Wann er nun den halben Tag durch / einen gantzen Groschen in Caffé versoffen / so gehet er mit einer gravitätischen Mine nacher Haus / und legt sich gantz vergnügt in das Bett / glaubet auch / er

werde

werde sein Leben weiter hinaus bringen dann Mathusalem / wann er sich nur alle Tag dieses Arabischen oder Asiatischen Getrancks bedienet.

O Narr! andere Narren hingegen seynd wiederum/so sich in dem Caffée-Gewölb unter dem Rauch der Eitelkeit und deß Tobacks in die Discurse der Theologischen Sachen einlassen: ob die verbottene Frucht in dem Paradeiß ein natürlicher Apffel gewesen oder aber ein Feigen? was Christus durch die Wort gemeinet habe? machet euch Rechthümer von denen Gütern der Ungerechtigkeit / und ob dieses mit Fug könne auf die Mautner applicirt werden? warumben die Heilige Schrifft bey denen Römisch-Catholischen zu lesen verbotten? ob ein Bischoff/nach der Lehr Pauli nothwendig müsse ein Weib haben? und dergleichen abentheurliche Grillen/mit welchen die Müssiggänger ihre Zeit bey dem Caffée passiren / und die erfrorne Narren sich in Winter entweder wärmen oder aber die Zeitungs-Narren ihren gelehrten Staats-Geist mit Rauch und Wind speisen / dann das Caffée-Gewölb heutiges Tages nichts anders ist / als eine Officin der Eytelkeit / worinen man drey unnützige Dinge: nemblich den Rauch / das warme Wasser und die Lügen vor baares Geld verkaufft.

Was den Thée anbelanget/ so wird solcher auch ziemlich mit der Wasser-Stangen geschlagen/und gehet fast mit gleichem Paß / was das Præpariren betrifft mit dem Caffée, doch kommt dieser merckliche Unterschied darzwischen / daß der Caffé ein Hülsen-Frucht / und also mit gebrandten teutschen Bohnen/ der Thée aber ein Kraut und mit Salbey verderbet und vermischet wird. Es kommt nicht aller Thée aus China, wie man vermeint/ man nimmt ihm seine angebohrne Redlichkeit gar offt/ und die Caffée-Sieder und Wasser-Brenner beadlen meinstentheils das schlechte Nössel-Wasser mit dem Prædicat deß Edlen Thée. Der beste Thée ist/wann das Wasser/darein er gethan wird / gantz schön grünlicht aussiehet. Unterschiedliche Authores melden in ihren Reiß-Beschreibungen/ sonderbar der Herr Tavenier in seiner Relation von dem Land Tanquin, daß man in Japan Thée hätte/ der dem Pfunde nach / wohl hundert Francken gelden müste.

Wie der Thée, nach dem Gebrauch der Chineser/præparirt ist/schreibet Herr Pater de Rhodes also/man siedet nemlich das Wasser in einen geglätteten/und wohlpolirten Gefäse / wann es empor zusteigen beginnet / so wird es stracks vom Feuer hinweg genommen / nachdeme

deme nun die Viele deß Wassers ist / darnach muß auch die Quantität der Blätter seyn / also daß auf einen jeden Becher Wasser ein halb Drachma deß Thée komme / hernach decket man das Gefäse widerum zu / und wann der Thée auf dem Boden gefallen und untergesuncken / so dann kan man darvon trincken / weilen er dem Wasser / nebst der Farbe / albereit seine Krafft mitgetheilet. Wie aber der Thée in unsere teutsche Länder gekommen / so hat uns diesen theils die Neugierigkeit / theils die Niederländische Kauffmannschafft / dem Vorgeben nach / aus China und Japan zu wegen gebracht wo vor sie den Salbey an statt baaren Gelds geben / sintemahlen die Japoneser denselben vor viele Kranckheiten dienlich befinden / und vollends auch höher schätzen dann den Thé dahero sie auch vor das Pfund Salbey jederzeit zwey Pfund Thée geben und zuwägen.

Heunt zu Tage floriret bey denen armen Narren / welche die Mittel nicht haben / den Chinesischen Thée zu kauffen / und gleichwohl das gesottene Wasser nicht entbähren können / der so genante teutsche Thee welcher von Ehrenpreiß zubereitet wird / meines Erachtens glaube ich / daß es manchen Narren viel anständiger seyn würde / wann sie ihnen / statt deß Chinesischen Thée, ein Brod in das Haus schafften /

die Kinder schreyen ja den gantzen Tag/ daß einem die Ohren weh thun / und liegen in der Mistbutet mehr Scherben von denen zerbrochnen Thée und Caffée-Köpffigen/ als Beiner/ ja man glaubet/es werde sich der Herr Honorius mit seiner Frauen noch zu einem gantzen Japoneser sauffen/ nur damit sie bey der Mode bleiben.

Aber was machen die Chocolate-Narren? sie fressen sich fast an denen Chocolate-Ziegeln zu todt / nur damit sie ihre verderbte Natur wieder zu rechten Stand bringen / um ihre Frauen nach Meriten zu bedienen. Von dem Chocolate wird geschrieben / daß dieser Tranck aus einer gewissen Pasta oder grossen Morsellen gemacht wird / dessen vornehmste Ingredientz ist / eine Baumfrucht Cacao genannt/ worzu etwas Pfeffer/ Zimmet/ und und Vanillen kommet. Dieser Tranck nähret und sättiget den Magen also / daß unter denen Casisten ein Scrupel entstanden: ob nicht der Chocolate Tranck zur Fasten-Zeit der Christlichen Kirchen ihr Gebott breche? welches ich andere ausdisputiren lasse / indeme diese Frag im gegenwärtigen Narren-Nest zu erörtern nicht meines Vorhabens ist. Dieses weiß ich wohl / daß der Chocolate grosse Verstopffungen verursache/ so wohl bey de-

nen

nen / welche sich dessen unmässig gebrauchen / als auch bey solchen / die albereits vorhin zu Obstructionen geneigt sind / die junge bleich-süchtige Mägdlein / sollen sich sonderbahr dessen enthalten.

Vor die Weiber aber geduncket er mich etwas zu hitzig zu seyn / dann es ist das Weiber-Volck jetziger Zeit ohnedem hitzig genug zu Fortpflantzung deß Menschlichen Geschlechts / und darff sich die Frau keines Chocolate-Ziegels bedienen / den Mann in das Register der unsterblichen Hanreyen einzuschreiben / sondern vielmehr einer abkühlenden Frescade oder aber gefrohrnen Saffts / deren sie sich in der Faßnacht nach allzugrosser Strapetzirung zugebrauchen pflegen / indeme dem Mann mehr daran gelegen ist / die Venus zu dämpffen / als selbe zu erwecken. Zudeme / so ist auch bekandt / daß dieses bey denen teutschen Mode-Narren / (welche alles denen ausländischen und Barbarischen Völckern nachthun wollen / und dannenhero ob dem Mangel genugsamer Wissenschaft oder deren darzugehörigen Ingredientzien ein lautres Mischmasch machen) ja es ist bekandt / sage ich / daß dieser Tranck / so er auch am besten præparit ist / ungewöhnlich starck den Kopff angreiffet / und tausend andere Ungelegenheiten verursachet.

Die

Die vornehmbste seynd die Verstopffungen/ massen der Cacao oder Chocolate in sich selbst einer erdigten Natur ist / und in denen mit leimichten und klebrichten Feuchtigkeiten angefüllten Milchadern stecken bleibet/ und also die Verstopffungen verursachet. Denen Jungfern verderbt er auch die natürliche Farbe/ und die Geistlichen sollen sich sonderbahr deß Chocolate enthalten. Heuntiges Tages aber ist schon die Mode eingerissen / daß sich kaum die Kinder aus denen Federn erheben/ so muß das Stuben-Mensch dem Söhnlein einen Caffée und dem Tôchterlein einen Chocolate sieden / damit wann sie um Elff-Uhr auffstehen/ nicht mit nůchternem Magen zu dem Mitagmahl gehen. Gleichwie nun alle solche Narren in dem Thée-Caffée-und Chocolate-Trincken ihnen heßlich die Zungen verbrennen / so brennen sie auch dabey ihren Verstand an.

Ich habe einen Maurer gesehen / welcher zur Zeit des Frůh-Stucks/ also in das Caffée-Haus eilte/und eine Schalen Caffée forderte/ weilen nun die Schaalen zimlich heiß war/daß er dieselbe nicht erhalten konte/ auch wegen der durchdringenden Hitze nicht so geschwind Gelegenheit fande/ solche nieder zusetzen/ wurffe er daß schöne Geschirr samt diesem herrlichen Götter-Tranck auf die Erden/ wovor er drey

gantze

gantze Tagwerck bezahlen muste / und bey sich selbsten bekennet / daß er sein Lebtag kein warmes Wasser so theuer bezahlt hätte / dann da zumahl. Es meinen manche Narren / was sie nicht vor ein köstliches Panace oder aurum potabile zu sich nehmen / wann sie alle früh morgens drey oder vier Schaalen Caffée in den nüchternen Leib schütten / ja Jhro Gestrenge / die alte Frau von Krachbein und Dörrnmümm welche nunmehro mit der Hülff GOttes / das Sechtzigste Jahr / und in der zwey und funfftzigsten Wochen die zwölf Minuten erlebt / hat unlängst dem Herrn Doctor bekennet / daß sie eine solche Hitz im Leib und dabey einen solchen Antrieb der Natur empfinde trutz einem Mägdlein von 16. Jahren / weilen sie sich eine Zeithero gäntzlich zu dem Chocolate gewöhnet / und allezeit eine Schaalen voll austrincke / ehe und bevor sie in die Predig gehet. So hat dann auch nicht weniger dem Herrn Feuerfax / welcher in dem accademischen Leben allbereits sein Pulver und Bley verschossen / seine junge Frau alle Tag ein halb Pfund Pistatzen und einen gantzen Chocolate-Ziegel zu essen verordnet / damit er die geschwächte Natur wieder zu rechtmässiger Stärcke bringe.

Aber dieses seind lauter einbildische und leicht-

leichtglaubige Narren / welche in dergleichen angemachten Wassern einige Gesundheit und Krafft ihrer verderbten Natur suchen / und was ihnen das Vermögen abschläget/durch den Chocolate wollen heraus zwingen/ weilen aber die in das Caffée-Thée-und Chocolate-Tranck allzu verliebte Phantasten keines weegs von diesen Wasse-Debauchen können abgeredet werden / so soll also bald ein Eylfertiger Courier mit einem Maul-Esel in Asien, Africa und in das neue China expedirt werden / welcher die vorwitzige und Schleckerhaffte teutsche Narren mit genugsamen Thée, Caffée, und Chocolate versehe / unter dessen können sie sich mit gebranntem Brod / geröstten teutschen Bohnen und Erbsen / wie auch mit Salbey-und Nössel-Wasser behelffen / darzu der Zucker das beste thun und der Wasserbrenner keines wegs vergessen wird / denen Narren vor einem Groschen zu verbrennen die Goschen.

Die

VII.

Die zu Nachts Musicirende-Narren.

DJe dunckele Schatten-Nacht hatte bereits allen jrrdischen Geschöpffen die erwünschte Ruh angekündet / das angenehme Federheer sasse stillschweigend zwischen denen Stauden und Aesten / und die Sternen gläntzten an dem Firmament / wie Silberhelle Ampeln / als Rosimunda / weiß nicht aus was vor einem geheimen Trieb der Natur / von dem Bett aufgestanden / darauf ihren zinnernen Nacht-Topff bey dem Fenster ausgeschütt und zu allem Unglück den Herrn Leander getroffen / welcher gleich unter der Haus-Thür seine Lauten gestimmet. Dieser unverhoffte Plätz-Regen / hatte den guten Menschen dergestalt erschröcket / daß er da stund wie ein nasser Hund / und ist der Thon / welchen er aus dem B moll gestimmet / zu einem augenblicklichen Lamento worden. Er bedaurte seine Unglückseeligkeit / so er gemeiniglich in diesen Fällen hatte / massen er bey jüngst gehaltener Nacht-Music / wegen der ankommenden

Wacht/an statt der Finger/die Läufe muste mit Füssen machen/ und jetzo mit einem so unangenehmen Morgen-Thau bewillkommet wurde; belachete aber ingleichen seine Narrheit / welche ihn so weit getrieben / daß / wo andere Leuthe die stille Nacht in denen weichen Bettern mit beliebter Ruhe zubrachten / er sich auf die Steine und Gassen wagte / seine unruhige Liebs-Passion auch bey der Nacht an den Tag zugeben. Nox ad quietem data est, naturæ beneficio mortalibus, Livius dec. 1. l. 9. **Die Nacht / sagt Livius, ist von der gütigen Natur denen Menschen zur Ruh gegeben worden** / aber sie plaget die Verliebten über alle Massen und ängstiget solche zwischen Forcht und Hoffnung.

Semper enim vacuos nox sobria torquet
amantes,
Spesque timorque animos versat utroque
modo.
Propert. l. 3.

Die Sorgen - freye Nacht thut
doch verliebte Seelen /
Mit Hoffnung und mit Forcht
durch stete Marter quälen/

Dahero

Dahero die meiste Narren / diese Leidenschafft zu vertreiben / sich mit Lauten / Geigen / und Harpffen / auf die Gassen begeben / lauffen vor die Wohnungen ihrer Schönheiten / und bemühen sich durch den Klang deren Saiten / dergleichen Nachtgespenster zu den Fenster zuziehen / damit sie / Krafft der Music, in denen Arien und Sarabanden / ihnen ihre heisse Schmertzen / Verlangen / Inbrunst / Ungedult und tausend verliebte Regungen vollkommentlich mögen zu verstehen geben. Alldieweilen die Music die mächtigste und stärckiste Beherrscherin der Gemüther ist / habet enim effectus varios, meldet Petrarcha, hos enim ad lætitiam inanem; hos ad sanctum et devotum gaudium piasque nonnunquam lachrymas movet, **Dann sie hat unterschiedliche Würckungen / etliche beweget es zu einer lähren und eitlen Freud / etliche zu heilsamen und andächtigen Gedancken / ja manchen Leuthen treibet die Music offt geistreiche Thränen auß denen Augen.**

Socrates hat noch als ein alter Mann / sich auf die Music gelegt und das Geigen gelernet ja selbiger Zeit war es fast ein Spott / und wurde derjenige vor ungelehrt geachtet / welcher kei-

F ne

ne Music verstunde / wie dann dieses dem Themistocli begegnet / da man ihm unter der Mahlzeit eine Leyern præsentirte / die er aber / weilen er darauf nicht spielen konnte / wieder zuruck gabe / dessentwegen er auch gleich einem Idioten ausgelacht wurde. Bey jetziger Zeit hat man sich ob dem Mangel der Musicanten gantz und gar nicht zubeklagen / und wann man die Gelehrte müste unter denen Noten suchen / würden wohl mehr dann hundert auf einen eintzigen Tact gehen / derohalben sich dann auch jüngstens die schöne Frau Carabella nicht ein wenig beklaget / indeme sie vor drey Wochen ihren Kindern einen Præceptor aufgenommen / welcher alle Nacht so schön musiciret / daß die Magd den andern Tag die Noten mit dem Besen zusammen gekehret; das mögen mir schöne Musicanten gewesen seyn!

Aber wiederum auf die zu Nacht Musicirende-Narren zu kommen / so ist ohnmöglich auch mit dem geschicktesten Bemsel / geschweige mit der Feder / dergleichen Narren ihre Figuren abzumahlen oder zubeschreiben / wann sie vor denen Fenstern ihrer Amantinen die zu Papier gebrachte Serenaden aufspielen. Man hat ja gesehen / was neulich der dicke Küster / wie er die Pratschen unter das Kien genommen / vor einen ungeheuren Satthals gemacht / und

der Herr Hilarius hat an der kleinen Violin solcher massen gearbeitet/ daß man geglaubet/ er habe einen Weberknappen in den rechten Ellenbogen.

So hat ihme dann gleicher gestalten/ der gratschichte Mößner das gantze Unter-Gelencke deß Leibs verderbt / weilen er die grosse Baß-Geigen zu tieff zwischen die Füß genommen. Aber der Herr Pumpri-Facius, welcher wehrender Nacht-Music den Tact gegeben/ hat mit denen Füssen so ungewöhnlich gestampffet / auf die Erden gestossen / und mit denen Händen bald geschwind bald langsam auf und nieder gefuchtelt/ daß das Frauen-Zimmer von Hertzen oben in dem Fenster gelacht/ und zugleich ein grosses Mitleiden mit dem Kerl gehabt / in Meinung / er wäre würcklich von Sinnen gekommen / hat sich auch verobligirt in Ansehung der Nacht-Music, dem Menschen nächst anbrechenden Morgen / in das Spittal zu verhelffen; Keiner præsentirte sich angenehmer / als der junge Herr Hadrifax mit dem Jäger-Horn / dann er machte ein Gesicht wie ein Wind-Engel / welcher die vier Haubt-Winde auf einmahl müste in die weite Welt ausblasen.

Als Alcibiades von seinem Enickel dem Pericle zu dem Trompeten-Blasen und Schal-

men-Pfeiffen applicirt worden / hat solcher sich meistens unter wehrendem Blasen in den Spiegel geschauet / und als er die aufgeschwollene Backen und das angeloffene Gesicht ersehen / hat er augenblicks die Trompetten aus der Hand geworffen / und sich aller dergleichen Music gäntzlich entschlagen / dadurch auch zu wege gebracht / daß das gantze Athen alle diejenige Musicalische Instrumenten beyseits legte / als worzu ein grosser und starcker Athem erfordert wurde. Wie dieses Petrarcha bezeiget Dialogo 23. und gleichwohlen meinen die Narren wunder / was sie bey ihren Matraissen vor eine unvergleichliche Ehr einlegen / wann ihr Fidelbogen die gantze Nacht den Calopp gehet / und sie mit ihrer Schepperey und Narren-Werck die Leuth in denen Häusern beunruhigen.

Es ist nichts thörrichters / als das Edle Geld auf die Nacht-Music auszulegen / welche augenblicklich in dem Lufft verschwindet / und gleich einem Traum vorbeygehet / worüber diejenigen / denen es zu Ehren gehalten wird / wiederum einschlaffen / und folgenden Tag nicht wissen / ob sie eine Music gehört / oder ob es ihnen würcklich von solcher getraumet. Aber was grosse Unkosten machet man nicht dessentwegen / es kommet offt manchen eine Music so

hoch

hoch/ daß er sich darumen ein gantzes Jahr könnte kostfrey halten / darbey hat er ihme den Schlaff abgebrochen / und gleichwohlen bey seiner Amantin wenig Ehr aufgehebt / sonderbar wann die Music so schön zu sammen stimmet / daß man vermeinet / man höre die Wölff und Schaff untereinander heulen / wann die Pratschen schnorffelt / die Violin kürrt/die Baß-Geigen pfnurt/das Wald-Horn scheppert / die Lauten rauscht wie ein ledernes baar Hosen / wann das unbeständige und nasse Wetter an der Harpffen alle Augenblick den Thon verfälscht / und die springende Saitten krachen wie die verpfuschte Dischler-Kästen / wann gleichfalls die Musicanten so wohl erfahren / daß dieser den Trippel / der ander den gemeinen Tact / einer aus dem B moll der ander aus dem B dur , geiget / Ach! das ist ein Kappern und Wappern/daß einem möchten die Zähn klappern/solche Brädl- und Bierfiedler würden die gantze Nachtbarschafft weit mehr obligiren / wann sie stillschwiegen/ als wann sie zu nächtlicher Weil mit ihrer üblen Harmoni oder unangenehmen Nacht-Music die Haanen und die Haus-Hund rebellisch machen.

Plutarchus schreibet in dem Leben deß Periclis, daß Areas den Ismeniam einen Tromm-

peter in den Krieg gefangen bekommen / wie nun dieser einsmahls etliche Stuck vor seinem Herrn blasen muste / und von denen Umbstehenden auf das trefflichste gelobt wurde / sagte Ateas, er wollte lieber seinen Esel zu Haus kürren hören / dann diesen ungeschickten Pfeiffer.

Meines Erachtens hat Ateas gar recht gesprochen / weilen dem Gehör nichts verdrüßlichers und unlustigers fallen kan / dann eine üble unter einander schallende Music, sonderlich bey der Nacht / wo die Stille verursachet daß die verstimmte Saiten viel einen ärgern Resonantz geben / gleichwie dann auch hingegen die Nacht einer vollkommenen Music eine weit grössere Annehmlichkeit beybringet. Der Edlen und vollständigen Harmoni, so man unter denen Musicalischen instrumenten findet / will ich in dieser Schrifft keines weegs præjudiciren / weiß auch gar wohl / daß der vortreffliche Plato von der Music gesagt / daß solche / zur Verbesserung der Sitten / in einer Republic gantz nothwendig seye / und Aristoteles haltet gar vor gut / die Jugend in der Music zu instruiren. l. 8. de Republ. Cap. 5. so wurde dann auch schon in dem alten Testament die Music zu dem Göttlichen Lob gebraucht / wie solches 2. Samuel. 6. et 5. zu lesen / Die

Mauren der Stadt Jericho fielen über den Hauffen / als davor das Volck mit Posaunen und Zincken musicirte. David hat den wütenden Saul durch die Music zu recht gebracht. Und Homerus hat ebenfalls den Zorn deß Achillis mit der Music besänfftiget / dahero saget Citharœdus Theophilus: Magnus stabilisque thesaurus Musica est, mores enim instituit componitque irarum ardores; Ein grosser und beständiger Schatz ist die Music, dann sie verbessert die Sitten und dämpffet die Flammen des Zorns.

Macrobius spricht: omnis habitus animi Musicâ gubernatur, nam dat cantus omnos adimitque Macrob. de somno scipion: lib. 2. Ein jedwedere Passion deß Gemüths wird durch die Music regiert / sie macht schlaffende / und wachtsame Leuth. Triverus nennet sie ein rechtes Gewürtz deren Wissenschafften / er setzet aber hinzu: uti in aliis, hic quoque pecatur, quia qui cœpit Musicam, illius illecebris nimis capitur. in apoph. Gleich-

wie

wie überal ein Mißbrauch / also geschicht es auch hierinnen / wer einmahl die Music angefangen / wird von ihren Annehmlichkeiten gar zu sehr eingenommen / und wird man gar wenig finden / welche vortreffliche Musicanten und zugleich hochgelehrte Leuth seynd. Aus diesen Ursachen haben die Lacedæmonier ihrer Jugend alle Music zu lernen verbotten / weilen sie glaubten / daß die Gemüther dardurch weich und Weibisch würden / wie es dann gleichfalls Menander bestättiget / sagend: Musica est magnum nutrimentum amoris; **Die Music nähret die Liebe und machet viele zu Narren.** Etliche seynd dergestalten in die Music verliebt / daß wann sie einmahl anfangen / nicht mehr aufhören können / wie es Horatius bezeiget:

Omnibus hoc vitium est cantoribus inter amicos,
Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
Injussi nunquam desistant. - -
Horat. lib. 1. satyra. 3.

Darumen / wann ihnen der Tag zu ihrem

Narrn-

Narren-Werck zukurtz ist / so lauffen sie zu Nachts auf die Gassen / beunruhigen durch ihr Gepollter die Leut / da dann offtermahls die Wacht mit ihren Springstecken den Tact darzu gibt und mancher Narr / um die Stöß zu verhüten / mit seiner Baß-Geigen in der Häring-Hütten pausieret. Alle diese zu Nacht-Musicirende-Narren sollen befugt seyn folgende Vers in die Music zu übersetzen / und ihren Amantinen entweder auf dem Wald-Horn oder aber auf der Trompetten vor dem fenster aufzugeigen:

Hier seynd wir arme Narr'n auf Plätze und auf Gassen /
Und thun die gantze Nacht mit unserer Music passen /
Es gibt uns keine Ruhe die starcke Liebes-Macht /
Wir stehen mit dem Bogen erfrohrner auf der Wacht /
So bald der helle Tag sich nur beginnt zu neigen /
Gleich stimmen wir die Laut / die Harpffen und die Geigen /
Mit diesen lauffen wir zu mancher Schönen Haus /

Und legen unsern Kram / Papier
und Noten aus.
Der Erste gibt den Tact/der ander
bläst die Flötten /
Der dritte schlägt die Pauck / der
viert stößt die Trompeten/
Ein and'rer aber spielt Theorb
und Galischon,
Mit gar besonderm Fleiß / so gut
er immer kan.
Und so lang pflegen wir in einem Eck
zu höcken /
Bis wir ein schön's Gespenst hin an
das Fenster locken;
Da fängt man alsbald an vor der
Geliebten Thür /
Verliebte Arien mit Pausen und
Suspir;
Ist dann / daß durch die Wacht /
wir endlich weichen müssen /
So macht man / statt der Händ/die
Läuffe mit den Füssen /
Und also treiben wirs offt durch die
lange Nacht /

Daß

Daß ſelbſt die gantze Welt ob un-
ſer Narrheit lacht.
Ach! Schönſte Phyllis hör doch un-
ſer Muſiciren/
Und laß uns eine Nacht in deiner
Schos pauſiren.

Die

VIII.

Die Kinder-Narren.

Ich glaube / wann ich den gantzen Wiener-Wald durch gienge / darinnen ein jedwederer Baum tausend Aeste hätte / auf welchen Aesten allezeit zehen Nester wären / und in allen diesen Nestern Million tausend Narren hocketen / so würde ich doch gleichwohl keine grössere Phantasten sehen / keine grössere Phantasten hören / keine grössere Phantasten greiffen / als die Kinder-Narren / das ist / jene Eltern / welche dergestalten in ihre Kinder vernarrt / daß sie vermeinen / sie haben lauter Götzen-Bilder / und liessen dieselbe unfehlbahr in ein gläsernes Futteral fassen / wann sie nicht förchteten / daß sie von der gantzen Welt wegen dieser Narrheit ausgelacht würden.

So bald nur ein Kind zur Welt kommet / sonderlich wann es ein Sohn ist / da ist der Vatter schon fast mit Paulo in den dritten Himmel verzuckt / laufft in dem Haus herum / gleich ob ihm der Kopff brennte / und bläßt durch die unvergleichliche Trompetten seines Mundes gleich

gleich einer hellschallenden Fama die hohe Geburt aus / und alsobald wissen die Leuth / daß der Haus-Herr mit einem jungen Leibs-Erben gesegnet worden. Die Auswärtige lauffen mit denen Compliments- und Aggratulations-Posten. Also balden siehet man sich nach einen Tauff-Doten um / und wann eine Staffete in den Himmel gieng / müste der Gott Jupiter wol selbsten zu Gevattern stehen. Da heisst es gleich: quis putas, puer iste erit? **was wird wohl aus diesem Kind werden?** indessen / die Frau zu verschonen / kommt die liebe Ammel / welche in den Stand der wilden Ehe schon zum öfftern mit einer Leibesfrucht beglücket worden / und das Kind saugt mit ihrer Milch die edle Gemüths-Gaben so lange / bis es selbst ohne frembde Hülff von der Brust hinweg lauffen kan. Es erreichen jetziger Zeit die Kinder kaum daß 6te Jahr / so wäscht man schon dem Söhnlein das Gesichtlein mit Rosen-Wasser / und das Töchterlein mit der Gaiß-Milch ab / die Dienstbotten müssen sie verehren wie die Reliquien / auch so gar / bald das Nachtröcklein / bald wiederumb die Schlaff-Höslein ausräuchern / damit das delicate Alabaster-Bild nicht etwan beschryen werde. Ihre Mittagspeise seind die lindeste Bißlein / weilen das Rindfleisch (wann

es

es noch so weich gesotten) gleichwohlen zu hart ist / und dem zarten Magen leichtlich könnte beschwehrlich seyn / also hat das Mittagmahl mit einer eintzigen Speiß ein End / und die Kinder werden lebendige Martyrer / indeme sie auch den geringsten Hunger nicht stillen mögen / plagen unter der Hand die Dienstboten um das schwartze Brod / weilen ihnen aber solches fast bey einer Lebens-Straff untersagt wird / so greiffen sie vor Hunger schier die Mauren an / und dörren ab / wie die Pickel-Häring / welches jetziger Zeit die anständigste Mode von einem schönen Leib ist.

Also peinigen die Kinder-Narren ihr eigenes Blut / dann sie wissen keine genugsame Mittel / wie sie ihre Söhnlein und Töchterlein zu lebendigen Teuffels-Märtyrern machen / dieselbe in Stecken / Peruquen / Stutzkleidern / Manto und Mantilien der Welt / dem Fleisch und dem Teuffel zu einem gantzen angenehmen Opffer hinschlachten. Es ist ja nichts thörrechters als jene Mode / welche so wohl bey vornehmen als auch gemeinen Leuthen eingerissen / daß wann das Kind kaum aus der Heb-Ammen ihren Händen und zugleich aus dem Ersten Bad / als dem abscheulichsten Unflat der gebrechlichen Natur gezogen wird / so schicket man ohne Verzug (damit die zarte Frau verschont

schont werde) um ein Säug-Amme/welche so dann die Edelgebohrne und auserwählte Frucht alsobald an ihre abgewutzelte Fleischlappen hänget und ihre s. v. Hurengespinn der lieben Unschuld mit der Milch einfliessen lässet. Kaum kommet eine freche Flitschen aus dem Spittal/ welche vor drey viertel Jahren ihre Ehr auf den Strohsack gelassen/da laufft sie eilends die Häuser aus und ein / machet Profession von der Ammen schafft/und beunruhiget die Leut/ja die Herrschafft selbsten/ daß besser in einer wüsten Einödde als mit einem dergleichen poltrenden Unholden zu wohnen wäre/ melius est enim habitare in terra deserta, quàm cum muliere rixosa, saget die Schrifft: Nichts desto weniger werden einem solchen Venus-Hängst gleichwohlen alle straffmässigste Excessen auf das möglichste nachgesehen.

Die Frau thut simuliren/
Ob schon die Amme thut turniren/
Es ist das beste Bissel/
Ihr nit recht in der Schüssel/
Der Trampel thut stetts pochen/
Man kan ihr nichts Guts kochen/
Die Speiß sey noch so Ehrnwehrt/

So wirffts die Flitschen auf die Erd/
Will über alles stutzen/
Und gantze Täg offt trutzen/
Sie meint/ es geh ihr alles hin/
Daß nicht verderbe ihre G'spinn/
Und forthin möge taugen/
das Söhnlein noch zu saugen/
Biß endlich der erwachsne Bub/
Trägt selbst zur Brust den Schamel zu.

Deren Säugammen hat man sich zwar schon vor uralten Zeiten bedienet / und wurden theils ungesittete Barbarische Weiber / theils einheimische Metzen zu solchem Dienst gebrauchet / wie dann dieses Tacitus in Dialog. de causis Corr. Elog. c. 29. im Folgenden bezeuget: ancillæ olim barbaræ adhibebantur, vel meretrices inquilinæ natos in cella educantes. Favorinus aber bey Aulo Gellio l. 12. c. 1. saget: daß jetziger Zeit die Kinder der nächsten besten hergeloffenen Dirn zur Aufferziehung übergeben werden: sonderlich wann die Brodwürmer aus Franckreich kommen/ welche vormahlen zu Paris in Bettlfetzen die Küh ausgetrieben/ in Teutschland jedoch nunmehro als Damo-

Damoisellen mit Gold und Silber prangen/ wo die liebe Unschuld neben der Mode-Sprach nichts als Buhlerey/ Dantzen/ und Fuchsschwantzen/ Finessen und Caressen erlehrnet/ daß die Kinder endlich zum höchsten Leydwesen der Eltern als verderbte Kostfräulein wieder nach Haus kommen.

Französisch erzogen/
Von Reverentzen gantz gebogen/
die Mantilien seynd gestickt/
das Maul mit Complimenten gespickt/
das Mensch kan sambt der Hauben/
kaum mehr den teutschen Glauben/
dräht und rumpffet ihre Roy/
Und sagt all Augen-Blick oy/ oy/ oy/
dieses ist die gröste Wienner-Frucht/
Ey! ist dann das ein Kinder-Zucht.

Was die denen Säugammen anstehende Tugenden seynd/ und was vor Gemüths-Gaben zu diesem Ambt erfordert werden/ lehret gar schön Hieronymus ad Lætam sprechend: Nutrix ipsa non sit temulenta, non lasci-

va non garrulla: eine Säug-Amme oder Besöhnerin soll nicht rauschieh / voll / toll / unkeusch und geschwätzig seyn / aber die Katz läst das Mausen / und der Frosch das Quacken nicht / dahero auch die ihnen anvertraute Kinder nicht aus der Art schlagen:

Nempe tenent mores, quosquos cum lacte biberunt.

Sie sind geneigt zu allen Possen/
die sie mit erster Milch genossen/
Und mit derselben eingeflossen.

Damit ich aber denen Kinder-Narren die Wahrheit rechtschaffen unter die Nasen reibe / so kan ich mit Fug sagen / daß viele törrichte Eltern mit ihren selbst eigenen Kindern närrisch und kindisch werden / und mit manchem schon erwachsenen Limmel oder zwölff Jährigen Docken die einfältige Kindereyen und Narren-Werck treiben / umb hierdurch dem Hänsel oder der Röserl die Zeit zu kürtzen / und ihrer Kinder Lieb zugewinnen. Von Agesilao schreibet Plutarchus, daß solcher dergestalten von der Kinder Lieb eingenommen gewesen/ daß er selbsten / schon als ein bedachter Mann / auf den Stecken geritten/ und gantze halbe Täg mit seinen Kindern zu Haus Narrenpossen getrieben.

ben. Plutarchus in Laconicis Apophteg. aber was thut man wegen und aus Lieb derer Kindern nicht? liberorum gratia quis omnia fortassis audebit schreibet Procopius de bello Persar. lib. 1. **alles alles fängt man an um der Kinder willen / doch** soll dieses mit einem gewissen Ziel und Maaß geschehen / damit die Eltern nicht ihre Authorität und gebührenden Respect vergeben / sonsten heisst es / was die Schrifft saget. Lacta Filium tuum et paventem te faciet, lude cum eo et contristabit te. Eccles. 30. **gehe zärtlich um mit deinem Sohn / so wird er machen / daß du dich fürchten must / schertze mit ihm so wird er dich betrüben.**

Dann wie ein jeder Vatter mit seinen Kindern umgehet / also wird er sie haben im Alter / Terent. in adelph. Derohalben sollen alle Eltern ihnen die Lehr Ecclesiast. wohl eindrucken / da er sie also anredet: Filii tibi sunt erudi illos et curva illos â pueritia eorum, filiæ tibi sunt serva corpus illarum et non ostendas hilarem faciem tuam ad illas, Eccles. 7. Hast du Söhne / so erziehe sie in allen Guten / und biege dieselbe von Jugend auf / hast du aber Töchter / so verwahre sie fein wohl

zu Haus/und zeige ihnen niemahlens ein lustiges oder freundliches Angesicht. Aber wie wenig seynd zu finden / welche dieser heilsamen u. nützlichen Lehr nachkommen/wo es im Gegentheil solche Kinder-Narren genug gibt/ die da aus allzugrosser Liebe ihren Söhnen und Töchtern alle Excessen und Laster dissimuliren / und ihnen nicht allein durch die Finger sehen / sondern noch dabey zu allen leicht fertigen und unverantwortlichen Schandthatten Thür und Thor eröffnen dieselbe auf offentliche Masqueraden/Faßnachts-Festen / und Tantz-Böden führen daß wann der Vatter und die Mutter auf dem Ball ein possirlich-verkappter Narr ist / auch die Kinder als vermasquerirte Närrlein mithupffen müssen. Viele Eltern geben ihren eigenen Kindern selbst Kuppler ab/ und wann die Mutter nichts mehr zu leben hat/ da muß öffters die Tochter ihre Ehr verkauffen/und um den Wucher und s. v. Huren-Gewinn Fontangen / Mantilien / Mittel und Titel verschaffen/man jaget einen Copauer um den andern an den Spies / es fliegen allerhand Vögel ein / schlimme und gute Vögel/ja wohl auch Galgen Vögel / die Zimmer schwimmen fast in lauter Tyroler-Wein / der Herr Sylvander schickt ein Häslein/ läst sich von Grund der Seelen der Jungfrau Marigen schönst befehlen.

Mon-

Monsieur Alindo trägt unter der
Taschen
Eine grosse zinnerne Flaschen/
Hat's selbst in seinem Keller/
Gefüllt mit Muscateller/
Zieht darauf aus seinem Sack/
Zucker/ Mandel und Zwieback/
Buhlt mit der Tochter durch die
Nacht/
darzu die Mutter G'legenheit
macht/
daß offt die gantze Nachtbar-
schafft/
Ob solcher Sünden wird gestrafft.

In dem anderten Buch der Königen am 17. Capitel. 17. Vers ist zu lesen: daß die Israeliter ihre Söhne denen Götzen in dem Feuer aufgeopffert/aber wie viel Eltern sind jetziger Zeit nicht zu finden/ welche eben auf solche Art ihre Söhne und Töchter denen Teuffels-Götzen/ denen Buhlern und Hurengeschmäiß in dem schändlichen Feur der Unzucht zu einem Schlachtopffer widmen / und noch in ihrer zarten und blühenden Jugend mit Leib und Seel dem Teuffel schencken. Als Lycurgus der Spartanische Gesetzgeber seinem Bruder Po-

Jidectâ in dem Reich folgte / hat er unter andern lobwürdigen Gesätzen auch die Nothwendigkeit der Kinder-Zucht im Folgenden dargethan/ wie bey Brus. lib. 3. cap. 15. zu lesen: er liesse nemlich zwey Hund / so von einer Mutter geworffen / aber auf verschiedene Weise erzogen worden / auf den Platz bringen / eine Schüssel Suppen dahin stellen / und zugleich einen Haasen vorbey lauffen / da dann der zur Jagd abgerichtete augenblicklich dem Hasen nacheilte der Stuben-Hocker aber / ohne sich darumb zu bekümmern / nach der Schüssel schnappte: Kan nun die Auferziehung so viel zu wegen bringen / daß auch ein unvernünfftiges Thier aus eigenem Antrieb das Essen stehen lässet und dem Wald zulauffet / wie vielmehr solle nicht die Zucht bey denen Kindern als vernünfftigen Seelen würcken / wann solche mit Bescheidenheit angewendet wird; aber gleichwie viel Narren ihre Kinder allzusehr heuchlen und liebkosen/ so finden sich wiederum andere tyrannische Kinder-Narren/ die ihre Jugend stets unter der schärpffisten Zuchtruthen halten/ augenblicklich puffen und schlagen/ wie die Henckers-Knecht/ sie bey denen Ohren und Haaren ziehen / ihnen blutige Striemen und grosse Wunden / ja biß auf das Blut peitschen / wordurch sie ihre Kinder nicht zu Rittern / aber wohl zu Narren schlagen/

schlagen/den Verstand/ das Gehör und die Gedächtnuß verletzen / endlich gar verbittert/ verstockt und Desperat machen.

Welches nicht allein die Eltern/ sondern auch manche ungeschliffene/ grobe und ungehobelte Præceptores gar meisterlich können/ dahero sie auch wegen solches üblen Verfahren actione L. aquiliæ & injuriarum convenirt mögen werden. In der Neuen Kirchenordnung Capitel von Schulen §. 16. stehet ausdrücklich/ daß bey denen Castigationen mit geziemender Bescheidenheit die Ruthen zugebrauchen / kein Kind aber mit Fäusten auf den Kopff oder mit Stecken und Knitteln zu schlagen / zu stossen/ zu werffen / bey denen Ohren zu ziehen &c. ob es aber eine zulässige Straff seye / die Kinder mit Ruthen zu streichen / fraget Herm. Hofman. in Lycurgo germanorum moribus informato , und saget: daß bey denen Teutschen der spöttliche Gebrauch seye/die Knaben und Mägdlein auf das hintere schamhaffte Theil zu schlagen / welches die Natur bedeckt haben will / welches in denen Römischen Rechten niemahlens erlaubt gewesen / dann es geschicht wider die gute Sitten / ist dahero straffmässig. L. 15. § 38. de injur. ich halte es aber mit der Schrifft und sage: wer seinen Sohn liebet/

straffe ihn mit der Ruthen; Doch muß es mit Manier geschehen / sonst heist es:

Zu wenig und zu viel /
Ist aller Kinder-Narren Ziel.

IX.

Von denen Wagen-Narren.

WAnn Seneca jetziger Zeit seine Bücher von der wahren Ruhe schreiben solte / würde er gewißlich nicht nacher Wienn oder aber nach Pariß gehen / allwo die Wägen ein solches stetes Geräusch machen / daß man fast kein eintziges Wort mehr reden / oder einen Fuß auf das Pflaster setzen kan / wegen allzuvieler Verhinderung der Gutschen oder Carossen; dahero auch billig alle diejenige unter die Narren zu zehlen / deren Character keines wegs zustehe / sich der Wägen zu bedienen / auch welche nicht aus Mattigkeit / sondern aus Hoffarth und Ubermuth sich in denen Gutschen die Gassen auf- und wiederum ab-

abführen lassen. Es gradiret kaum ein Practicant zu Padua, da reiset er also bald mit seinem Doctors-Hut nacher Teutschland / macht Galanterie und darauf Partie, und so er eine Docken von Capittal überkommen / muß er ihr eilends vor das Interesse Roß und Wagen halten / ja es wird die auf Französisch verfertigte Carosse sambt dem Kutscher schon in dem Heuraths-Contract bedinget / und muß der Mann gleich nach dem Versprechen die verlobte Braut per Wagen in die Kirchen führen lassen / weilen es sonsten ein Impedimentum dirimens wäre / wofern dieser vorgeschriebenen condition nicht zugehalten würde.

Woher die so genannte Kammer-Wägen / Kutschen / und Carossen ihren Ursprung genommen / ist aus denen Geschicht-Büchern genugsam bekandt / und hat man sich solcher vor alten Zeiten gebrauchet / doch solle / nach Zeugnuß Plinii lib. 7. c. 56. Erichtonius der erste gewesen seyn / so die Pferd zusammen in den Wagen gespannet / und wegen solcher Invention er auch unter die Zahl der Götter erhoben worden. Fehlen derohalben dieselbige gar sehr / so die Erfindung der Kutschen aus dem Französischen Hirn ziehen und sie dem Christophoro Thuano beymessen wollen / weilen dieser nicht der Erfinder / sondern nur der Fortpflantzer

dieser Mode ware / wie ich unten weiters zeigen werde.

Die Form und die Manier derer Wägen ist bey denen Alten eben so unterschiedlich / aber nicht so prächtig wie bey uns gewesen / dann sie bestunden / nach Aussag Plinii, nur im puren Holtz / als Tannen / Eschinen und Eichenen/wovon sie die zwey letztere Gattung zu denen Rädern gebrauchten / daraus schnitzleten sie ihre Wägen / so anfangs durch zwey sæcula mit zweyen Rädern geführt wurden / nachgehends haben die Phrygier noch zwey andere hin zu gethan / und also das Fuhrwerck mit vier Rädern aufgebracht / wie von diesem weiters Plinius l. 7. c. 56. und Polydorus Vergilius de rerum inventoribus lib. 2. c. 12. p. m. 144. zu lesen. Die Gutschen und Carossen waren vorhero mit schönen Tappetten / Helffenbein / ja zu Plinii Zeiten / gar mit Silber und Gold auf das prächtigste ausgezieret. l. 34. c. 17. wurden theils von Pferden / theils Eseln / theils auch von denen Menschen gezogen / wie dann zu Zeiten deß Caroli Magni die Könige auf einem sonderbahren Karch oder Karren in der Procession von Ochsen gezogen / gefahren seynd. Der üppig- und wollüstige Heliogabalus hat nicht allein allerhand Thier / sondern auch nackende Weibsbilder

bilder in die Gutschen eingespannet / und also durch die Stadt braviret / wie Lampridius in eoc. 29. bekennet (das mag mir ein recht schönes und beschauens-würdiges Fuhrwerck gewesen seyn.)

Zu Rom seynd die Kobelwägen / sonderlich unter denen Weibern / etwas gemeines gewesen / und ist nach und nach das continuirliche Fahren dergestalten (wie jetzo) in Schwung und Uppigkeit gekommen / daß die Römer durch ein absonderlich scharffes Gesatz solches zu verbieten gezwungen worden / über dieses wurden die Weiber also verbittert / daß sie zusammen geschwohren / ihren Männern den Beyschlaff zu versagen und die Frucht zu verhindern / damit sie sich auf solche Weise an ihnen rächen könnten / biß endlich die Römer die Sache geändert und das Gesatz wieder aufgehoben. Wie Plutarchus es beschreibet: daß dieser List auch bey unsern Zeiten florire / das wissen diejenige Männer am besten / die da ihren Weibern das gantze Jahr hindurch allezeit etliche Pferde müssen in den Futter halten / damit sie den faulen Mastbaum mögen über die Gassen schleppen / wann sie anderst keine abgeschmackte Quatember-Goschen statt der angenehmen Sonnen-Blicker von ihrer angebeteten Schönheit zu Haus erwarten

wol

wollen / oder vielleicht gar jene strenge Rache erfahren dörfften/deren sich die Römische Weiber zu ihrem Vortheil gegen die Männer bedienet. Es sagt manche zu ihrem Ehe-Herrn: Mein Schatz/du fährst ohnedem jetzund in die Cantzley schick mir den Wagen mit dem Laquey wieder nach Haus/ ich will heunt meine Andacht bey denen P. P. Minoriten verrichten / habs zwar schon lang versprochen &c. indessen fährt die Frau um die Stadt spatzieren/ oder aber in das Gewölb zur guldenen Sonnen /

Kauffet einen Zeuch /
Von Gold und Silber reich/
Etlich Stücklein Borten/
Von allerhand schönsten Sorten/
Spitz und Bänder /
Aus vielerley Länder /
Wünschet darbey / ach leyder!
Wär nur zu Haus der Schneider/
daß er mir die Sachen/
Könnt biß am Sonntag machen/
Wollt mich gegen den Gsellen /
Auf alle Weis einstellen/

das

das Trinckgeld ist auch schon bereit/
Wann ich nur hab das neue Kleid.

Wann dann die Fontange die Garnetur mit Spitzen / der Manto / der Oberrock am Sonntag oder Feyertag auf der Schneider-Staffeten umb 9. Uhr anlanget / da pufft und putzt sich die Frau biß um zwölff Uhr auf / tritt darauf mit ihrem grossen Raiff-Rock in den Wagen daß die zerschnittene Fetzen kaum Platz genug haben / und meinet Wunder / wer sie seye / wann sie zwey unvernünfftige Vieh und ein Gutscher in einem Wolffs-Peltz mit einem grossen Knebel-Bart auf der Gassen daher ziehet.

Der Mann wart unterdessen hinter der Haus-Thür / suchet im Gehen immer einen Stein um den andern aus / damit er ihme die Corduonerne Schuch nicht bemackele / so bald er an die Staffel der Kirchen kommt alsdann theilet er reichliches Allmosen aus / damit er ihme wenigstens bey denen Bettel-Leuten einen Namen mache/welchen er bey der galanten Welt wegen seiner Zaghafftigkeit allbereits verlohren hat. Andere Narren seynd in der Wagen-Mode also verpicht / daß sie Tag und Nacht auf neue Inventionen studiren / denen

Wagnern/ Sattlern und Riemern Tag und Nacht zu schaffen zugeben/ bald hangende/ bald viereckichte/ bald runde/ bald schwimmende/ bald gantze/ bald halbe Wägen zu verfertigen/ in etlichen müssen Borten/ in andern aber nur Fälbel seyn/ jene haben ein Frantzösisches Laubwerck/ diese hingegen nur mit etlich tausend Nägel gespickte Circumferentz-Rahmen. Was die in dergleichen Fuhr-Werck eigensinnige doch arme Narren betrifft/ die bleiben gemeiniglich/ wegen Mangel deren Mitteln/ bey der alten Mode/ spannen sin ihre lederne Kräxen ein krippen-dürres baar Katzen ein/ damit rollen sie über die Steine/ und machen ein so grausames Gepollter/ daß man glauben könnte/ es habe deß Dorffschultzens Hiesel seinledernes paar Hosen über die Treppen geworffen. Bey solchen daher karrenden und fahrenden Pracht-Hansen ist es keines wegs nöthig/ daß ihnen ihre Gutscher viel das Maul zerreissen/ um die vorüber gehende Leuthe von der Gefahr zu warnen/ allermassen solcher Wägen-Narren ihre Pferd von dem Habern und schlechten Futter so ausgemergelt und leicht seynd/ daß sie auf der gemeinen Landstrassen auch im völligen Calopp einen Roß-Keffer verletzen würden.

Jedoch andere fernere Narrheiten zugeschwei-

gen / so komme ich wieder auf diejenigen Erfinder / die denen Wagen-Narren Anlaß gegeben / ihre Dentlereyen und Abendtheuren in und ausser der Gutschen nach Gefallen zu treiben: in Pariß hat Joann. Lavallus Bosco Delphinus (der wegen seiner Fettigkeit zu Pferd nicht fortkommen konnte) gegen dem Ende der Regierung Francisci Primi, die Gutschen zum ersten eingeführt / dazumahlen waren nur zwey Carossen am Königl. Hof / darunter die eine der Königin / die ander aber etwas hernach deß Königs Henrici secundi unehlichen Tochter der Dianæ deß Marschall von Montmorenci folgenden Gemahlin gewesen / von welcher ihr Schwäher der Conestable de Montmorenci einsmahls zu ihren Herrn Vatter dem bemeldten König Henrico sprache / daß diese Dianæ unter allen seinen Kindern ihme allein gleich sehen thäte / welches nach deß Königs Tod die Königin Catharina ihme Connestable scharpff genug vorgerucket / wie Martin Zeiler in seinem Sendschreiben / und der Herr von Aubigné in seinen Historien part. 1. lic. 1. cap. 12. fol. 87. schreibet. Doch ist glaubwürdiger / daß Christophorus Thuanus / obrister Præsident in dem Parlament, die Gutschen zum ersten mahl in Pariß eingebracht / wie sein eigener Sohn Jac. Aug. von Thou in Commentario suæ vitæ

lib.

lib. 3. bekräfftiget / worauf dann König Carolus der Neunde Anno 1571. im Martio die Gutschen offentlich in Franckreich angestellet.

Was aber die bey uns Teutschen so genannte Gutscher oder Führer anbetrifft / so ware dieses bey denen Alten ein gar rühmliches und hohes Ambt / und ist Astur, von deme das Spanische Land Asturia den Namen haben solle / ein Gutscher gewest / wie Ambrosius de Salazar in seinen Almoneda Pag. 8. schreibet mit folgendem: es kam auch einer Namens Astur deß Königs Memnonis Gutscher / welches zur selbigen Zeit ein gar hohes Ambt ware / und gabe dem Land Asturien / wie auch selbigem Fluß / den Namen.

Dazumahlen müssen die Gutscher weit höfflicher / dann zu jetzigen Zeiten gewesen seyn Massen heunt zu Tag meinstens solche grobe Pengel und Stall-Knecht anzutreffen / welche keinen Menschen (was Conduit er immer seye) auf denen Gassen beobachten / sondern nach ihren dummen Verstand mit dem Vieh dahin fahren / biß der Wagen und das Rad denen Leuthen auf den Rucken und Genick lieget / als dann schreyen sie: Aufgeschaut / nachdemselbe die Vorbeygehende schon bereits zu Tod geführt haben / dannenhero das rechtmässige und

wahr-

wahrhaffte Sprichwort entstanden: **Daß zwey Pferd und ein Gutscher vier Bestien seynd / dann der Gutscher gilt vor zwey.** Ist nur zu betauren / daß an meinsten Orten die gebräuchliche Straff (wann ein Wagen umbgeworffen / und ein Mensch darüber todt geblieben /) aufgehebt worden. Von welchen etwas weitläufftigers in der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Caroli Quinti art. 218 item in denen Observationibus Practicis deß Matthiæ Stephani zusehen ist.

Ferners so seynd alle diejenige Narren billig unter dieses Capitel zu rechnen / welche all ihr Geld um der Liebe willen ihrer Amantinen und Galanterie auf die Wägen wenden / daß sie am Sonntag oder Feyertag früh ihren Mist in den nächsten besten Garten ausführen mögen. Der Herr Calamistrius hat unlängst das lange Stuben-Mensch aus der Frühmeß per Wagen abgeholt / und ist eilends mit ihr nach der alten Kupplerin der triefäugichten Weinschenckerin ihren Garten in die Vorstadt hinaus gerumpelt / der Kerl hat Abends seinen Cameraden nicht gnug erzehlen können / wie ihn das Mensch nicht in so grosse Unkosten gebracht / an dem vordern Sitz ist der Schamel

eingedruckt worden / und die Jungfrau Zizipe/ als sie sich mit der einen Hand wehren wollte / hat mit dem Ellenbogen das lincke Fenster-Glaß ausgestossen / die obere Tollen / wo man sich daran haltet / ist auch abgerissen/ und verlohren gangen / so hat dann auch der Sternblinde voll und dolle Gutscher die rasende Pferd kaum mehr erhalten können / und darumben das abgebrochene Leit-Seil schon zum dritten mahl zu sammen geknüpfft/ mit einem Wort / die Spatzierfahrt und der Wagen ist in ein solchen Stand gekommen/ daß der Calamistrius kaum genug zu zahlen / und sein bey ihme sitzende Göttin genug zu schreyen hatte / darauf sie sich auch alle beede hoch und theur verschwohren / fernershin keine solche Narren zu seyn / und sich auf eine Gutsche zu wagen / sondern ihren Marsch zu der einäugichten Wirtin zu Fuß anzustellen / welches ich auch/ meinem geringen Iudicio nach / vor wohlfeiler und sicherer zu seyn erachte.

Nichts desto weniger sollen diese beede in ihrer zerbrochenen Carossen sambt allen Wagen-Narren augenblicklich bey dem Narren-Häusel erscheinen / darinnen solchen die abgerissene Tollen oder Quasten / item die ausgefallene Nägel mit Schellen wiederum sollen ersetzt werden / mit welchen die Narren / als einem ih-

nen

nen höchstanständigen Geläut / Winter und Sommer vor und in der Stadt / früh oder auf die Nacht herum fahren mögen / so lange es ihnen immer beliebig ist.

X.

Von denen Ehr-abschneiderischen Narren.

Ein scharpffe Scheer muß der von denen Philisteern bestochene Schleppsack die verruchte Dalila gehabt haben / da sie dem sonst unüberwindlichen Helden Simson alle seine Stärcke mit denen Haaren abgeschnitten / aber noch viel schärpffer ist die Zunge der Ehrabschneiderischen Narren / sie schneidet nicht allein die Stärcke / sondern auch die Ehr / Gut / Leib und Leben ab. Fama enim vita et bona hominis pari passu ambulant: sagen die Rechtsgelehrte: das ist: Der gute Name / das Leben / und die Gütter deß Menschen gehen im gleichen Paß. Und ist die geringste Ehr-

abschneidung eine weit ärgere Sünd/ nach Ausspruch der Theologen / als der gröste Diebstahl / alldieweilen der Dieb eines guten Namens weit schädlicher ist/als der Geld-Dieb/ wie dieses der weise Salomon selbsten bezeuget/ sprechend: melius est nomen bonum, quam divitiæ multæ: **Besser ist ein guter Name/als alle Reichthum der Welt.** proverb. c. 22. v. 1. wie aber alle Narren in ihrem Handel und Wandel / Thun und Lassen unbehutsam / unvorsichtig/ ja wohl recht dumm und blind hinein tappen / und alles dasjenige wieder heraus plappern / was ihnen auf nur die Zungen kommt / also gehet es auch gleichfals mit denen Ehrabschneiderischen Narren/sie reden ohne einige Consideration etwas daher / ohne zuerwägen / ob dieses ihren Mitnächsten nutzlich oder aber schädlich seye. Frau Gevatterin / sagt eine/ seithero daß unsere Nachbarin ein Wittib worden/ gibt ein Müssiggänger dem andern die Thür in die Hand / der dicke P. Ruprecht schleicht auch öffters mit in das Haus / und wann er kaum hinein wischt / so gehet die Magd mit der grossen dickbäuchichten Wein-Humpen in das wirths-Haus / sie werden sie wohl umsonst nicht so weit um Wein schicken / hat die Nachbarin doch den Wein im Keller / das Weib

steckt

steckt unter dessen bey dem Kerl allein / der Teuf- fel ist ein Schelm - - - aber Frau Gevatterin / so bey uns geredt.

Zwey andere Schnadergänß kommen auf dem Marckt zusammen / stellen sich an das Eck neben der Fleischbanck / und richten drey gantze klocken Stund die Leut aus: Schwester / spricht die erste / gestern hat unsere Tochter Hochzeit gemacht / jetzt hat das Zetel-Tragen einmahl ein End / bey der alten Kupplerin der Polyxena wird es mit den eingemachten Hän- deln und den geschnittnen Nudeln auch aus seyn / die zwey junge Ehe-Narren haben jetzt vor sich zu sorgen / ihr Liebster hat ohnedem nicht viel zum besten gehabt / man weiß wohl / wer er ist / seynd doch von ihm die zwey Fratzen in dem Spittal noch vorhanden. Liebe Schwester / antwort die andere / es ist dem Kerl nit vor übel zu haben / hat doch eure Toch- ter auch gerne gelöffelt / du weist ja / wie sie der Vatter vergangnen Jacobi auf sechs Wochen wahlfarten geschickt / damit es die Leut nit mercken solten / Mein GOTT! es ist kein Wunder / das GOTT straffen muß / haben doch die Kinder keine Sorg mehr / sonsten presst man auch die arme Leut wie man kan und mag / ich mercke es wohl / was die Bauren und Par- theyen meinem Herren vor ein Geld speyen /

der Herr Calixtus schickt wegens seines Processt ein Kalb umb das andere in die Kuchen / was Fisch spendiren nicht die Fischer am Fastag auf die Tafel wegen ihrer Sachen / neulich ist auch eine / dessen Schmaltz bald von einem Centner / in die Kuchen eingeloffen / gleichwohl ist bey meinen Leuten nichts erkennet / man schiebt die Processt halt auf die lange Banck / wie könnt sich die Frau sonst so propre kleiden / wann der Mann nicht bey dem Dienst Pastettel machte / es müssen halt die Pupillen-Gelder herhalten / aber Schwester! **bey uns geredt.**

Ja ja meine Ehrabschneiderische Narrin / **bey uns geredt** / bilde dir es nur vor gewiß ein / daß diese Reden bey dieser Gespielin werden verschwiegen bleiben / Quid enim, stulta, vis, ut alii taceant, quæ tu ipsa tacere non potes? **was willst du Närrin andern Leuthen das Stillschweigen aufbürden / wann du selbsten nichts verschweigen kanst.** Dann glaube / was deine Cammeradin heunt weiß / das wird Morgen unfehlbahr die gantze Stadt / und übermorgen darauf bald das gantze Land wissen.

Aber dieses alles ist noch viel zu gering gegen der unerhörten Ehrabschneidung / welche jetziger Zeit bey denen Tafeln Grosser Herren / bey

bey hohen und Niedern Zusammenkunfften / bey einem Glas-Wein bund und über Eck gehet / dahero warnet einen jeden der weise Mann proverb. cap. 23. v. 20. sagend: noli esse in conviviis potatorum, nec in commessationibus eorum, qui carnes ad vescendum proponunt: **Seye nicht in den Gast-Mahlen der Sauffer / noch in ihrer Schlemmerey / die Fleich zufressen auf setzen.**

Hierüber sagt gar schön Gregorius: qui alienæ vitæ detractione pascuntur, alienis sine dubio carnibus saturantur. **Diejenige / welche sich von dem Ehrabscheiden ernähren / suchen sich ja / ohne zweiffel von frembdem Fleisch / das ist von ihrem Nächsten / zu ersättigen.** Dieses hat erfahren den fromme Job / dann so bald als GOTT dem Sathan Gewalt gegeben über den Mann GOttes / daß er ihme vollends Haus und Hoff / Lämmer und Cameel / ja alle seine Gütter und die gantze Wirthschafft ruiniret Job. Cap. 1. und also die gute Bißlein ausgeflogen / da haben sich alsobald seine alte Maul-Freund eingefunden / aber mit gantz andern Complimenten als vorhero / dann weil en sie nichts mehr zuschmarotzen gehabt / haben

sie gedacht / sich an deß Jobs seinem eigenen Fleisch zu ersättigen / und ihme seinen ehrlichen Nahmen zu trentschiren / derowegen der sonst-geduldige Mann vor innerlichen Schmertzen aufgeschryen: quare me persequimini sicut DEUS, & carnibus meis saturamini. **Warum verfolget ihr mich wie GOTT / und speiset euch von meinem Fleisch? Job. c. 19, v. 22.**

Gemeiniglich geschichts / wann man denen Leuten Guts gethan / und wegen der allzu grossen Güte/bey manchem der Mond in Abnehmen kommt so hat derselbe nichts als Undanckbahrkeit und üble Nachrede zum Lohn. Dann so der Beutel lähr ist / und der Patron denen Dellerleckern nicht mehr zusetzen/ und ihnen die Gurgel auswaschen kan / da muß er sein Geld entweder im Spielen / oder mit denen gemeinen Metzen und Nachtfräulein durch gebracht haben. Diesem muß er ein liederlicher Kerl / dem andern ein Weinschlauch / dem dritten ein Partittenmacher / dem vierten ein Huren-Hengst / dem 5ten ein Halunck / dem sechsten gar etwas anderst seyn. Ja seine alte Mitgesellen / welche fervente adhuc olla ihm tausend Reverentzen gemacht / suchen anjetzo seine Fortun durch tausend Verleumdungen und ehrenrührische Wort über den Hauffen zu werffen.

werffen. Dergleichen Machiavellistische Augen-Diener machen ein rechte Profession vom Ehrabschneiden / seynd aber / nach Aussag Plauti, undanckbare und Ehr-abschneiderische Narren: dann

Isthic est thesaurus stultis in linquâ situs,
Ut quæstui habeant malè loqui de melioribus,

Das Ehr-Abschneiden geht schon jetzt in solchen Schwung /
Daß allen Narren liegt ihr Reichtum auf der Zung /
Sie meinen / wie viel sie bey Leuten profitirn /
Wann sie von andern nichts als Ubels discouriren.

Der Englische lehrer Thomas saget / daß die Ehrabscheidung nichts anders seye / als eine Beschwärtzung und Schändung eines andern Namen mit stillen und heimlichen Worten / dann offentlich und in das Gesicht einem schmähen / ist eine Unehre und Schmachred / aber den Nächsten heimlich angreiffen / ist eine Ehr-abschneidung. Als man Palladius gefragt was Ehr-abschneiden seye? hat er geantwortet /

es seye eine böse und schändliche Red/ welche derjenige in deßselben Gegenwart nicht sagen darff/ von dem er Ubel redet. Die Göttliche Schrifft saget Levit. cap. 19. v. 14. non maledicas surdo; **rede dem Tauben oder Gehörlosen nicht Ubel nach:** welches Gregorius ausleget/ daß dem Tauben und Gehörlosen Ubel nachreden nichts anders sey/ als dem Abwesenden und Nicht-hörenden die Ehr abschneiden. So bald einer von der Gesellschafft weggehet/ und nur ein wenig der Thür den Rucken kehret/ so sehen sich alsobald die andere Narren um/ ob niemand vielleicht im Winckel stecke/ fragen darauf gleich: **ist er hinweg? ist sie hinweg?** wann sie dann seiner Entfernung und Abwesenheit vergewisst seynd/ so fangen sie die Person von der Fussolen an/ biß zu der Scheidel deß Haubts zu trentschiren/ da muß dieser Richter ein Schelm/ jener Procurator ein Dieb/ da die Frau eine &c. dort der Herr ein Filou seyn/ bald ist einer ein allzugrosser Wucherer/ der andere ei alzugrosser Verschwender/ jener befördert die Process nicht geschwind genug/ und machet ihm von denen Partheyen Beschores (welches zwar gar offt mit der Wahrheit zutrifft) mancher aber spricht den Sententz partialisch und wäget auf

auf der Schüssel der Gerechtigkeit ehender die Ducaten als die Causas ab / mit einem Wort: allerhand Sachen bringen die Ehr-abschneiderische Narren auf das Tappet / ihrem Nächsten den guten Namen zu stehlen / und seynd von solchen Narren so gar die grosse Monarchen / Fürsten und Regenten nicht befreyet / daß sie nicht bey gemeinen Zusammenkunfften / und Geseellschafften durch die Hechel gezogen werden. Diese Narrheit ist bey denen Leuten jetziger Zeit dergestallten eingerissen / daß fast die meinste Menschen in diesem Doll-Haus kranck liegen.

In dem Buch Exodi am 8. Capitel / und 16. vers. ist zu lesen / daß GOTT dem Moysi befohlen / seine Hand auszustrecken und den Staub der Erden zu schlagen : extende manum tuam et percute pulverem terræ, et sint ciniphes in universa terra Ægypti, erantque ciniphes tam in hominibus et jumentis: das ist: **strecke deine Hand aus / und schlage den Staub der Erden / und es solle das gantze Aegypten-Land voll mit Wandläuse seyn und es waren Wandläuse bey denen Menschen so wohl als bey dem Viehe.** Uber diesen Text schreibet Stephanus Eduensis also:

die Wandläuse seynd zwar kleine / doch unruhige und hefftig stechende Tierlein diese seynd die Ehr-abschneiderische Reden / und sie waren bey denen Menschen so wohl als bey dem Vieh / das ist / in allem Stand und Alter / bey denen Herren so wohl als bey den Dienern / multi non blasphemi, fahrt er fort / viel seynd die weder schwöhren noch fluchen / aber keine seynd / die nicht dem andern die Ehr abschneiden.

Dannenhero Hierony. tanta mali hujus libido hominum mentes invasit, ut etiam qui procul ab aliis vitiis recessêre, in istud tamen quasi in extremum Diaboli laqueum incidant. Hieronym. ad Celant. in Ep. das Laster der Ehrabschneidung ist also unter denen Menschen eingerissen / daß auch diejenige / welche sonst frey von andern Sünden seynd / gleichwohlen in diese Sünd als in deß Teufsels gefährlichsten Fallstricken hinein fallen. Allen sollen Ehren-Dieben und Ehr-abschneiderischen Narren hat der Psalmist Psalm. 63. v. 4. schon längsten die rechte Warheit im Folgenden ausgesprochen: exacuerunt ut gladium linquas suas, intenderunt arcam rem amaram, ut sagittent in occultis immaculatum; Sie haben ihre Zungen gespitzt wie einen Degen / ihren Bogen angezogen / damit

mit sie den Unschuldigen heimblich verwunden.

Als der tapffere Godefridus Bullionius Hertzog von Lothringen das grosse und welt-berühmbte Jerusalem belagerte/ hat selbiger aus dem Davids-Thurn mit einem Pfeil drey Vögel zugleich erschossen/ dahero der gelehrte Claudius Paradinus in denen alten Lothringischen Stamm-Büchern gefunden / daß dieser glückliche Schuß der erste Ursprung gewesen / daß die Hertzogen von Lothringen noch biß auf heuntigen Tag drey Vögel mit einem Pfeil durchschossen in ihren Wappen führen. Ein jedwederer Ehr-abschneiderischer Narr/ sagt der gelehrte und geistreiche Jesuit Drexelius, schiesst auch mit seiner Zungen als mit einem Pfeil/ und verletzet dadurch drey zugleich/ erstens denjenigen / den solcher die Ehr abschneidet / den andern / so bey dieser Ehrabschneidung zuhört/ und endlich verletzt er sich selbsten/ das ist / sein eigenes Gewissen. Darumen redet gar vortrefflich Bernardus in serm. nunquid non vipera est lingua detractionis ferocissima? quæ tam læthaliter inficiat flatu uno, nunquid non lancea est lingua ista acutissima, quæ tres simul penetrat ictu uno? Die Ehrabschneidung nimbt meinstens ihren Ursprung von der Hoffart/ wann der ehrnrühri scher Narr

seine

seine Qualität und Wissenschafft mit anderer Leut ihrem Tadel auf die Bahn bringet/ und sich nichts anderst empor heben kan / als wann er andere unterdrucket. Was saget mancher / ich bin der und der / ein anderer ist nichts gegen mir / ich weiß / was ich von diesem oder jenem neulich gesehen / was mir von dem und dem erzehlet worden / der es in einem andern Ort auch erzehlen hören &c. und so fort. Item ist die Ehr-Abschneidung eine Leichtsinnigkeit deß Gemüths / wann die Narren mit dergleichen fatalen Historien andern zu gefallen suchen.

Endlich kommt die Ehr-Abschneidung auch aus Neid / wann manche Narren ihren Mit-Bruder und Mit-Nächsten um seinen Verstand / Qualitäten und um sein Glück beneiden / derohalben mit ihrer Ehr-aschneiderischen Zungen allerhand Gelengenheit suchen / ihm bey seinen guten Progressen einen Prüegel unter die Füß zu werffen. Alle diese gewissenlose Ehren-Dieb und Haubt Narren sollen (ehe und bevor sie den Splitter in deß andern Augen sehen) den grossen Balcken aus ihren Augen zuvor heraus ziehen / unterdessen soll ihnen von dem Narren-Profosen ein Maul-Korb umgehangen werden / mit denen sie sich so lang behelffen wollen / biß sie etwas nutzlichers von ihren

Näch-

Nächsten zu reden werden ausgestudiret haben. Gegebē auf dem Blauder-Marck/wo die Jungfrau Sibilla und Camilla drey gantze Klocken Stund von denen Staats-Affairē discouriret/ ausgefertigt gleich nach 11. Uhr/ und mit der geschwätzigen keinern Schwäbin ihrem Insiegel gestämpelt. Wienn den letzten

Aprill. 1710.

XI.

Von denen Critisirenden / Grillenfangenden und alles tadlenden Narren.

DEr HErr Criticistius der Alte / man weiß nicht / ist er warm oder kalte / sitzt gantz betufft in seiner Studierkrufft / au statt deß Spiellen / fängt er alleweil Grillen / er gehet gantz zu wieder die Gassen auf und nieder / schwanger mit Speculationen / als wollt er Geister und Schlangen bannen / es klagt der arme Tropff / bald die Schulter und bald den Kopff / bald hintert ihn das Gestirn / bald leid er Schmertzen an dem Gehirn / er kan sich selbst nit fassen / drum wolt er gern Ader lassen im Fall er nur könnt seine Grillen / mit seinem Blut ein wenig stillen / wollt darüber von Hertzen / drey Siebenzehner gern verschmertzen &c. also wünschen es alle Grillen-Fänger und Crittici, welche Freid und Leyd / Weinen und Lachen in einem Schubiedlein beysammen tragen / indeme sie aber alle Schätz und Reichthum mit tausend Schlüs-

Schlüsseln verwahren und versperren / so legen sie meinsten theils um die Zeit ihre Kram aus / wann der Mond neu wird / dann dieser ist aller Critisirenden Narren beste Constellation, quia stultus ut Luna mutatur Eccles. 27. Manche glauben / sie wollen alle Authores zusammen kauffen / stecken darumben denen Buchführern und denen Buchbindern etliche hundert Gulden in Beutel / füllen ihre Haus-Bibliotecken an / und wann sie etliche Nacht über einen spitzfindigen Author mit grausamen Kopffbrechen speculiret / gleichwohl sein Concept und den rechten End-Zweck nicht begreiffen können / werffen sie den Tractat wieder auf die Bücherstellen / und nehmen denselben nicht wieder hervor / biß sie ihre Bibliothecken abstauben / und den Pulverem eruditorum mit ihren gelehrten Backen wieder abbläsen / unterdessen gehen sie mit lauter grossen Gedancken immer Schwanger / machen allerhand Titel Inventionen / aber wenig oder gar keine Bücher. Andere / wann ihnen ihre Hoffnung oder schon lang erwartete Exspectantz nicht reussirt / vermeinen / sambt ihren Grillen und Mucken gleich auf die gelehrte Banck zu fliehen ; wann sie speisen / liegt ihnen ein jedwederes Brodbröselein auf den Tisch in Wege / bald ziehen sie das Tischtuch

auf die rechte / bald auf die lincke Seiten / mit der Gabel aber machen sie allerhand Griechische / Arabische / Chaldäische / Hebräische / Französische / Syrische / Babylonische / Persische / und Constantinopolitanische Characteres auf den Deller / mancher beutelt offtmahls bey sich selbsten den Kopff / und gibt durch Maul-rumpffen und Achsel-schupffen / wie dann auch durch die Augen / als durch den Zeiger der Blicke / genugsam zu erkennen / daß das innerliche Uhrwerck nicht recht bestellet seye.

Die Critica wäre bey denen alten Welt-weisen gar eine löbliche Kunst und Wissenschafft / dann mittelst dieser verbesserten sie das jenige / was von andern entweder übel geredt oder aber übel geschrieben worden / wie Fabius l. 1. c. 4. meldet / falsche und ungegründte Allegationes, Schluß-Reden und Beweißthümer brachten sie zu Grund-Regeln / und die Fehler / so theils durch die Buchdrucker in die gelehrte Schrifften eingeschlichen / oder die abgeschmackte Additamenta, welche vortreffliche Bücher mehr corrumpirt als ausgezieret / haben sie gäntzlich aus denen Augen geraumet: Dergleichen Critici waren Aristoteles und Zeno, deren der Erste / als nemlich Aristoteles, von Chrysostomo ein Erfinder der Critici gehalten wird / und vor andern zum ersten mahl das

Lob

Lob und den Namen eines Critici überkommen.

Dieser Peripatetische Printz und unvergleichliche Weltweise hat um die Zeit Alexandri deß Grossen den Iliadem Homeri, wie Calisthenes und Anaxarchus Odysseam verbessert / item hat erstgemeldter Aristoteles alle alte Philosophos, ja so gar den Platonem, alle Dichter und Poeten / den Stand deß gemeinen Wesens und deß Gesetze unter seine Censur und Urtheil gebracht / wie dann von diesem ein mehrers Heinsius in Prolegom: ad Aristarchum beweiset

Solche Critici, wann sie bescheidene / gelehrte / hocherfahrne Leute / seynd Lieb / Lob / und Ehrenwehrt / weilen dardurch viele ihre Fehler erkennen / und ihre Schrifften künfftig hin nach der wahren Richtschnur kluger Leute stylisiren mögen: Heuntiges Tags aber will fast ein jedweder (ob ihm schon die Federn von dem Stroh-Sack an der Peruquen hangen) einen Criticum abgeben / es kommt kaum eine Schrifft noch gantz naß aus der Presse / so ziehen solche die criticirende Narren schon über ihre Hobel-Banck / eine eintzige Zeilen / ein schlechtes Strichlein / ja das geringste Pünctlein gibt ihnen Gelegenheit 1000. Injurien über den Authorem auszuschütten / einem schreibt

man zu scandalos / dem andern zu stichelhafft / dem dritten nicht gelehrt genug / dem vierten nicht wohl à propos, dem sechsten gar zu obscur, dem siebenden gefällt die Schreibens-Art gar nicht / in summa nichts ist denen critisirenden Phantasten und Grillenfangenden Narren vollkommen nach ihrem Kopff eingericht / sie ziehen den Donat und den Priscianum bey der Nasen / wie die Philosophi den Aristotelem, und da sie von Ausstellung frembder Fehler eine rechte Profession machen / vermögen sie auch die geringste Schrifft nicht einmahl zu immitiren / will geschweigen besser zumachen / dannenhero findet man jetziger Zeit bey denen Buchführern gantze Gewölber voll Censores, jedoch wenig oder gar keine Scriptores, wie bey grossem Unglück und Todsfall viel Tröster / aber wenig Helffer.

Wiederum ist eine andere Gattung von denen Grillenfängern anzutreffen / bey welchen der Blutbegierige GOtt Mars mit der stürmischen Bellona stets in dem obern Zimmer loschieret / sie belagern in ihren Gedancken gantze Reich und Länder / berennen unüberwindliche Wälle und Vestungen / ordinieren unzahlbahre Kriegs-Heer / führen Proviant zu (kauffen unter dessen das Commis Brod selbsten bey denen Soldaten) fechten auch bey sich heim-

heimlich so grausam mit denen Händen und bilden ihnen gewiß ein / was nicht dem gemeinen Wesen daran gelegen sey / wann sie alle Tag mit frembden Concepten schwanger gehen / neue Monstra Belli und Jammer-Stratagemata auf das Tappet zu bringen. Uber einen eintzigen Paragraphum schlagen sie wohl zwölffmahl das Geographische Lexicon auf / durchsuchen alle Staatisten und Politische Scribenten, und wäre vonnöthen / sie hätten bey Lesung einer jeglichen Zeitung 72. Dolmetscher oder andere Ausleger an der Hand / damit sie wissen mögen / in was vor Gräntzen oder in was vor einem Land sich die feindliche Armee zu ihren vortheil postiret / und wie ein Feind dem andern in dieser oder jener Landschafft begegnen und einander Abbruch thun könne.

In dieses Capitel der Grillenfangenden Narren gehören auch die Goldmacher und Alchymisten / welche den Mercurium Tag und Nacht herum in Kopff tragen / den Theophrastum Paracelsum und den Hermetem haben sie alle Tag zu Gast / von diesen ernähren sie sich / wie Salamandra von dem Feuer / ihre Grillen legen sie alle Stund auf die Capellen, machen Sublimationes, Cæmentationes, Vitrificationes, Calcinationes, Circu-

lationes in Pelicano vel Phiola, produciren aber gemeiniglich vor das Menstruum universale ein Monstrum, ihre gröste Speculationen bestehen in der Nachgrüblung und Ausforschung der Materiæ primæ, den Stein der Weisen zu verfertigen / und wie das geheime Ding Urim und Thumim aus dem Grund recht möge untersucht werden / darüber zerbrechen sie ihnen schier die Köpff / welche sie durch das gelehrte auffsteigende Dampff-Feuer zu lauter Athanor und Digerir-Ofen machen / so endlich die schon fast Goldschwangere Hoffnung samt allen ihren Mitteln cum Mercurio sublimato ad nihilum redigiren / solchen Narren wäre es weit besser / daß / ehe und bevor dieselbe ihre Ducaten zu Aschen machen / sie die ausgelassene Alchymistische Grillen in eine Retorte zusammen fiengen / und Hermeticé versiegillirten / wofern sie aber die rechte Gold-Materie noch nicht gefunden / würde selbe in sale stercoris humani anzutreffen seyn / welches fleissig zu untersuchen bitte / dann es taugt vor die Schnuppen tausend anderer zugeschweigen: So seynd keine ärgere Narren als dieselbige / welche alle Augenblick Sorg tragen / wie lang sie leben werden / und wann sie ihre Rechnung auf deß Mathusalems Alter hinaus machen / gehen sie immer voller Haus-Grillen und

Wirths-

Wirthschaffts-Gedanken/ blaß wie die Leichen und Stumen wie der Schatten an der Wand/ die Arithmetica oder Rechen-Kunst ist ihr vertraute Rathgeberin/ mit dieser consultirn sie über ihre tägliche Ausgaben/ und rechnen einen jeden Brocken aus/ den sie in das Maul schieben/ gehet etwas in der Wirthschafft nicht nach ihrem Kopff/ so murren sie bey sich selbsten/ wie die alten Schlangen-Banner/ alles/ was sie ansehen/ ist ihnen ein Spieß in den Augen/ bringen in steter Melancholey und Unwillen ihre Täg und vollends auch die Schlafflose Nächte zu/ ja solche Narren werden selbsten verdrüsslich über ihr eigenes Leben/ also/ daß besser in der wüstesten Wildnuß zu wohnen ist/ dann bey einem Grillenfangenden Narrn/ sie legen ein jedwederes Wort auf die Waag-Schalen/ ziehen den geringsten Schertz vor den grösten Schimpff ihrer Person an/ glossirn alle Gebärden/ und seynd die Ehrabschneiderischiste Narren/ weilen ihnen ein jeglicher Mensch/ ja sie ihnen gar selbsten zu wider seyn. Ihr gantzer Wandel/ Glück/ Ehr/ Promotion, Reichthum/ Armut/ Gesundheit und und Kranckheit bestehet in purer Einbildung/ ihre Phantasey aber würcket dergestallten starck bey ihnen/ daß sie durch die hefftige Aprehensiones mit gesundem Leib zu sterben

 glau-

glauben / ehe und bevor sie jemahlens kranck gewesen.

Und wann es geschicht / daß solche Grillenfangende Narren von der Weiber-Lieb (welche ohnedem die prædominantiste Passion ist) eingenommen werden / so kan sich ein Frauen-Zimmer mit ihnen mehr und besser ergötzen / als mit einem hungerichen Hund / Hoffnung / Forcht / Verlangen / Sanfftmuth / Ungedult und dergleichen Gemüths-Regungen / gehen bey diesen Narren Wechselweiß wie die guarde auf der Schildwacht. Seind sie aber in Stritigkeit und Process-Sachen / so polltern und zancken sie mit ihrem Gegentheil / wann solcher gleich nicht vorhanden ist / reden auf der Gassen ohne eintzigem Menschen bey sich zu haben. Alle Gesellschafft kluger Leute ist ihnen zu wider / ihnen gehet ein jedwederer Mensch in dem Weeg / und wann sie einige ihrem Humor contraire Person nur von weitem ersehen / so fangen sie Augenblicks an wieder umzukehren und auszuweichen / nehmen einen grossen Umschweiff / nur daß sie ihrem eingebilden Feind nicht begegnen / und den Jenigen zu Gesicht bekommen / welchen sie nicht leiden können. So ist der Grillenfangenden Narren ihr gantzes Leben nichts als Verdruß ihre gröste Ergötzlichkeit aber / so sie ihnen selbsten machen / ist

ist / daß sie sich von Wind und Gedancken speisen.

Alle diese Critisirer und Muckenfanger redet GOtt in der Heiligen Schrifft bey Matth. 16. also an (O Stulti) quis est ex nobis, qui cogitationibus suis ad staturam suam adijciat cubitum unum? (ihr Narren) wer ist unter euch / der mit seinen Gedancken möge seiner Länge eine Ellen zusetzen? es geschicht gleichwol was geschehen sollte / wann ihnen gleich die Grillenfangende Narren darumben nicht die Haar ausrauffen / ihre Köpff mit 1000. speculationen fatigirn / und ihnen die Nägel biß auf das Blut zerkieffen. Derowegen geschwind mit dergleichen Lappen in das Narren-Häusel / allwo sie über die gröste Welt-Händel / über ihre Würthschafft / über Schrifften und Bücher / über Einkommen und Ausgaben / ja über ihren eigenen Stand ihre Grillenfangen / und sonst gebräuchliche Exercitia machen mögen / so lang sie wollen / solle auch einem jedwedern ein Müssiggehender Narr (weilen sie ohnedeme nichts zu thun haben) als Bedienter zugestellt werden / welcher denen critisirenden und Grillenfangenden Narren / so offt ihnen eine Mucken auf die Nase sitzt / selbe mit einem Fliegen-Wädel herabschlage / mit dieser Bedienung werden sie vor dißmahl / wie ich hoffe / zu frieden seyn.

XII.

Von denen Promessen viel versprechenden und wenig haltenden Narren.

DJe Promessen-Narren schaden ihnen selbsten auf dreyerley Manier/ erstens beschwehren sie ihr eigenes Gewissen/ andertens zertrennen sie die Freundschafft/ und zum dritten bürdē sie ihnen selbsten eine stette Obligation auf den Hals/ und machen sich verpflicht/das Versprochene zu halten. Was das Gewissen anbetrifft/ davon sagt der weise Mann Proverb. c. 12. vers. 18. est, qui promittit, & quasi gladio pungitur conscientiæ. Es ist einer/ der thut Verheissung/ und wird gleich wie mit einem Schwerdt deß Gewissens durchstochen. Die Freundschafft aber zertrennen sie/ dann wer ihme viele will zu Feind machen/ der verspreche ihnen nur wacker/ und halte nichts/ auf solche Weis wird er Feind genug haben. Es gibt viel/ welche/ wann sie um etwas angesprochen werden/ solcheo

nicht recht abschlagen dörffen/dahero versprechen sie es gleichsam Schanden halber ihrem Freund/indeme sie aber das Versprechen nicht halten können / oder aber solches mit gantzem Fleis nit halten wollen / so machen sie hierdurch bald der alten Freundschafft ein End: solches bekräfftiget die Göttl. Schrift Eccl. c. 20. v. 25. sagend: est, qui præ confusione promittit amico suo, lucratus est cum inimicum gratis. Es ist auch einer / der seinem Freund aus Scham etwas verheisset und machet ihn ihm selbst zum Feinde ohne Ursach.

Die meiste versprechen und sprechen also: Mein Herr/ der Herr befehle/ er wird mich allzeit ihm zu dienen bereit finden / der Herr klopffe ohne alle Scheu an / wann er etwas vonnöthen hat / soll es auch um Mitternacht seyn/ in dem ersten Schlaff/ ich verspreche demselben/ allzeit treulich beyzustehen. Stehet dann der gute Freund an etwas an und kommet vor die Haus-Thür / so ist niemand zu Haus / der Herr Promessen-Narr ist ausgangen und seine Frau ist übel auf / kan nicht aus dem Bett aufstehen / der grosse Sohn ist verreisst / die Tochter aber darff ohne Wissen deß Herrn Vatters und der Frau Mutter nichts thun / bitt also / sie dermahlen vor entschuldigt zu halten. Kommt der vertraute Freund ein anders

mal

mal wieder / so finden sich wiederumen andere Excusationes und Außflücht / bald wendet man die Unmöglichkeit vor / bald die schwehre Zeiten / bald die überhäuffte Ausgaben / bald andere Sachen.

Dergleichen verlogene Narren / die guldene Häuser / gantze Nectar-Flüß / ungeheure Geträydt-Berg / und volle Meer mit Perl und Edelgestein versprechen / aber nicht das geringste halten und zum Effect bringen / seynd wie die Schnee-Ballen / ihre Parollen zergehen / ehe man sich dessen versicht / zerrinnen wie der Schnee auf der Erden und verschwinden. Die Promessen und viel versprechende Narren seynd wie die Bichsen in der Apothecken / die stehen gantz verguldt und schön gemahlt in wohl gemachter Ordnung / mit vortrefflichen Titeln geziert / auf einer steht Rebarbara auf der andern Medritat, auf der dritten Elixier proprietatis, auf der vierten Cassia, auf der fünfften Saccharum rosatum, auf der sechsten Theriaca, und und so fort. Ach was grosse Gesundheit versprechen sie nicht denen Krancken / aber so man etliche Bichsen darvon eröffnen sollte / wäre / teutsch zu reden / alles erlogen / und seynd in mancher / statt der Artzney / nichts als Spinnen-Weben und andere Narretheyen anzutreffen.

Item

Item seynd die Promessen-Narren wie Wind und Wolcken zur dürrn Sommers-Zeit/ worauf kein Regen folget / Nubes et ventus et pluviæ non sequentes vir gloriosus et promissa non complens sagt Salomon proverb. c. 25. v. 14. ein ruhmsichtiger Mann und der seinen Verheissungen nit nachkommt/ ist gleich einer Wolcken und Wind ohne folgenden Regen. Dahero spricht der Weise Syrach: non spondeas super virtutem tuam, et si spoponderis, quasi restituens cogita cap. 8. vers: 16. Mancher kommt / bitt um GOTTES Willen und sagt: Euer Excellentz / Gnädiger Herr / Gestrenger Herr / Hochwehrtister Patron, wann sie mir in dieser Hochwichtigen Sach an die Hand gehen / aus diesem und jenem Process helffen / meine Negotia expedirn / und die Sachen glücklich zu End bringen / ich will mich gewißlich danckbar einstellen / sollte auch mein Haab und Gut darauf gehen / ich bin an ein dutzent Ducaten nicht gebunden / mein Weib wird a parte dero Frauen Gemahlin etwas in die Kuchen schicken / haben wir doch / GOtt lob / Fliegel-Werck genug / mit Kälbern bin ich auch versehen / habe jüngsten ein Reißgejaidt im Bestand genommen / Wildprätt ist ohnedem bey uns nicht theuer / Schmaltz / Käß / Butter

stehet Euer Excellentz / ihro Gnaden / ihro Gestreng zu Diensten / drey oder vier dessen / wie viel ihnen beliebt / item wann sie etliche Pfund Saffran vonnöthen / mein Weib kan schon mit einem aufwarten / wollten wünschen / wir hätten einmahl die Gnad / dieselbe in unserm schlechten Häußlein zu bedienen / wollten schon noch was zu essen finden / ein Bändlein Granabets-Vögel / oder ein steurisches Capäunlein ein Gänslein / so gut es mein Weib in der Mast hat. Allerhand dergleichen Streich machen die groß-sprechende Promessen-Narren / verheissen gantze Capital / und Gold-schwangere Berg / wann aber die Sach vorbey / dem Process abgeholffen / das Negotium expedirt / und alles verlangter massen zum End gebracht worden / so machen sich die Prahler aus dem Staub / erdencken allerhand Aufschub und Mittel / wie sie sich davon schrauffen / von dem Versprochenen etwann nur das halbe Theil oder gar nicht zu geben / da heisst es und wird nur allzuwahr / was die Schrifft sagt Ecclesias: 29. vers. 5. donec accipiant, osculantur manus dantis & in promissionibus humiliant vocem suam; & in tempore redditionis postulabit tempus, & loquetur verba tædii & murmurationem & tempus causabitur, si autem poterit reddere, adversabitur,

sabitur, solidi vix reddet dimidium & computabit illud quasi inventionem &c. So lang biß sie etwas empfahen/küssen sie die Hände deßjenigen/ der es ihnen gibt / und reden fast demütig in ihren Verheissungē/wann aber die Zeit der Bezahlung kommt / da ist einer / der begehret Verlängerung der Zeit/ er gibt auch wohl verdrüßliche Wort &c. als wann ers gefunden hätte. &c.

Bey diesen Narren ergehet es als wie bey denen Haffnern/ der Haffner gedenckt offtermahls ein groß mächtiges Geschirr auszuarbeiten/ es thut aber das Rad mit seiner Geschwindigkeit der Hand vorkommen/ daß vor einen grossen Haffen nur ein kleines Krüglein herauß kommet. Also lauffen der Promess-Narren ihre Zungen / versprechen ungeheure Dieng/endlich ist es ein pures Nichts/das Versprechen wird zu Wasser / und alle Hoffnung gehet darinnen zuscheitern. Inde est, sagt Valerianus, quod interdum amicitiarum fides læsa suspiret; inimicitias enim est indixisse, promissa non servasse. Dahero kombts/ daß alle Treu und Glauben unter denen Menschen zertrennet wird / dann das Versprechen nicht halten/ ist nichts anderst/ als die Freund-

schafft

schafft aufkünden. S. Valerian. hom. 4: solche Narren aber / welche so ohnmögliche Sachen versprechen / welche sie nicht halten können / sollen darvor ihr Maul halten Sarisbariensis spricht: si promissionis adimplendæ facultas non suppetit, temerarium est promittere, quod præstari non potest. Wann die Kräfften nicht zulassen / das Versprochene zu halten / so ist es ein grosses und sträfliches Vermessen / etwas zu versprechē / was man in der That nicht erweisen kan. Jo. Sarisbraien. l. 3. de nugis curialium. c. 11.

Der gelehrte Guilielmus Peraldus Abbt zu Lugdun fraget / welcher unter allen Bäumern der bescheidniste und der närrischiste Baum seye? er antwortet ihme aber selbsten und saget / daß der närrischiste unter allen Bäumern der Mandelkern-Baum / der bescheidniste aber der Maul-Beerbaum seye. Dann der Mandelkern-Baum blühet in dem Frühling gleich zum ersten mit andern Bäumen / und verspricht seine Frucht gleich von Anfang / die er doch erst zu letzt in dem Herbst träget / hingegen der Maul-Beerbaum macht wenig Prahlerey / er grünet zum letzten / und so bald er anfänget zu grünnen / so trägt er auch Frucht. Durch den Mandel-Baum werden die Promessen-Narren / durch den Maulbeer-Baum

aber

aber die jenige verstanden / welche / was sie versprechē und in den Mund zeigen in der Warheit erweisen. Wo hingegen die erstere grosse Hoffnung machen / und entweder gar spath oder niemahlens eine Frucht bringen.

Groß von Maul /
In der Thatt aber faul /
Im Versprechen gantz vermessen /
Im Halten schläffrig und gar vergessen.

Unter dieser Narren-Kappen stecken auch diejenige / welche grosse Heyrats-Contract und Instrumenten aufsetzen / und damit sie ihrer Töchter zu Haus los werden / stattliches Heyrat-Gut versprechen / guldenen Husrath vormahlen / denen Amanten ein Blindes vor die Augen machen / so bald die Hochzeit ein End hat / und die Braut nach Haus kommet / da ist in der gantzen Wihrtschafft das vornembste die splendida miseria oder die erarmte Hoffart.

In der grossen Kuchen da ist kein Deller /
Kein Eimer Wein fast in dem Keller /

In Speiß und Cammer da ist
ein Grauß/
Ach! wie sieht nicht der Leibstuhl
aus?
Die Mauer ist dort und da ver-
letzet/
Die besten Sessel seynd auch zer-
fetzet/
Mein bitt! ein Mensch betrachte
doch/
Hat nicht der grosse Kessel ein
Loch/
Es könnt dardurch ohn alle Ge-
fahr/
Ein Kuchen-Bub fallen mit Haut
und Haar/
Der Bräutgam wart mit höch-
sten Sorgen/
Aufs Heurat-Gut fast alle Mor-
gen/
Und seufftzet er auch noch so hart/
So hat der Narr doch nichts er-
wart/
Der Contract der ist zwar auser-
lesen/

Doch

Doch nur ein lähres Versprechen
gewesen /
Auf solche Weis machts jetzt die
Welt /
Man macht viel Wort und gibt
kein Geld.

Gleichwie aber die Promessen-Narren ihren Nächsten viel versprechen und wenig halten / also seynd auch wiederum von eben dieser Gattung schändliche und gewissenlose Narren zu finden / welche nicht allein die Leut mit eitlen Großsprechungen äffen / sondern auch Gott selbsten vorliegen / allerhand Gelübd machen / Andachten verloben / die schwehriste Bußwerck verheissen / und auf einmahl in die Clöster / in Wüsten und Einsidlereyen verlauffen wollen / so bald sie aber aus ihrem Ubel entrinnen / aus der Widerwärdigkeit / Unglück / Verfolgung / Kummernuß / Kranckheit und Elend heraus kommen / da wischen sie das Maul / vergessen aller ihrer GOtt geschwohrnen Gelübden / und sündigen wider auf den alten Nabisch.

Ein Schiffmann ware einsten in einer grossen Wasser-Gefahr / dannenhero versprach er / wann er glücklich sollte zu Land kommen / den heiligen Nicolao ein solche Kertzen zu opffern /

welche so groß als sein Mast-Baum seyn sollte/ als ihn aber sein Sohn hierüber ermahnte/ seiner grossen Armuth zu gedencken/ was er wohl meine daß eine so grosse Kertzen kosten würde/ es seye ohnmöglich dieses Gelübd zu halten &c. darauf sagte alsobald der Schiffbengel: Narr/ laß uns nur aus der Gefahr kommen/ es thuts dem Nicolao wohl ein Creutzer-Kertzlein/ unser Pfarrer hat ohndem gepredigt daß es im Himmel nie Nacht werde/ was bedarffen dann die Heilige so grosse Kertzen. Signor Capronymus Edler von der Nadel/ Herr zu Faden-Hossen und Zwirndorff/ hat nunmehro sein blühendes Leben dem lieben Vatterland unter denen Schneider Diensten aufgeopffert/ und da ihm einsmahls sambt seinem Begel-Eysen die natürliche Hitz entgangen/ daß er tödtlich erkrancket/ auch schon so gar in die letzte Zügen gegriffen/ hat ihn wegen der gestohlenen Fleck und Lappen/ das ängstige Gewissen nicht wenig gedrucket/ sonderlich als ein erschröckliches Gesicht ihme die Todes-Schmertzen um ein Merckliches vergrösserte. Er sahe nemlich den lebendigen Teuffel in einer grausamen Gestalt/ der dem Schneide ausr allen seinen zusammen gestohlenen Flecken einen aneinander gestuckten Fahn vorwiese/ welcher so groß war/ daß er den völligen Himmel damit bedeckte/ es waren in diesen Fahn genähet grosse Fleck/ kleine

ne Fleck / mittlere Fleck / breite Fleck / schmahle Fleck / lange Fleck / kurtze Fleck / tucherne Fleck / seidene Fleck / sammete Fleck / zeuchene Fleck / grobe Fleck / klare Fleck / in summa allerley Fleck / nur allein keine guldene Fleck waren darinnen.

Ach! wie war nicht dem armen Schneider dazumahlen so übel zu Muth / er ware erstarret wie ein Fischbein / seine Backen sahen aus vor Forcht / wie ein ungebleichter Zwirn / und ein jeder Anblick auf diesen Fahn gedunckte ihm / gleich wurde sein bebendes Hertz mit tausendt Pfriemen durchstochen: Derowegen seufftzte er in diesem grossen Elend zu GOTT / und versprache / nicht allein alle Fleck wieder zuruck zu geben / sondern auch hinführo nicht das geringste Flecklein / sollte es nur einen Nagel breit seyn / mehr zu entwenden und unter den Tisch fallen zu lassen. Beruffet auch hierüber zu grössere Bestättigung seines Vorhabens und Gelübds den Altgesellen / mit Vermelden / daß wann ihm der Allerhöchste von dieser gefährlichen Kranckheit aufhelffen würde / er mithin wiederum seinen Verrichtungen abwarten und die Kleider zuschneiden sollte / der Alt-Gesell allezeit den Meister Schneider mit diesen Worten zuvermahnen habe: **Meister gedenkt auf den Fahn.** Was geschicht / der Schneider

wird besser / die Kranckheit weicht / die Kräff- ten nehmen zu / und Sign. Capronimus merckt / daß er nunmehro in dem Stand seye / die gros- se Scheer zu erhalten / treibet dannenhero / wie er gepflegt / wieder sein voriges Handwerck / da dann der Alt-gesell / so offt sein Meister ein Kleid zugeschnitten / keinensweeges vergessen zu sagen: **Meister / gedenckt auf den Fahn.**

Einsmahls bestimmte ein vornehmer Herr ein Kleid bey dem Schneider / und erkauff- te hierzu ein reiches Goldstuck / als es aber zu dem Zuschneiden kommt / sticht den Schnei- der der schöne Zeuch in die Augen / vergisset darüber sein GOTT gethanes Versprechen / schneidt einen grossen Fleck / so just auf ein Weiber-Hauben genug ware / davon weg und läßt ihn hinter die Banck fallen / alsobald schreyt der Gesell: **Meister / gedenckt auf den Fahn.** Aber Signor Vrian kehrt sich wenig daran / sondern widersetzt dem Ge- sellen: Narr / laß mich schneiden / dieser Fleck ist nicht in den Fahn gewesen. Hat also nach erlangter Gesundheit seine saubern Stücklein wieder fort getrieben / und ist der alte Schneider blieben.

Viele / viele machen es also / so bald das Wasser in das Maul rinnet / da versprechen sie

alles

alles von der Welt / und kriechen zum Creutz / aber so bald das Unglück / die Trübseeligkeit / die Kranckheit / die Plag / die Noth / die Straff vorbey ist / da fängt die Sach an zu stincken und die Promessen zu hincken Solche Promessens viel versprechende / und wenig haltende Narren seynd schon vorlängsten gewesen die Juden: Dahero von ihnen und allen andern solchen Narren der gecrönte Psalmist im 106. Psalm also redet: & clamaverunt ad Dominum cum tribularentur, & de necessitatibus eorum eduxit eos, citò defecerunt, obliti sunt operum ejus & non sustinuerunt consilium ejus; Und sie rufften zu GOTT / da sie in Leiden waren / und er hat sie errettet aus ihren Nöthen / das war aber bald gethan / vergassen seiner Wercke und warteten nicht auf seinen Rath. Uber diese Großsprechung zürnet GOTT sehr / da er bey Ecclesiast. c. 5. v. 3. saget: displicet Deo infidelis & stulta promissio; der HErr hat einen Mißfallen an einer untreuen und Närrischen Verheissung. Darumben gibt wiederum David diese nachdrückliche Vermahnung Psalm. 75. v. 12. vovete & reddite Domino: Gelobet und zahlet dem HErren eurem GOTT. Promissum enim, quod non exsolvitur, est palliatum mendacium; das Versprechen / das in dem Werck nicht gehalten wird / ist eine vermäntelte

und vermasquerte Lug / schreibt Drexelius par. 1. Capit. de lingua promittente. Und hat seinen Ursprung von dem Teuffel / als dem Vatter aller Lügen / wie dann dieser böse Feind seinem eigenen Gott und HErrn über die Massen schändlich vorgelogen / bey Math. Cap. 4. vers. 9. da er ihn auf einen hohen Berg geführt / und alle Reich nnd Länder der gantzen Welt gewiesen / sprechend : sihe / alles dieses will ich dir geben / wann du nieder fällest und mich anbettest. Ey mein Sathan ! bist du nit ein Narr ? du bist ja ein armer Teuffel / hast selbst nichts / und versprichst dem Erschaffer Himmels und der Erden die gantze Welt / nemo honestè polliceri, quod suum non est, potest; Niemand kan mit schönen Ehren einem andern etwas versprechen / was nicht sein ist. Drexel. par. 1. fol. 739. Aber was fragt der Teuffel darnach / also hat ers gemacht unsern ersten Eltern / da er ihnen versprochen / wann sie von der verbottenen Frucht würden essen / daß sie sollen wie die Götter seyn / eritis sicut Dii. Das Versprechen hat aber gefehlt / und Adam ist statt des GOtts deß Todts worden / auch das ganze menschliche Geschlecht ins Verderben gebracht / jetzt glaubt dem Teuffel ein andersmahl wieder.

Viel wäre noch von dieser Materie zu handeln / wann mir nicht die Zeit eben so kurtz

würde

würde als denen Promessen-Narren ihre Versprechen / dannenhero will ich alle diese groß-sprechende Narren mit ihren Schellen verlassen / daß sie in dem Narren-Häuslein eine Zeit lang pausiren mögen / und nichts mehr von ihnen melden weilen diese Narren so schändlich seynd / daß nicht einmahl der Müh wehrt ist / in einer ehrlichen Schrifft solcher Narren zu gedencken.

XIII.

Von denen Geld-Narren.

MIch geduncket / ich thue wohl groß unrecht / wann ich dieselbige Narren heisse / welche das Geld lieb haben / sintemalen diese Lieb keines weegs eine Narrheit / dann jetziger Zeit brauchet man das Geld gar wol / und wer das Geld hasset / der hasset sich selbsten und ist ein Narr. Das Geld ist heuntiges Tags so nothwendig in der Welt / als der Glauben zur Seeligkeit / Kunst / Tugend / Wissenschafft / Schönheit haben ein geringes Ansehen / wann sie nicht entweder versilbert oder aber verguldet seynd.

Die Jungfrau Cytella /
Sey sie noch so Bella /
Trag Maschen und Buschen /
Und im Gesicht ein Dutzet Muschen /
Ihr Pracht und Schönheit ist nur eitel /

Wann sie nicht hat Ducaten im Beutel /
Item der Herr von Ehren wehrt /
Er sey so wacker und gelehrt /
Daß er fast ohn alle Beschwehrden /
Zu Padua könnt Doctor werden /
So ist doch all sein Argumentirn /
Kommts noch aus so galantem Hirn /
Ein lährer Dand und Narrethey /
Wann nicht ein Beutel mit Geld darbey.

Mortalibus nihil est charius pecunia, atque inter homines una plurimum valet; denen Menschen ist nichts liebers als das Geld / und Geld gilt am meinsten auf der Welt / sagt Euripides in Phænissis: ja Cicero selbsten bekennet Act. in verrem, omnia pecuniâ effici possunt; daß alles mit dem Geld kan ausgericht werdẽ. Wer will dañ diejenige Narren nennen / die das Geld lieb haben? freylich sind sie keine Narren / dann das Geld mit Maß und rechter Bescheidenheit lieben / ist gar vernünfftig / aber also lieben / daß man das Geld zu einen GOtt machet / und um dessen willen täglich die Seel verkauffet / diß ist die gröste Narrheit.

Die

Die Poeten mahlen Plutonem; den GOtt der Reichthum / gantz blind ab / und dichten / daß er keine einige Vernunfft habe / massen die Reichthümer die Augen deß Gemüths also verblenden / daß der Mensch bey gesunder Vernunfft / noch durch das Göttliche Gesatz kan regiert werden / sondern er gehet dieselbige Strassen / so mit Geld gebahnet ist / welches Ecclesiast. am 20. vers 31. bekräfftiget / sprechen: Dona excæcant oculos judicum; Geld und Geschäncke verblendt die Richter / und Propertius schreibet

Auro pulsa fides, auro venalia jura
Aurum lex sequitur mox sine lege pudor.

So geht es jetzund zu / in dieser dummen Welt /
Treu / Glaub Gerechtigkeit verkaufft man um das Geld /
Dem Geld folgt das Gesetz / man strafft mehr keine Schand /
Druckt nur der Reich das Geld dem Richter in die Hand.

Wie viel arme Teuffel hangen mit schlechten Kitteln an dem Galgen / so etwan etliche wenige Gulden entfrembdt und ihr Leben mit denen

denen gelben Groschen nicht ranzioniren können / wo hingegen die grosse Dieb mit Roß und Wagen auf denen Gassen herum fahren. Aber warum dieses: dona excœcant: das Geld machet den Richter blind / daß er nicht siehet / welches die rechte Dieb seyn / dahero hängt er den Kleinen und läst den Grossen in der Peruquen lauffen. Uber diese närrische Geld-Begierd schreyet auf der vortreffliche Poet Virgilius lib. 3. Æneid:

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames?

Ach Geld / wie viel Menschen machestu nicht zu Narren! Die Alte haben Pecuniam à Pecore deriviret / wie Alciatus de verbor. signifi. l. 1. pecun. Und Ulpianus bezeuget / weilen vorhero auf denen Müntzen und Geld-Sorten allezeit ein Vieh oder Thier / statt deren Wappen / und Brust-Bilder geprägt gewesen / wie dann solches noch heut zu Tage an denen so genannten Rößlern zu sehen / aber wie viel Menschen machet ein solches Pecus und Pecunia nicht zu einem unvernünfftigen Thier und Bestie, beraubet ihm alles seines Verstandts / und da es ihme Silber- und guldene Ketten um die Füß wirfft / setzet es auch die vornehmste Fürsten und Herrn in die härtiste Sclaverey.

Im-

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

Das Geld will entweder herrschen oder aber dienen / spricht Horatius lib. 10. Epistol. 2. meinstentheils herrscht es aber über die Narren / dessentwegen gar schön Seneca cap. 16. de vita beata. Divitiæ apud sapientem Virum in servitute sunt, apud stultum in imperio; sapiẽs divitiis nihil permittit, stultis divitiæ omnia; die Reichthümer / oder das Geld ist bey bescheidenen Männern in steter Dienstbahrkeit / bey denen Narren aber erhält es allzeit die Oberhand und Herrschafft / ein kluger Mann läst denen Reichthümern nichts zu / aber die Reichthümern denen Narren alles.

Als Themistocles einsmahls gefragt wurde / ob er seine eintzige Tochter lieber einem reichen und zugleich Unwissenden / oder aber einem armen doch gelehrten Mann geben wolle? gab er zur Antwort: malo virum qui pecunia, qui pecuniam quæ viro egeat. Das ist: Ich will lieber einen Mann dem das Geld / als das Geld / dem der Mann manglet. Viel seegnet der allerhöchste GOTT mit schönen Mitteln / und bringen manche junge Ehe-Leut ein so stattliches Capittal zusammen / daß sie auch / wann sie gar wohl leben / kaum das Interesse verzehren können / unterdessen wann der

der Mann oder das Weib ein Narr ist / alleweil scharren und sparren / graben und schaben / schinden und binden / schnauffen und lauffen / wie sie hundert auf hundert legen / und in der Kammer die Eiserne Truhen mit neu und alten Geldern vollendts wieder anfüllen mögen / diese Narren haben bey allem ihrem unzählichen Geld doch den grösten Abgang / leiden an allen Sachen Mangel und Noth / dann sie vergraben ihr Hertz unter ihre Schätz / fressen ihnen in der gantzen Wochen kaum dreymahl genug / nur damit (wofern sie etwann ihrem Leib was zu Guten thätten) sie ihre verpetschirte Geld-Säck nicht angreiffen dörfften / und also das zusammen gescharrte Capital durch ein oder die andere Ausgab um das erkleckliche Interesse schmählern möchten.

Die Andacht plaget die Geld-Narren nicht viel / dann ihr gröster Eiffer bestehet bey dem Geld zehlen / ihre Patronen und Patroninen seynd erstens die Mutter GOttes / aber sie verehren nur ihre Bildnuß / welche auf denen Cremnitzern gepräget ist / den heiligen Martum lieben sie auf den Zigin /

Und den Heiligen Rupert /
Halten sie gantz ehren währt /
Sie ruffen den hochgeweyhten
Mann /

Nur

Nur auf Ducaten und Thalern an/
S. Georgius der Ritter/
Ist ihnen auch nicht bitter/
Sie sperren ihn mit Pferd und Lantzen/
In ihre Säckel und alte Rantzen/
Können darüber nicht rasten/
Gehen all Augenblick in Kasten/
Und sehen zu zu ihren Sachen/
Was ihre guldne Bilder machen/
So seynd die Narren in der Welt/
Jetzund verpicht in Gutt und Geld.
Indeme sie aber also schinden und scharren/
Fasten und sparen/
Wuchern und schaben/
Dort und da die Batzen vergraben/
Mit Rechnen und zehlen/
Sich alle weil quälen/
Handeln durch Städt und Länder/
Mit allerhand Gelder und Pfänder.

Wann / sprich ich / die Narren bey ihren Geld-

Geldtruhen so betufft sitzen / wie die Spatzen auf den Dach / und immer bedacht seyn / wie sie ihren Kindern und Nachkömmlingen grosse Capital / Erbschafften / Heurathgut verlassen/ da schreyt ihm also bald/ auch unter wehrendem Geldzehlen / GOtt in die Ohren/ und saget: Stulte, du Narr! hör ein wenig / hac nocte, noch heunt auf dem Abend / oder auf die Nacht / oder auch um Mitternacht / oder Haanen-Geschrey / oder gleich gegen den Morgen / repetent animam tuam, wird man deine Seel von deinem Leib fordern/ du wirst etwan an einem Steck-Cathar/ an einem Schlag-Fluß / an einem gähen Blutbrechen / an einer Wunden oder andern Unglück ad Patres gehen / du wirst sterben / & quæ parâsti, cujus erunt? und alles dasjenige Geld / welches du zusammen geschaben / und zusammen gebunden und geschunden / wem wirds zu letzt bleiben? deinem ungerathnen Söhn / welcher das durch 20. Jahr ersparte Güttlein innerhalb 12. Monath durch die Gurgel jagen oder unter das Frauen-Zimmer ausspenden wird / deiner nicht einmahl mehr zu gedencken. Ecce! was du vor ein Narr bist! der weise Mann saget Ecclesiast. am 10. nihil est iniquius, ich aber sage/ nihil est stultius quàm amare pecuniam hic enim & animam suam venalem habet; Es ist nichts närrischers als das Geld lieben /

dann diese geben ihre eigene Seel vor einen schlechten Gewinn dem Teuffel zu verkauffen.

Andere/wann sie eine grosse Summa Geld in ihre Scheuren zusammen gesammlet / und ihnen darbey niemahls genug gefressen / verlihren offtmahls ihre gantze substantz in einer eintzigen Stund / um welches sie fast ein halbes Sæculum unter Frost und Hitze geloffen seyn/ diesem nimmt es das Feur / dem andern der Dieb weeg/ dem dritten gehet es auf die Processen auf / dem vierten lährt seine selbst eigene Obrigkeit den Beutel aus / wie dann dergleichen Geld-Narren recht geschicht / wann sie ihre verschlossene Gelder zu den Nutzen deß gemeinen Wesen herschiessen müssen: In einem Pycenischen Marcktflecken/wie Poggius in Facetiis schreibet/ist ein Geld-Narr auf solche weiß gereutert worden: sein Fürst und Obrigkeit funde nicht gleich ein Mittel / des Geitzhalses seine alte Thaler und Ducaten unter sich zu bringen / gebrauchte sich derohalben dieser List. Er schickte eine grosse Schaar Soldaten zu dem Geld-Narrn / mit Vermelden: sich alsobald gefangen zu geben/ weilen er deß Laster der beleidigten Majestätt schuldig seye / dann er zu Haus in seinem Kasten viel tausendt Rebellen verschlossen hätte der Geld-Narr merckte bald/ was dieses vor Rebellen wären / und daß es nur

al-

allein auf sein Geld angesehen wäre / damit er aber sambt seinem Geld nicht auch sein Leben zugleich verliehre / sagte er zu denen Soldaten: wohl an / meine Herren / weilen ich Rebellen in meinem Kasten verschlossen habe / so will ich euch solch an statt meiner gefangen geben / gienge derowegen über seine Truhen und Kästen / gabe ihnen all sein Haab und Gut / und schickte es seinem Fürsten / auf diese Manier hat er auch von dem Tyrannen mit dem Geld sein Leben errettet.

Spitzfindiger ware jedoch jener / welcher eben / nach Zeugnuß obberührten Poggii, sein Geld von dem Tyrannen salviret: Es wurde dem Geld-Narren unter einer grossen Geld-Straff / ja so gar bey Verliehrung seiner Haab und Gütter auferlegt / daß er seinem Esel solle Lesen und Schreiben lernen; der Geld-Narr entschuldigte sich aber auf alle Weis / sprechend daß es so gleich nicht seyn könnte / und einen Esel gelehrt zu machen / eine grosse und lange Zeit erfordert werde / und da der Geld-Narr nach grossen Bitten endlich eine Zeit von zehen Jahren / in welcher er dem Esel müste Lesen und Schreiben lehren / erhielte / wurde er von allen seinen Freunden ausgelacht / mit Vorwerffen: daß er ein Narr seye / und dem Esel nicht ein mahl in 20. Jahren / geschweigen in Zehen auch nur das A. B. C. lehren würde / aber er

tröstete sie gar freundlich und sagte: traget keine Sorg vor mich / dann unter der Zeit werde entweder ich / oder der Esel / oder deß Esel sein Herr sterben; und mit diesem behielte er sein Geld in Sack.

Dergleichen Streich gehen zwar bey dieser Welt offtmahls an / aber bey GOTT ist es umsonst / dann die Schrifft saget ausdrücklich Ezech. Cap. 7. Vers 19. argentum & aurum eorum non valebit liberare eos in die furoris Domini: Ihr Silber und Gold wird sie nicht erretten können am Tag deß Zorns deß Herrns. In eben diesem Capitel meldet der Prophet / was die Narren mit ihrem Reichthum ausrichten werden: argentum eorum foris projicietur, & aurum eorum in sterquilinium erit: Mann wird ihr Silber hinaus werffen / und ihr Gold wie Koth achten. Seynd darumen alle diejenige rechte Ertz-Narren / welche ihre Glückseligkeit in ihren Reichtümer gründen und sich allein auf ihr Geld verlassen. Zwar straffe ich hierinnen nicht eine bescheidene Klugheit / und ist gar lobwürdig / das Geld also zu menagiren / daß man sich allezeit vor einer ehrlichen Welt honet aufführen möge / wann man nur daran sein Hertz bindet / wie der Psalmist redet: Divitiæ si affluant, nolite cor apponere, ich setze hinzu: Divitiæ si effluant, nolite cor affligere.

gere. Dann der weiſe Mann ſaget mehrmahlen proverb. 14. Corona ſapientum divitiæ eorum, facultas ſtultorum imprudentia.

Der Albern ihre Reichtümer ſeynd Narrheiten/aber der Weiſen Krone iſt/ fürſichtiglich handeln. Derowegen will ich dieſes allen Geld-Narren zu guten geredt haben / damit ſie nicht/ wann unter ſtetem Geldzehlen die Uhr deß Lebens ausgeloffen / an ſtatt der Geld-Säcke die Narren-Kappen darvon tragen.

XIV.

Von denen heuchlenden und Schmeichlenden Narren.

DEren schmeichlenden Narren ihre Sammelplätz und Wohnungen seynd in denen vornehmen Städten / neben denen Pallästen und Häusern grosser Monarchen und Fürsten / allwo sie ihr gewöhnliches Zeichen aushangend haben/nemblich bey dem Grossen Fuchs-Schwantz genannt / welchen sie meisterlich zu gebrauchen wissen / und ohne diesem so wenig leben können/ als ein Fuhrmann ohne Peitschen. Ihre Lebens-Art bestehet entweder in allzu grossem Lob oder in der äussristen Verachtung fremder Leute / mit dem ersten suchen sie die Gnad / Gunst und Faveur grosser Herren zu gewinnen / mit dem andern aber ihren Mitnächsten zu unterdrucken / sie haben kalt und warm in einem Mund beysammen / und reden gemeiniglich dasjenige / was man gern hört.

Keine Narrheit gehet fast unter allen anjetzo mehr im Schwung / dann die Schmeich-

und Heuchlerey / wer schmeicheln und heucheln kan / wird jetziger Zeit ein gemachter Mann / dann der Lug eine Farbe wissen anzustreichen / ist die gröste Kunst: Sünd / Laster und Schandthatten auf ein gewisse Manier zu entschuldigen / darinnen bestehet die gantze Rhetoric der Menschen / hierdurch macht man sich impatronirt / und passiret vor höfflich und bescheiden / wann schon mancher / da er lauter Gold redet / gleichwohlen nichts als Stroh im Kopff hat / und der gröste Narr ist. Ihro Gnaden / sagt einer / dero unvergleichlich hoher Vernunfft und niemahlens genugsam gepriesene Tugend wirfft mich in tieffister Unterthänigkeit als einen Sclaven zu ihren Füssen / mich glückseelig schätzend / wann ich bey einem so wackern hochgelehrten Mann die gantze Zeit meines Lebens auch nur in dem geringsten Dienst würde zubringen können. Madame / sagt der andere / ihre ausbündige Schönheit / ja die mit dieser edlen Gemüthsgaben beehret die gantze Welt / und geben mir Anlas / selbe zu verwundern als nach Würde genugsam zu loben.

O Schmeichler! halts Maul / es geht dir nicht von Hertzen / du lobest nur die Leut um das interesse, und zeigest ihnen vielmehr / wer sie seyn sollen / nicht aber / was sie in der That seyn. Es erheben offt viel dergleichen Narren

ihre Patronen bis in den Himmel / und wollen sie durch ihr Lob gar in das Firmament und unter die Sternen versetzen / wann man endlich die Sache beym Liecht beschaut / so ist es eine lautere Schmeichlerey / und das Lob trifft eben so wenig mit ihrer Person zu / als die Calendermacher mit dem Wetter. Einer lobet offt diesen oder jenen / heisset ihn bis 12. mahl ihr Gnaden / und ihr Excellentz oben drauf / nachdem streichet er sein Punctum juris heraus / was er vor ein diensthaffter Mann ist / unter dessen hält er ihn in seinen Gedancken vor einen Beutelschneider / der denen Partheyen die Gerechtigkeit vor baares Geld verkaufft / ist ein Schmeichler / geht ihm nicht von Hertzen.

Item es hält manche eine gantze Lobred in dem Angesicht eines Frauen-Zimmers / und macht sie zu einer Göttin / ihr Gestallt muß Englisch / und ihre Schönheit anbettenswürdig seyn / thut aber dieses nur darumen / daß er den Vogel in die Maschen bekommt / weilen denen Weibern nichts bessers gefällt / als wann man sagt / daß sie schön seyn: aber es ist ein Schmeichler / es geht ihm nicht von Hertzen / heimlich gedencket er weit was anders. Wiederum kommet ein anderer / preiset seines Mitnächsten oder Herrn Gevatters seine stattliche Wirthschafft / seine Wachtsamkeit in

dem Hauswesen seine stattliche Vorsorg / aber es ist ein Schmeichler / es geht ihm nicht vom Hertzen / hinterrucks heisst er ihn ein Kahlmäuser / einen Geitz-Hals / einen Strumpff-Lauser &c. was will ich erst von denenjenigen schmeichlenden Narren reden / welche sich bey Hof einfinden / von der Schmeichlerey eine rechte Profession machen / und einem jedwedern das Placebo singen. Dieser Staats-Mann wird gleich einem andern Cato extolliret / jener General und Obriste muß der Antæus, der Gedeon, oder der Hercules gar seyn welcher unter dem gespitzten Mantel wie deß Goldschmids Bub / biß sie ihren Zweck erreichet / haben scheel Heuchlers-Augen und sehen nicht gerad auf die Wahrheit / sondern darneben / nach ihren eigenen Vortheil. Ja so grosse Regenten seind hierinnen nicht frey / und werden meistens von denen schmeichlenden Narren hintergangen.

Dieses hat erfahren der Hebräische König Achab, wie zu sehen im dritten Buch der Königen am 22. Capitel / er hatte acht hundert und viertzig Männer / so alle Propheten und Schrifftgelehrte seyn wollen / kein Gedancken sie waren in der That nichts / als deß Königs Schmeichler / aus allen diesen schmeichelhafften Narren hat Achab vierhundert in den Rath genommen / und ihnen vorgetragen / ob er den

Krieg mit Recht angefangen und gegen seine Feind glücklich kriegen möge? Ey freylich / ohne allen zweiffel / Euer Königliche Majestät antworteten die Heuchler / dieselbe haben den gerechtisten Krieg und versprachen ihm die Victori gantz gewiß (wie bey jetziger Zeit die Frantzösischen Generals-Personen Ludwig dem Grossen) ascende & dabit eam Dominus in manu Regis. 3. Regum cap. 22. ziehet fort / und der Herr wird den Sieg geben in die Hände des Königs. Jedoch der eintzige Michæas hat der gantzen Heuchler- und Schmeichler-Schaar beständig widersprochen / und je mehr die heuchlende Narren geruffet haben: ascende, vinces, je mehr hat es Michæas widerrathen / und gesagt: quiesce, vinceris, halt innen König / ich bin kein Schmeichler / ich red die Wahrheit / wann du meinem Rath nicht folgest so wirst du überwunden werden! aber alles umsonst / die Schmeichler hatten viel grösseres Gehör und stärckere Krafft in dem Hertzen deß Königs / obwolen die Prophezeyung übel ausgeschlagen gleichwohlen hat Michæas, der die Wahrheit geredet / das kürtzere ziehen müssen / ego odi eum, quia non prophetat mihi bonum, sed malum; der Kerl ist mir gantz zu wider / sagt Achab, dann er wahrsaget mir nichts Gutes. Woher kombts? Drexelius saget: quia non erat adulator, das ist / er hat den Fuchs-

Schwantz

Schwantz nicht streichen können. Auf eben solche weiß gehet es in grosser Herren ihren Höffen zu. Der unvergleichliche Quintus Curtius bestättiget mir meine Wort / da er saget / in Beschreibung derer Heldenthaten deß Alexanders M. perniciosa adulatio perpetuum Regum malum est, quorum opes sæpius quàm hostes evertit. **Die Schmeichlerey ist das beständigste und gefährlichste Ubel vornhemer Regenten / dann diese richtet die Reich und Länder ehender zu Grund / als der Feind selbsten.**

Der Käyser Sigismundus hat dergleichen Schmeichler gar nicht erdulten können / und gab einstens einẽ eine gute Maulschellen (dann vor solche Narren gehört kein andere Recompens) und sagte: cur me mordes adulator, **du Schmeichler! warum beisst du mich?** Als Carolus Quintus in Paris eingezogen / hat sich auch ein solcher Narr hervorgethan / und den Käyser fast über die Götter erhoben / aber Carolus antwortete also: grata est mihi vestra in me Benevolentia, sed laudes vestræ non qualis sim, sed qualis esse deberem, me docent vide Polyanth. inverb. adulat. das ist: **Eure grosse Gemüthsneigung**

gung und gegen mich getragene Liebe ist mir zwar angenehm / aber euer Lob / das ihr mir jetzo gegeben / gibet mir vielmehr zu verstehen / nicht wer ich bin / sondern wer ich seyn sollte.

Solchen Narren aber ist keineswegs vor übel auf zu nehmen / dann sie reden / was ihnen in das Maul kommt / sie loben alles / es ist ihnen alles recht / sie grüssen alle / sie machen allen Reverentz / und drehen den Mantel nach jedwedern Wind / ihre Lebensart beschreibt gar schön Cassiodorus im Nachgehenden: adulator omnibus applaudit, omnibus salve dicit, prodigos vocat liberales, avaros ait esse parcos & ad rem attentos, lascivos appellat urbanos & aulicos, obstinatis & pervicacibus constantie titulum assignat. Der schmeichler wünschet einem jeglichen Glück / er grüsset einen jedwedern / die Verschwender nennet er freygebige Leut / die Geitzige seind bey ihm gute und kluge Wirth / die Unkeusche höfflich und discursiv, die Hartnäckige und Verstockte aber gantz standhafftige Männer.

Adulator, schreibet Hugo Victorinus, amicus est in officio, hostis in animo, comptus in verbo, turpis in facto &c. der Heuchler ist ein Freund in dem Gesicht / ein Feind in

dem Gemüth / zierlich in dem Rath / jedoch schändlich in der That.

Und mit diesen seye es genug / dann was hülfft es / viel von dergleichen Narren zu reden Seneca machet vor mich schon den Ausspruch pro sua quemq; portione adulatio infatuat. Es macht die Heuchlerey einen jedwedern nach seiner eigenen Passion zu einen Narrn. Aber mit diesem ist es keines wegs ausgericht/sondern alle schmeichlende Narren sollen ihre Nasen in die Heilige Schrifft stossen / und das er schröckliche Weh und den grausamen Fluch/so der aller höchste GOTT selbsten ihnen antrohet / etwas eifferer zu Gemüth fassen / der Text lautet also Ezechiel Cap. 13. Vers 18. væ; qui consuunt pulvillos sub omni cubito manus &c. wehe denen/die Küssen machen unter alle Ellenbogen und Haubtpölster unter das Haupt aller Menschen / was Alters sie auch seynd / die Seelen zu fahen. Die Erfahrnuß wird die Warhit mit sich bringen/ wann aller schmeichlenden Narren ihre Straffe den Anfang nehmen wird/ich aber mache diesem Capitel ein

ENDE.

Die

XV.

Die Freß- und Sauff-Narren.

ES kan gar wol seyn/ daß die Freß- und Sauff-Narren schon ein oder zweymal im Narren-Nest gesessen/ gebrutet/ und Jungen in Menge/ so wol in genere masculino als fœminino ausgehecket und auferzogen/ welche sich hin und wieder alsdann von Jahren zu Jahren in unzählicher Vielheit vermehret und ausgebreitet/ daß man/ man gehe auch wohin man wolle/ dieselbe bey tausenden antrifft/ wie mir dann selbst vor etlichen Tagen etliche solche saubere Nester voll dergleichen Freß- und Sauff-Narren und Närrinen aufgestossen/ und zwar mitten in einem Lustwäldlein/ darinnen es so bunt und kraus untereinander daher gienge/ daß ich Augen/ Mund und Ohren aufsperrete/ um sowol zu sehen/ als zu fragen und zu hören/ was diese Schlaraffen-artige Refier bedeuten möge/ und was allda vor Miraculeuse Begebenheiten sich doch immermehr zutrügen. Ich sahe

in

in Form eines Griechischen Delta/ △ oder Drey-angels drey aneinander hangende sehr grosse mit Freß- und Sauff-Narren angefüllte mit Majen-Bäumen umgebene grosse/ ja ungeheure / Nester; allerhand Geträncke/ nemlich/ Wein / Bier / Meth / Brandwein &c. stunden in grossen Gläsern / nach der Reyhe/ und waren weitläufftige runde Tafeln damit besetzet / samb denen niedlichsten und delicatesten Speisen / da gieng es an ein Gesundheit-Trincken mit denen Närrischten Französischen Höflichkeiten / die mehr Affen-als Menschen anständig heraus kamen / und man ohne Gelächter nicht wol betrachten konnte: Aus dem Trincken entstunde bald ein entsetzliches Sauffen unter denen anwesenden Cavalieren / denen die Zucker und Confect schleckende Damen mit Hertzens-Lust zusahen/ welche allbereit von Phasanen / wilden Endten / Kranwets-Vögeln / Hasen / Rebhünern / Haselhünern die kostbaresten Bißlein verschlucket / und die delicateste Weine in güldenen Pocalen und Bechern dabey durch ihre Gurgel den Magen zugeschickt hatten. Einer unter diesen halb-wo nicht gantz rasenden Freß- und Sauff-Narren öffnete unversehens eine ungeheure grosse Pastete / daraus in einem Augenblick eine grosse Menge Freß- und Sauffnärrlein / gleich denen Zwergen/ hervorsprangen und auf selbiger

Tafel mit denen Närrischten Posituren herum dantzten und darein sungen: Stultorun plena sunt omna! Stultorum plena sunt omnia!

Unzählich viel Narren man überal
findet/
Die Nester derselben wol niemand
ergründet/
Zerstöret man eines / ists ander
zugegen/
Und kan man den alten die Neuen
zulegen.
Sa! Sa!

Die Freß und Sauff-Narren in ihren
Quartieren/
Wie diese sich frölich und lustig auf-
führen/
Kein Trauren an ihnen sich lässet
verspühren/
So will sichs geziemen / so will
sichs gebühren.
Sa! Sa!

Man fülle mit niedlichen Speisen
den Magen/
Laß immer mehr herrliche Trachten
auftragen/

Man

Man schmiere mit Nectar die Gurgel und Kragen.
Wie schmeckt er? soll einer den anderen fragen.
Sa! Sa!

Wie heute/ so sey es auch Morgen beschaffen/
Wir werden die Räusche heut noch wol ausschlaffen.
Die Kellner und Köche uns werden beyspringen/
So wollen wir wieder/ wie jetzund/ eins singen/
Sa! Sa!

Hiermit verlohren sich diese Kleine Bacchanten mit einander in einem Augenblick/ warauf ein wüstes und langwüriges Lachen erfolgete Mitten unter diesen Begebenheiten/ gieng auf mich zu ein alter Eremit mit devotem Gesicht/ und fragte mich/ wie mir diese lustige Gesellschafft gefiele/ob ich nicht auch Lust hätte/eines mit zu machen? welches ich mit einem kurtzen Nein beantwortete/ und ihn also ferner reden hörte: Gar recht! so pfleget diese Epicurische Rott und Freß-und Sauff-Compagnie sich täglich aufzuführen und Sardanapalisch zu leben; die

kostbarsten und raresten Speißen verschwenderisch zu verthun / die herrlichsten und edlesten Geträncke pflegen sie theils zu trincken / theils aber bestialisch zu sauffen / und einander gleichsam hinein zu nötigen / vermittels des Zubringens unter dem Schein der cordialesten Lieb-und Freundschafft / dardurch aber werden sie in ein Vieh und ungeheure Bestien verwandelt / und kommen darüber um Leib / Ehr und Gut / ja bißweilen wol gar um die Seele. Schier in allen Panqueten / Hochzeiten und Zusammenkunfften empfängt man einander mit grossen Pocalen und Willkomm-Heissen / mit grossen Geschirren ehrt und tractiert man einander / und mit weiten Humpen und Baß-Gläsern dancken sie einander ab. In den Schlampodien / Schlemmereyen / Collationen / Beylagern und Schlaff-Trüncken verbringen sie ein jämmerliches Fressen von raresten Fischen / delicatesten Vögeln / auserlesensten Wildpret / kostbarsten Confect und herrlichsten Früchten; ja die Gärtner müssen sich befleissen ein Mist-Laden über das andere anzustellen um auf solche Art den Schnitt-Lauch / Spargen und Salat vor der Zeit aus der Erd hervor zubringen / und auf die Tafel zu liefern. Was sag ich von den Schwämmen / Mau-rachen oder Morchen / welche man wol zwey biß drey Jahr / nach dem sie gedürret / aufhebt /

da-

damit man ja keinen Mangel daran haben möge / wann etwann der Regen gesparsam abtröpflete / und derselben Wachstum verhinderte.

Die Hünlein wie die Grillen /
Nimmt man um anzufüllen /
Damit Ollapatriden /
In deren Rand und Mitten /
Die Kern der Artischocken /
die Schlemmer zu sich locken /
Samt andern frembden Früchten /
Pflegt man hierin zu richten.
die Kostbaresten Vögel /
Muß man / für diese Flegel /
Als bestes Marck / hergeben /
Gestossenes darneben.

Ja / welches das allernärrischte ist / so müssen gar die Schnepfen ihren Unflat / als einen auserlesnen Balsam / aus ihrem hintern Theil des Leibes / bey dem Feuer / über das liebe Brod herunter tröpfflen lassen / umb diesen delicaten Freß-Narren den Appetit zu mehrern Delicatessen zu erwecken. Kurtz zu melden: das Schlemmen und Demmen ist bey diesen Fressern und Sauffern gantz gemein / darauf folget das Krächtzen und Aechtzen; Einander

ander zu Ehren thun sie alles über Vermögen/ damit sie ihre selbst- eigne Leibes- Gesundheit/ Sinn/ Witz und Verstand ja recht verlieren. Nicht allein Sauffen sie aus den grossen/ seltzamen und ungeheuern Bechern und Gläsern/ sondern auch/ wann die Narren voll und doll worden/ aus ihren Schuhen/ Filtz-hüten/ Strimpfen Stiefeln/ ja aus dem Nacht-Geschirre und Urin-Kacheln/ wie die Schweine/ Sauffen sich in einen Tag und Nacht voll/ und wiederum nüchtern/ und wiederum voll werffen dabey über Eilffe wie die Gerbers-Hunde.

Nichts kan auch närrischers herauskommen/ als daß sie einander wegen dessen oder jenes Gesundheit voll und kranck sauffen/ unangesehen es dem andern/ von dessen wegen/ solche Rund- Trüncke/ mit Zusammen- stossung der Gläser/ geschehen/ im geringsten nichts hilfft. Dieses ist ja ein Viehisches und unnatürliches Wesen/ und die allergröste Thorheit/ daß man auf Hochzeiten/ oder Commissionen hoher Standes-Personen (umb welcher willen solche Commissionen angesehen sind) mit etwann einem/ zweyen oder dreyen Gläslein mit Wein im Besten gedencket/ und einen runden Trunck thut/ das gienge dannoch hin/ aber von ihrer Gesundheit wegen/ so viel und lange Sauffen/ daß man über Tisch den Angst-

Angst-Schweiß schwitzet / erschwartzet und zerschnellet / das hilfft nicht allein die grossen Herren nichts sondern sie verspottens / und sehens und habens ungerne / wann solche ihre Diener sich selbst also schänd- und unnützlicher Weise verderben und den Hals absauffen von ihrentwegen / dann fürwahr / die Affection und Treue gegen den Fürsten und Herren bestehet nicht im Sauffen und in der Füllerey / sondern in der Nüchternkeit / Verstand und Vernunfft. Noch eines ist auch lächerlich / daß sie / wann sie das gantze Jahr durch unmässig genug gelebet / und alles hinein geschoppet / gefressen und gesoffen haben / vermeinen / daß / wann sie zu Ader lassen / aller solcher Unraht / also gleich durch das kleine Löchlein der eröffneten Ader geschwind und im Huy / unangesehen sie lange daran gesammlet haben / wiederum heraus rinnen werde.

Das Leben der Männer ist ein Exemplar ihrer Weiber (fuhre der Eremit fort) als er mich in grosser Aufmerckſamkeit begriffen sahe / ist es derowegen gut / so schlagen ihnen die Weiber nach. Ist es aber bös / so seind sie gleichfalls bös: wie derowegen die Teutschen Männer / ob verstandner Massen / gemeiniglich durstige Seelen haben / und derowegen dieselbigen in denen Wirthshäusern und Schlampodien laben und erkühlen / also thun es auch an vie-

len Orten ihre ihnen treflich nachartende Weiber / sauffen sich / neben ihren Männern / in offentlichen Wirths-Häusern / auf den Hochzeiten und Gasterenen Sticken und Wicken blind voll und haben nicht allein das erste Geschwätz und Geschrey / sondern seind auch die Ersten in allen Schüsseln / Kännen und Gläsern / doll und voll / ehe und bevor die Männer recht anfangen zu trincken / singen grobe Noten/oder machen ein sauberes Wasser-Bächlein unter den Tisch. Ja so gar nehmen sie ihre Kinder / Söhn und Töchter gemeiniglich mit sich / damit sie des Schlemmens fein bey Zeiten gewohnen / und nicht aus der Art schlagen; daraus aber erfolget / daß solche Töchter und Jungfern sich dermassen anfüllen / daß sie über Sieben werffen (das heist aber ein Jungfer-Trüncklein) und samt ihrer Mutter auf offner Gassen und Plätzen / blitz blatz voll herum daumlen / und ihre Völlerey jederman unverschämt sehen lassen/nit anders/als wäre es ihnen eine sonderbare Ehre. Weil dannenhero die Weibs-Personen ohnedas von Natur schwach und baufällig sind / so werden ihre Leiber / durch solche Völlerey/ desto leichter fail und frey : die Jungfern tragen desto schwehrer an ihren jungfräulichen Kräntzlein/ verzetten es bißweilen durch die Völlerey u. den lieben Gesegn GOtt auf den Hochzeiten / Däntzen und anderswo.

Deßgleichen vergessen die Ehefrauen in solcher vollen Weise ihre ohnedeme auf schwachen Füssen stehende u. auf Stelzen gehende Treue/ tretten aus dem Geschirr / werden Schlepp-Säck / und setzen ihren Männern Bocks-Hörner auf / zumalen / wann dieselben ihnen ver willigen und zusehen / daß sie Circularia oder Kräntzmahl halten / ihre vertrauteste und beste Gespielen und Dantz-Schwestern dazu laden / und ihnen dardurch ihre Substantz aus dem Beutel vernaschen und so gar verspielen mögen / dardurch dann solche Weiber-Narren desto ehender auf Straßburg und Betelberg zu ziehen fertig werden.

Eben dieses Fressen und Sauffen der Weiber machet / daß man nirgends fettere / dickere / großwampetere Bauchklötze unter ihnen findet / als eben in Teutschland / dann aus dem bestialischen immerwährenden Fleisch-Fressen und andern delicaten Speisen erfolgen solche geschwülstige / groß-trabende / ansehnliche / aber Klein-witzige und unhäusliche Weiber / faule und zu nichtem nützige Männer. Einmals sahe ich (verfolgte der Einsiedler noch ferner seinen Discurs) als ich noch der Eitelkeit der Welt genosse/ eine solche großmächtige/dicke und schöne Frau/ und ich fragte meine Wirthin was doch diese Frau guts esse/ sintemalen sie so schön und leibig wäre? Sie

Sie antwortete: Verwundert euch deßwegen nicht / dann ihre Klugheit und Mässigkeit machet sie so schön und feist / / und in ihren Kindbettern ist sie viel eingezogner als andere Frauen / und weil ihr gesagt worden / daß die Däuung im Magen des Morgens früh bey süssem Schlaffe geschehe / so asse sie des Morgens frühe um drey Uhr / oder ein wenig zuvor / eine Suppen mit dreyen Eyern / und ihren Specereyen darein gestreuet / schliefe darauf biß um fünf Uhren / und weil sie zu solcher Zeit ihr Kind säugen sollte / damit ihr nicht etwann ein Ohnmacht oder Schwäche zugienge / nahme sie ein Eyer-Mues von drey Eyern / samt einer guten Hennen-Suppen zu ihr. Um die Siebende Uhr bracht ihr die Pfleg-Amm ein paar frische Eyer / um neun Uhr ein gutes Doter Supple / mit Spezereyen / und etlichen Sträublein / mit einem guten Trunck gerechten Magen-Weins / der die Mutter wol wärmete / hierauf folgete das Mittag-Mahl mit einem Kapaunen / etlichen gebratnen Vögeln / einem wilden Rebhünlein / und zum Beschluß eine Silberne Schale mit Wein und Brod überschüttet / mit einem Trisanet / das ist mit Zucker und allerley Specerey unter einander. Hierauf gieng ein Schläflein / nach welchem sie wieder das Kind säugete / und sie um ein Uhr etliche Brandküchlein / samt einem guten

Trunck Wein zu sich nahme. Umb drey Uhren die Merend oder Jausen / nemlich ein gebratenes Kapäunlein / nebenst einem Schüsselein voll kleiner Fischlein Grundeln und Pfrillen unter einander / dann man diese gar für gesund hält / und die Merend ohnedas etwas seltzames und lustigers als die andern Mahlzeiten seyn soll. Der Merend oder Vesper-Brods Beschluß war ihr Wein und Brod mit Trisanet. Umb fünff Uhr / als sie das Kind wieder säugen sollte / asse sie der Schwäche fürzukommen ein gutes Eyerküchlein / und einen Trunck Wein; hierauf das Nachtmahl mit fünf oder sechs Speisen / gesottenes und gebrattenes / auch mit, etliche kleinen Aeschlein u. Förchlein / oder geröstetenDolmen / weil diese gar gesunde Fischlein für die Kindbetterinnen seyn sollen. Und damit sie desto lustiger zum Essen wäre / ladete und beruffete sie ihren Mann zu ihr / der ihr Gesellschafft leistete. Um sieben Uhr gegē Nacht trancke sie nur eine gute Koppen-Suppen Um neun Uhr vor dem Schlaf und vor dem Kind-Säugen / nahme sie wiederum etliche Brand-Küchlein; dann sie sagte / daß sie auf die Nacht gering und gut zu verdäuen seyen / und beschlosse mit einem Wein und Brod / und Trisanet. Wann sie aber umb Mitternacht erwachte / liese sie ihr ein gutes Dotter-Süpplein mit Specereyen machen; und dieß ware der

Schluß deß überaus mässigen und eingezognen Lebens dieser Frauen in dem Kindbett. O schöne Mässigkeit und Eingezogenheit. Weil dann in unsern Teutschen Landen die mässigen Weiber in dem Kindbett also leben / so ist leichtlich zu erachten / wie die Unmässige zu leben und sich zu verhalten pflegen. Man verwundere sich gar nicht / woher bey so grosser Freß- und Sauffsucht dermassen viele Kranckheiten / nemlich die Wassersucht / Melancholey / Gicht / Schlaffsucht / der Schlag / das Zittern der Glieder / die Lähme und Krümme der Händen / die hitzige / gifftige Fieber / und der jähe Tod regiere. Diß gesagt / gienge der Eremit / ohne ferners Wort-Sprechen / davon / und liese mich gantz allein / da in zwischen die Freß- und Sauff-Narren und Närrinnen noch immer gut Geschirr in ihren Narren-Nester machten / ich aber / weil es ziemlich spat zu werden / und die Sonne unterzugehen begunnte / mich zur Ruckkehr bequemete / die sämtliche Narren-Compagnie verliese / unter dem Heimgehen folgendes meiner Schreibtafel einverleibte:

Der Freß- und Sauffer-Zunfft ist
wol der grösten eine /
Die führet sich recht auf wie eine Herde Schweine.

Die

Die gröste Narrheit sie bey Tag und Nacht begeht/
So lang/ biß ihrer keins mehr steif und aufrecht steht.
Ein tausend Schellen her vor diese volle Narren/
Im Tollhaus sollen sie mit Fug und Recht verharren/
Biß ihre Thorheit sie vollkömmlich abgelegt/
Und dardurch andere zur Nüchterkeit bewegt.

XVI.

Die Thorheit suchende und liebende / auch ihre gröste Ergötzlichkeit darinnen findende nicht Närrische Narren.

Ich werde / so lang ich lebe / denjenigen Discurs / den ich einsmals bey einer fürtrefflichen Compagnie berühmter und gelehrter Leute / von einem / dem Ansehen nach / schlechten / aber doch dabey in der That Sinn-reichen / nicht Närrischen / doch von dem närrischen Pöbel für einen im höchsten Grad gehaltnen Narren von der edlen Thorheit führen hören. Dieser wurde von allen Anwesenden angesprochen / weil sie allzu wol wusten / daß von ihme nichts ungeschicktes würde zu hören seyn / eine Curieuse Materie auf die Bahn zu bringen / die ihme selbsten würde gefällig seyn / und seinem Gusto nach / nicht unerbaulich heraus kommen würde. Wehrteste Herren! fieng er hierauf an zu reden: Ich bin seicht gelehrt / und kan von hohen wichtig und weisen Sachen nicht viel reden/

den derowegen / zum demütigsten Gehorsam deroselben / etwas discurriren / und von der edlen Thorheit und Narrheit reden / wie ein Thorund Narr und wie ein Blinder von den Farben / werde ich aber jemand treffen / so habe Ers mir nicht vor übel. Er erwischte hierauf ein Glaß Wein / trancks mit Lust / fieng an zu reden / und sprach: die Poeten (denen billig geglaubet wird / dann sie sie haben mit der Thorheit jedesmal viel zu schaffen gehabt) bezeugen / daß Pluto / ein Gott der Reichthümer / Vatter / und die Juventus, die Jugend / eine Mutter der Thorheit gewesen / welche in denen Insulis fortunatis, allda keine Kranckheit noch Alter regieret / sondern man allezeit frisch und gesund lebet / gebohren worden / und bald nach ihrer Geburt angefangen zu lachen / und sich mit der Frau Venus und dem Baccho erlustiget. O glückseelige und nothwendige Geburt! die weisse und gelehrte Männer mögen gleichwol von ihr sagen was sie wollen / so ist doch gewiß / daß / wofern anders sie begehren Vätter zu werden / und das Gebot GOttes / wachset und mehret euch / zu vollziehen / sie ihr Gravität / Ansehen / Studieren und Weißheit hintansetzen / die Thorheit umfangen und mit den Weibern schertzen und hasiliren müssen; dann wofern die Thorheit und der Will des Menschen nicht zusammen stimmen-

ten / und einig wären / so würden wenig Menschen erzeuget und gebohren werden. Die Weiber / welche den grossen Schmiertzen / Mühseligkeit und die Gefahr des Gebährens einmal versuchet haben / würden sich gewißlich nicht wiederum zu den Männern legen / wofern sie nicht bißweilen närrisch und schier wütig wären.

Die Nutzbarkeit der Thorheit ist dermassen groß / daß / ohne sie / unser Leben gewißlich nicht anders / als nur eine purlautere Armseligkeit seyn würde: dann daß die junge Kindlein so sehr geliebet und gezärtelt / ja so gar von den wilden Thieren verschonet / und bißweilen ernähret werden / daran ist gewißlich nichts anders schuldig / als eben ihre Unschuld und Einfalt / dann die Thorheit nimmt sie jederzeit in ihren Schutz / und beschehrt ihnen die Gnad / daß alle ihre Worte und Wercke lieblich und annehmlich sind.

Auf diese Kindheit folget die blühende Jugend der Adolescentiæ, welche der Frühling unsers Lebens / und von der Thorheit sehr favorisiret und beliebkoset wird: dann man hält davor / daß der Mensch einmal in seinem Leben müsse närrisch seyn / entweder in der Jugend oder in dem Alter: wer es derowegen in der Jugend nicht verrichtet / oder sich närrisch stellet / dollisiret und raset / der muß es in seinem Alter ver

verrichten; und eben dieses ist eine Ursache/ daß die Holländer ihre Töchter keinem jungen Gesellen geben/ der nicht allbereit in seiner Jugend ausgenarret/ dollisiret und geraset; dann sie vermeinen/ daß/ wofern einer in der Jugend nit völlig die Narrheit von sich sehen lassen/ mit Hassen-Schmaltz geträuffet/ ja gar sich selbst darinnen hab herum gesudelt/ er als dann erst im Alter die Narren-Schuhe anlegen und dollisiren müsse.

Nicht allein die Kindheit und die Jugend wird von der Thorheit favorisiret/ sondern auch das Alter: Dann sie machet die Alten wiederum jung/und verkehret sie gleichsam in Kinder/indem sie nemlich ihre Kunst und Wissenschafft/ schwehre und wichtige Geschäfften hintan setzen/sich zu der Lieb und Buhlerey begeben/ ihre Haare färben annehmlich/machende Peruquen tragen/ damit sie nicht für Kahlköpffe gehalten werden/täglich ihre Bärte radiren/ ihre Kleider parfumireten/ und mit Bisem und Amber bestreichen/ Kuppler bestellen/ Buhlbrieflein dichten/ schreiben und ausschicken/ sich mit sehr jungen armen/ aber schönen und holdseeligen Mägdlein verheurathen/ mit denselben ihr Gut mit Spielen und Schertzen verzehren/ immerdar von der Lieb und närrischen Dingen reden/ und sich dermassen närrisch stellen/ als kämen sie erst in die Welt/

oder/

oder/ als wären sie niemals in der Welt gewesen: Und aus dieser Gleichheit der Natur erfolget/ daß die Alten die Kinder so sehr lieben/ und samt ihnen auf Stecken reiten/ oder mit ihnen spielen/ hergegen/ daß die Kinder sich so sehr mit den Alten freuen/ und gerne bey ihnen seind.

Ferner erscheinet die Nutzbarkeit der Thorheit aus deme/ daß/ wofern die Menschen die Weißheit allerdiengs fahren liessen/ und sich nur der Thorheit beflіessen/ sie gewißlich keine eintzige Kümmernus noch Mühseeligkeit empfinden/ sondern allezeit ruhig und glückseelig leben würden: dann die tägliche Erfahrung giebt zu erkennen/ daß die weise hochgelehrte/ gravitätische/ ernsthaffte Männer/ welche nichts anders thun/ als studiren/ ihren Wissenschafften obliegen/ Land und Leut regieren/ gemeiniglich bleich/ mager und kranck seind/ und gar bald alt werden/ dann sie haben weder Tag noch Nacht Ruhe/ sondern müssen arbeiten mit dem Leibe und mit dem Gemüht und Geist/ der wird dardurch geschwächt/ und das Leben verkürtzet/ im Gegentheil aber sehen wir/ daß die Idioten/ ungelehrte und unverständige/ grobe und ungeschickte Dölpel und und Knöpfe/ welche sich nur daheim finden lassen/ und sich um nichts annehmen/ noch um das Heil des Vatterlands bekümmern/

mern / gemeiniglich feist / schön / rot / starck und gesund seind / und auch lang leben.

Weil auch die Göttliche Fürsehung beobachtete / daß der Mensch darum erschaffen war / daß er die andern Thiere beherschen / und den gantzen Erdkreiß regieren sollte / und daß er zu solchem Ende eine grosse Weißheit haben / und darneben viel Sorgen und Mühseligkeit ausstehen müste / so hat sie ihm seine schwehre Sorgfältigkeiten lindern / und eine Lust und Freude machen sollte: dann das Weib ist eine solch närrische und wenckliche Creatur / daß Plato zweiffelt / ob sie unter die verständlichen Geschöpffe gezählet und gerechnet werden solle. Eben dieser Meinung seind auch die Türcken / welche nicht bewilligen / daß die Weiber weder bürgerlichen noch Malefitzhändeln Zeugnus geben; derowegen hat die Thorheit einen grossen Gefallē an diesem Weiber Geschlecht. Man findet etliche unter ihnen / welche sich unter stehen / ihrer natürlichen Thorheit zu renunciren oder Urlaub zu geben und abzusagen / und wollen gelehrt / weise und dermassen fürsichtig und gescheide seyn / daß sie / an statt des Nehens / Spinnens / Haspelns und anderer Weiblichen Arbeit / sich um das Regiment der Land und Leut annehmen / oder sich mit Philosophie / Theologie oder Astrologie bekümmern / und das nit anders / als wären

sie neue Aristoteles oder fürtreffliche Philosophi. Etliche andere wollen Musicisten seyn/ schlagen auf Instrument/ Harffen und Lauten/ und singen drein. Etliche andere verlieben sich dermassen ins Tantzen/ daß sie schier nichts anders thun als wie die Geißböcke hin und wieder / auf und nieder zu hüpfen/ springen und allerhand Passames und Galiart zu dantzen. Etliche andere befleissigen sich nur / schön zu seyn / und andern liederlichen Leuten besser und mehr zu gefallen / als GOtt und ihren Männern / und zu solchem End brauchen sie tausenderley Künste / Geheimnissen und Mittel. Ich will gleichwol nicht melden von den Zauberischen und andern aberglaubischen Künsten/ mit denen sie die Männer bißweilen bethören / rasend und unsinnig machen / und zu Zeiten um ihr Leben bringen / sondern ich rede nur allein von ihrem Habit/ Kleidern und Schmucke. Dann wer ihre Füsse betrachtet / der siehet so hohe Pantoffeln oder Schuhe / daß sie allein darauf nicht gehen können / sondern einen haben müssen / der sie an der Hand führe und aufhalte/ damit sie nicht fallen: Was soll ich auch sagen von andern schönen / zarten/ Schneeweissen oder Sammetenen mit Perlen gestickten und köstlich-gezierten Schuhen und Pantoffeln / mit denen sie herein prangen?

Wer ihren Kopf betrachtet / der siehet denselben gezieret / nicht mit ihren eigenen Castanien-braunen oder Kohlschwartzen / sondern mit frembden entlehneten Haaren / mit güldenen Schnüren / köstlichen Rosen und Medaillen. Was soll ich sagen von den hohen und grossen Bockshörnern / die sie oben auf der Stirn tragen / zum Zeichen der Hörner / die sie bißweilen ihren Männern aufsetzen. Etliche tragen köstliche Perlen und Kleinodien an den Ohrläpplein. Etliche binden und hefften sie an die Haare / dieselbigen rollen und krausen sie mit glühenden Eisen / zieren und schmücken sie mit Quecksilber oder Gold / oder mit schönen Kräntzen. Das Bestreichen und Ausrupfen der Haare an der Stirn und Augbraunen ist ihr Ordinarium. Ihr Angesicht und ihre Wangen rot zu machen / kan sie kein Mahler übertreffen. Wer ihren Hals und Brust betrachtet / der möchte schier ohnmächtig werden: dann obschon der übrige Theil ihres Leibes braun / gelb / blau oder schwartz ist / so muß doch der Hals und die Brüste schneeweiß und mit schönen Hals-Bändern / guldenen Ketten / Kleinodien und zarten Netzlein gezieret und überzogen seyn. Beschauet man den Leib / so siehet man denselben bedeckt mit allerhand so vielen unterschiedlichen köstlichen

Kleidern / daß nicht auszusprechen/ und solches alles; thun sie nicht aus Andacht / sondern aus Geilheit und Thorheit / und zur Erlustigung der Männer / also / daß wir alle diese Freud und Wollust / die wir von den Weibern haben / der Thorheit zuschreiben / und bekennen müssen / daß wir sie durch sie empfangen.

Uber dieses alles thut auch die Thorheit in den Banqueten und Gastereyen das beste / dann erstlich ladet und beruffet man auch insonderheit die Weiber zu den Gastereyen / damit sie den Tisch mit ihrer Gegen wart / lieblichen Anblick und Thorheit zieren/und die Männer mit ihren höflichen und zierlichen Reden erlustigen. So herrschet und regieret auch die Thorheit sehr mächtig bey denen Heyrathen / Verehlichungen und Hochzeiten: dann vorzeiten bewilligte man / daß die Jungfern ihren zukünfftigen oder vermeinten Bräutigam Mutter-nackend und eigentlich wol beschauen mögten / hingegen ward denen Jünglingen erlaubet / den obern Theil des nackenden Leibs ihrer Bräute fleissig und eigentlich zu besehen / damit sie also nicht Ursach hätten / einander ins künfftige / nach der Hochzeit / die alsdann verspührte und zuvor nicht gewuste Mängel zuerheben und fürzurupffen : Aber jetzund will man gar

gescheide/

gescheide/ oder daß ich recht sage / viel närrischer seyn / dann zu diesen Zeiten heurathet man nur nach dem Gesichte / nach Wahn / aus Geitz oder aus Liebe. Etliche Geld-Narren nehmen nicht die Person der Braut / sondern das Geld : Andere Schönheit-Narren nehmen nicht Zucht / Erbarkeit und Häußlichkeit / sondern nur die Schönheit und Holdseligkeit des Leibes : Andere Fantasten heyrathen und bleiben nicht im Adel / oder zu ihres gleichen / sondern zum Gute : Der eine nimmet eine alte runtzlichte Wittib oder Runkunkel / wegen ihres Reichthums ; die alte/ unsinnige / heßliche und unflätige Wittib nimmt einen schönen / starcken jungen Gesellen/zur Ersättigung ihrer Geilheit. Um wie viel mehr aber sie ein ander anfangs geliebet haben / um so viel desto mehr werden sie einander feind und gehässig: wofern aber die Bräutigame weise und verständige wären / und dem Leben und Sitten ihrer Bräute / oder die Bräute der Beschaffenheit ihrer Bräutigamen zu vor fleissig nachfragten / so würden sie bißweilen so viel schöne Sachen von ihnen hören und vernehmen / daß ihrer wenig heuraten würden : deßgleichen / woferne die Ehe-Leute nach der Hochzeit fleissig mercken und acht geben wollten auf die hernach gefundene Irrthümer/Defecte und Mängel/ so wür-

de ein armseliges wesen / Weitläufftig- und Uneinigkeit daraus entstehen/gewißlich würdē sie nimmer lang beysammen hausen/ sondern sich scheidē lassen/u.unendlich viel divortia oder Ehescheidungen würden sich begeben / wofern die Thorheit nicht das beste dabey thäte : dann in der Hochzeit-Nacht ist die Liebe solcher jungen Eheleute dermassen gros/ daß sie der Mängel und Gebrechen des einen oder andern Theils entweder nicht wahrnehmen / oder doch verheelen / und mit einer so grossen Liebe und Freundlichkeit beysammen leben / daß es das Ansehen hat / als seye nur eine Seele in zweyen Leibern. Es ist die Liebe der Männer gegen solchen ihren Weibern bißweilen dermassen groß / daß sie dieselben wie Göttinnen verehren / ihnen alle ihre Thorheiten/Eitelkeiten und Unhäußlichkeiten verstatten / gut heissen / noch sie im wenigsten erzürnen dürffen: Ja was mehr ist/ dermassen blind und verträulich seind/daß sie ihren schönen Frauen sonderbare schöne und starcke Galanen halten / so ihnen hofieren / und auf den Dienst warten müssen: daß nun nichts destoweniger unter solchem Ehe-Volck die schöne Eifersucht nicht regieret / und aller Zanck/ Hader und Uneinigkeit vermieden bleibet/ daran ist die schöne und löbliche Thorheit schuld.

Unlaugbar ists / daß bey allen Ständen/

wo

wo die Thorheit nicht regieret / Mühe und Arbeit vorhanden: dann die armseelige / weise und gelehrte Männer müssen ihre zarte Jugend / und den besten Theil ihres Lebens unter der strengen Zucht ihrer Schulmeister verzehren / viel leiden / viel schwätzen und viel ertragen / wenig essen/wenig trincken /wenig schlaffen / und eben dieses geschicht auch den unvernünfftigen Thiere/ welche immerdar von denen Menschen gepeiniget werden: Dann was kan armseliger seyn / als eben die unschuldige einfältige Ochsen / welche ihr Leben im Ackerpflügen verzehren / viele Schläge und Stachel einnehmen / und letzlich geschlachtet und gefressen werden müssen? Was soll ich sagen von den edlen Rossen / welche dem Menschen in Friedens- und Kriegs-Zeiten so gar viel Guts thun / und ihn beym Leben erhalten/ und nichts desto weniger immerdar im Stall gefänglich gehalten / übel tractiret / geschlagen / mit Spohren gestochen / mit Geisseln gehauen/an einen Karren gespannet / gar verlassen / und letzlichen von Hunden und Wölffen zerrissen und gefressen worden? Deßgleichen sehen wir / daß die gehorsame und getreue Hunde ihren Herren sehr dienstlich und nützlich seind auf der Jagt oder in den Häusern und Höfen / aber sie werden bißweilen verwundet / schäbig / vertrieben/

verjagt / gehenckt oder erschlagen. Nicht viel besser gehets den armen Vögeln / welche in den engen Häußlein ihre Herren mit Singen und Schertzen erlustigen / und letzlich in solcher ihrer Gefängnus sterben und verderben müssen : Hergegen seind diejenige Thier und Vögel glückselig / welche die undanckbare Menschen fliehen / und sich auf ihrer Weide in aller Freyheit erlustigen : Eben diese Meinung hats auch mit den Menschen : denn wer hats besser / als eben die ungelehrte und närrische Idioten / welche den gelben Süpplein / Hof-Bißlein und der Hof-Gnade wenig nachfragen / sondern sich in aller Freyheit / ohne alle Sorgen / auf dem Lande / mit Jagen / Pürschen / Beitzen / mit Panquetiren / Spielen / Fressen und Sauffen erlustigen / und immerdar einen guten Muth haben ?

Unterschiedliche Thorheiten und Narren aber findet man : (1) Etliche sind von Natur närrisch und einfältig geboren / und werden gemeiniglich in den Spittälen erhalten. (2) Andere seind wütig / bestialisch / schädlich / und teufflisch / inmassen Orestes / Ajax / Saul und Nabuchodonosor gewesen / welche närrisch / unsinnig und wütig worden / und viel Blutschanden / Tyranneyen und Erschröcklichkeiten begangen. (3) Andere seind halbnär-

närrisch und halb-gescheid / inmassen die Schalcks-Narren zu Höfe seind / welche denen Fürsten und Herren eine Kurtzweil machen. (4) Andere seind zweymal gescheide / dreymal umgedrehet / und darüber närrisch und täppisch worden / und deren ist je eine grosse Anzahl vorhanden (5) Andere Fantasten und Narren findet man / welche sich selbst persuadiren und ihnen einbilden / daß sie in den Theatris umgehen / und nichts anders sehen als gantz neu Spiele / Comödien / derowegen lachen / bewegen und stellen sie sich / als wären sie selbst gegen wärtig. (6) Andere Fantasten thun nichts anders / als versificiren und Carmina machen / und überreden sich selbst / daß sie es dem Virgilio und Petracrhæ zuvor thunn / aber es heisset:

Wann einer will zusammen klauben /
Sechs Reimen-Schmied mit ihren Dauben /
Sechs Componisten mit ihren Stücken /
Sechs Organisten mit ihren Mücken /
Und mitten sie setzt auf einen Karren /

So hat man anderthalb Dutzent Narren.

(7.) Andere Componiren schmeichlerische Orationes und verlogne Historien / und vermeinen in ihrem Sinn / daß sie die alte Römische Beredsamkeit renoviret haben. (8) Andere thun nichts anders / als daß sie in den Concepten und Schrifften die Orthographiam observiren und corrigiren / inmassen jener gethan / welcher wegen des einigen überschriebnen Wortes Benivolentia, das ihme zugefertigte Schreiben nicht angenommen / sondern gewollt hat / daß Benevolentia geschrieben würde. (9) Andere pflegen wegen eines einigen unorthographischen geschriebnen Worts / als nemlich wann der Schreiber das Wort Julius mit einen G. und Guilius oder daß Fleiß mit einem V. geschrieben / einen gantzen Brief zu zerreissen / und sich wider den Schreibenten aufs hefftigste zu erzürnen und zu kollern. (10) Andere thun nichts als die Leute peinigen / verfolgen / ihre Mängel und Gebrechen durchstancken und durch die Hechel ziehen / aber sich selbst und ihre eigne Gebrechen sehen sie nicht. (11) Andere haben sehr holdselige andern wol bekannte gemeine Ehefrauen / halten dieselbige für Samias , und für viel schöner / als

als die schöne Venus / und für viel keuscher als die Grichische Penelopen, oder die Römische Lucretiam, derowegen prangen sie mit ihnen auf den Gassen / spatziren / und zeigen jedermann ihre schöne Frauen / als kennete man sie vorhin nicht besser / als sie selbst. (12) Andere seind hingegen Eiffer-Narren / und thun nichts anders als mit ihren ehrlichen und keuschen Frauen eiffern / und einsperren / unangesehen sie selbst nichts nütz seind / und alle Huren-Winckel durchlauffen. (13) Andere thun nichts / als immerdar / des Morgens frühe und des Abends spat / musiciren / und auf der Lauten schlagen / als bestünde die Menschliche Glückseeligkeit in einem solchen Narren-Werck

(14) Andere thun nichts / als bauen / abbrechen / und wiederum bauen / renoviren und letzlich darüber erarmen und sterben; Zu denselben aber sprechen die Engel:

Uns Engel wundert allzugleich /
Daß der Mensch auf dem Erden-Reich /
Baut Häuser auf das allerbest /
Gehört doch unter frembde Gäst /

Und

Und wo man ewig sollt hin schau-
en/
Dahin begehrt Niemand zu bau-
en.

(15) Andere grimmige und wütige Zanck-Katzen thun nichts anders / als im̃erdar rechten vor Gericht liegen / einen Zanck- oder Raths-handels nach dem andrrn anfangen / die Strittigkeit unsterblich machen/ falsch schwören/ den Advocaten/ Procuratoren und Schreibern das Geld anhencken / und letzlich darüber zu Bettlern werden. (16) Andere Alchymisten und Ertz-Narren verzehren ihre Zeit / Gesundheit und Ehre in Erforschung des wahren Philosophischen Lapidis und der Quint-Essentz / wann auch sie vermeinen / daß sie es im Tiegel haben/ alsdann fleugt alles im Rauch auf. Sie verhoffen allerhand Metall in lauter Gold zu verkehren / nnd in kurtzer Zeit an Reichthum den Crœsum und Crassum zu übertreffen / wie auch Fürsten und Herren reich zu machen da doch sie sich selbst nicht können reich machen/ sondern arme Bettler / Schelm und Landstürtzer seind und bleiben. (17) Andere verzehren ihre edle Zeit / Geld/ Gut und Seel mit Spielen / in Hoffnung viel zu gewinnen: Unangesehen auch sie im Haußwesen sehr karg und klug seind/

seind/ und wegen eines einigen Hellers mit ihrē Weibern ein jämmerliches Hadern und Zanken anfahen/ so seind sie doch ausser Hauses/ und beym Spielen dermassen kostfrey/ daß sie 20. 50. 80. ja 100. Thaler in Rest und in die Schantz schlagen und verwagen. Wann auch sie es verlieren/alsdann fangen sie an hertzlich zu seufftzen/ den Kopf zu kratzen/ und dermassen zu fluchen/ zu schelten und zu wüten daß einem die Haar gegē Berge stehen möchten. Sie lassen auch nicht nach/ biß sie alles verspielet was sie gehabt/ dardurch verlieren sie ihre Ehr und Reputation/ werden letzlich gar untüchtig verzweifflen/ und verlieren ihr Leben samt der Seelen.

(18) Andere Narren finden sich/ die nennet man Astrologos, oder Nigromanticos oder Schwartzkünstler/ so da vermeinen/ daß sie mit ihren Circuln/ Kreißen/ Characteren/ Buchstaben/ Beschwörungen und Pentacolis, den Himmel verwirren/ die Sonn und Mond verfinstern/ die Erd und Element zitternd machen/ die Todten auferwecken/ mit dem Schatten reden/ die Leiber transformiren/ und vermittels des Rings Gigis unsichtbar gehen/ und viel geschwinder als der Wind fliegen. Ihrer etliche vermeinen/ daß sie die Geister in die Geister in den Reingen/ oder im Cryfall/ wir

einem

einen Papegey im Korbe/ behalten/ durch sie alle Geheimnussen der zukünfftigen Dinge erforschen/alle vergrabne und verborgene Schätze finden / und die Lieb und Gunst der Herren und schönen Frauen erlangen werden / gleichsam/ als hätten die Teuffel zu diesen unsern Zeiten nichts anders zu schaffen / als mit solchem ihrem Narren Werck einig und allein umzugehen.

(19) Was soll ich sagen von etlichen Närrischen alten Weibern / welche sich aus lauter Geilheit / Hoffart und Fürwitz anstreichen / bemählen / von der Liebe reden und schertzen / unangesehen / sie heßlich / unflätig und schändlich seind / keinen Zahn mehr im Maul/ und einen sehr üblen stinckenden Athem haben? Was düncket euch aber von denen Weibern / welche auf der Gabel hinaus fahren/ und sprechen: Oben aus und nirgends an? Item / welche vermeinen / daß sie alsobald in Katzen verkehret werden / denen Hexen-Däntzen und Mahlzeiten beywohnen / und alles dasjenige thun / was Mirandola und P. Delrio von ihnen schreiben? Item / diejenige Weiber / welche sich unterstehen zu wahrsagen und wie die Ziegäuner zu lügen / auch Vieh und Leut anzusegnen und anzusprechen?

(20) Endlich und Schließlich finde ich

noch

noch andere etwas kurtzweiligere und Possierlichere Narren und Ignoranten / welche sich in Discursen und Schreiben der Lateinischen Phrasen und Wörter gebrauchen und dermassen mit Latein zuwerffen / als hätten sie stattlich studiret / und ob sie schon im Grund eben nicht wissen / sondern Ertz-Schulfüchse / Felxen / Rapschnäbel und Pedanten abgeben / nichts desto weniger ist ihre Præsumption dermassen groß / daß sie vermeinen / sie hören das Graß wachsen / und als ob die Steine und Pflaster vor ihnen aufstehen / ihnen Reverentz erzeigen / und mit der Gnade zuwerffen müssen. (21) Etliche andere Federhansen können kaum drey Wörter oder Zeilen correctè schreiben / und wollen doch alles regieren. (22) Andere pragnen des Tags auf den Gassen mit ihren Federn / Gewehren / Hirschen und Löwenhäuten / wie die Hectores / Achilles / und Hercules / aber wann es bey der Nacht auf der Gassen an einen Ernst gehet / alsdann nehmen sie Versengeld / entlauffen / als wann Höllisch Feuer hinter ihnen her wäre / wie die Hasen / und lassen Hut / Mantel und Gewehr im Stich.

(23) Andere thun nichts anders / als nach Zeitung fragen / und von dem Concilio und Rath des Pabsts / Käysers und Türcken

der-

dermassen eigentlich reden / als wären sie eins-mals in ihrem geheimen Raht gesessen / sie discurriren und reden / wie lange der Krieg zwischen den hohen Alliirten und der Kron Franckreich werde fort gesetzet werden ; ob der Fried bald werde seinen Fortgang haben ? ob er auch werde Bestand haben ? dieser Gestalt schwatzen sie von dergleichen Dingen / und wissen doch keinen Grund / was die Könige und Fürsten im Schilde führen / und für einen Verstand mit einander haben.

(24) Andere Narren werden gefunden / welche die Schätze verbergen / und doch darneben ihre Armuth beklagen. Hergegen siehet man andere / welche ihren Reichthum und Pracht nur heraussen auf den Gassen zeigen / und sich stattlich sehen lassen / aber daheim in ihren Häusern am Hunger-Tuche nagen / und nichts weder im Zipffel noch Sack haben. (25) Andere sammlen viel Gelds und Guts / und kauffen Häuser und Schlösser / vermittels ihres Wucherns : hergegen siehet man etliche Kauffleute und Wechsel-Herren banquerotiren / falliren und verderben.

(26) Andere armselige Narren findet man / welche ihnen selbst die Weisheit vermessentlich zuschreiben / da doch sie sich auf diejenige Dinge / deren Erkänntnis sie sich berühmen / im wenig-

wenigsten verstehen / und nichts destoweniger gescheide Herren seyn wollen. Alle diese Narren haben einen sonderbaren Frey-Brief von der grossen Schellen-Königin aus Narragonien ausgebracht / daß sie ihr Lebenlang von der Witz und Weisheit befreyet seyn sollen / und in ihrem Königreich gewisse Aembter / Besoldung und Unterhaltung biß an ihr Ende haben werden. Schließlichen ist Scultorum numerus infinitus, der Narren Zahl ist kein Ende / und wer gerne in der Eil einen Narren haben will / der greiffe in seinen eignen Busen / so wird er vielleicht einen heraus ziehen.

XVII.

Von denen Kleider-Narren.

DReyerley Ursachen halber bedürffen wir der Kleidung / Erstlich uns damit zu bedecken: Zum andern / uns vor Wind Kält und Hitze zu beschützen: Drittens / uns untereinander in unsern Ständen und Aembtern zu unterscheiden / und die Geistlichen von Weltlichen / die Fürsten / Herren / Edelleute / Bürger und Bauren von einander zu erkennen / wofern unsere erste Eltern nit gesündiget hätten / so bedürfften wir keiner Kleidung / dann die Nackenheit und Blöse des Leibes würde alsdann eben so wenig eine Schande gewesen seyn / als anjetzo die Nackenheit des Angesichts und der Händen; es würde auch kein Ungewitter des Luffts gewesen seyn / und die unterschiedliche Menschliche Stände würden durch andere Zeichen erkennet worden seyn: Daraus erscheinet nun / daß die Kleider nichts anders seyn / als Zeichen und Straffen der Sünden / aller massen der Strick / welchen der zum Galgen geführter Dieb am Hals trägt / ein Zeichen ist seines begangen Diebstahls / und ein Instru-

strument und Werckzeug seiner Straffe. Es ist noch nicht gar zu lang / da mir ein grosses und ungeheures Narren-Nest / angefüllet mit einer unzählichen Anzahl Kleider-Narren und Närrinnen in einem bekannten Dorff aufstieß und zu Gesicht kam / an dem ich mich nicht genugsam ersehen konnte / weil alles darinnen so gar närrisch aufgeführet ware. Ich dachte aber mitten unter dem Beschauen / was die, enigen für grosse Stock-Narren und Närrinen seyn / welche sich auf die Zierd und Pracht der Kleidung allzusehr begeben / dann erstlich wird die edle Zeit dardurch verzehret / welche uns von GOTT darum ist bescheret worden daß wir das ewige damit gewinnen sollen. Zum andern wird dardurch ein so grosser vergeblicher Unkosten angewendet / daß viele Leute ihre gantze Substantz nur denen Krämern Schuldig verbleiben. Drittens multipliciren und vermehren sie die Kleider häuffig und überflüssig: Viertens / seind sie sehr fürwitzig in Erfindung neuer Formen und Mustern. Und dieses alles thun nicht die rechtschaffene Männer / sondern nur die Androgyni oder Weibische Männer: fürnemlich aber die Weibs-Personen / aus allerhand Ursachen / dann erstlich seind sie nicht so gescheid / und brauchen keinen Verstand / wie die Männer / sondern seind den Kinder-Possen / Eitelkeiten und Passionen

allerdings ergeben: Sie vermeinen (in massen aller Narren Art ist) daß sie weiser und klüger seyen als alle andere; und ob schon alle Vätter/ Apostel und Propheten die Hoffart und Ubermuth der Kleidern verbotten/und alle Prediger sie straffen/ so halten doch die Weiber dafür/ daß andere Leute dießfalls irren/ und nur sie recht haben. Derowegen beharren sie bey ihren Meinungen/ und verwenden in die Kleider nicht allein grossen unüberschwinglichen und übermüthigen Unkosten / sondern brauchen auch viel Mühe/ Arbeit und Ungelegenheit mit dem Zieren/ Schmücken und Aufbutzen ihres Kopfs und Leibs/ unangesehen sie dardurch weder ihren eigenen noch andern Männern nicht allein gefallen/sondern vielmehr verlachet/verachtet und verspottet werden: So thun auch solche köstlich-gezierte u. geschmückte Docken nichts anders/ als müssig gehen/ einander Visitiren/ heimsuchen/fabuliren/schnadern/ dadern/ schwätzen/ von denen Neuen Mustern der Kleider und sonsten reden/ und die Leuth ausrichten/ GOTT gebe/ es gehe daheim in ihren Häusern/ und mit den Männern zu wie es wolle.

Die andere Ursach/ warum die Weiber eine mehrere Hoffart und Ubermuth mit Kleidern Weibern/ist ihre Unvollkommenheit/derowegen

wegen suchen sie alle Mittel / sich vollkommen zu machen / weil aber solches nicht geschehen kan / durch ihre Weißheit noch Stärcke / die sie nicht haben / so brauchen sie die Zierde und Geschmuck des Leibes / und begehen noch dabey viel defecten und Mängel / dann wie die ungeschickten Mahler sich vergeblich unterstehen / ein durch einen künstlichen Mahler angefangene Tafel zu vollenden / also sehen wir / daß etliche Weiber das Ebenbild GOttes in erschröckliche Monstra und ungeheure Gestalten transformiren / und doch dasjenige / darnach sie verlanget / nicht erlangen.

Die dritte Ursach ist / weil sie als taugliche Instrumenten des Teuffels / durch ihre schöne kostbare Kleider und Geschmuck die Jünglinge desto eher zur Geilheit bewögen könnten: schließlich ist ihr angeborne Hoffart daran schuldig / und sie wollten gerne / wie ihre erste Mutter Eva / Göttinnen seyn / und dafür gehalten werden / unangesehen sie ein Greuel vor GOTT / und gleich sind den auswendig geweißten / aber inwendig mit Todten-Beinen erfüllten Gräbern. Sie stehlen den nackenden Armen das überflüssige und eitele Gewand / welches sie an ihren Leib hencken. Eine Schand ist es / daß bißweilen die arme Männer des Morgens früh aufstehen / ihren Geschäfften hin

hin und wider nachlauffen und abwarten / und wann sie ungefehrlich um Mittag müd und schwitzend heim kommen / sie alsdann ihre Weiber entweder noch im Bett liegend / oder im Sessel sitzend / und sich zierend und schmückend finden. Lächerlich und unbillig ist es / daß der Müssiggang / Faulheit / Hoffart und Schleckerey unserer Weiber erhalten werden muß / durch unsern Schweiß / Mühe und Arbeit. O wie viel besser aber wäre es / wann sie sich beflissen / ihre Seelen zu zieren / vollkommen zu machen / und in ehrlichen / züchtigen und mässigen Kleidern daher zu gehen / so würde keine Eitelkeit / Thorheit und Hoffart in ihren erscheinen / und ihre arme Männer würden villeicht besser und länger bey häuslichen Ehren verbleiben / und nicht gezwungen werden / das Thor zu suchen / und hinter der Thür Urlaub zu nehmen.

XVIII.

Von denen Ignoranten oder Eselhafften und unwissenden Narren.

HOert Wunder über Wunder; Ich gerieht einsmals unter eine grosse Anzahl der Ertz-Ignoranten / Pedanten Bacchanten / ja solcher eselhafftiger Gesellen / die rechte Profession von der Ignorantz und Unwissenheit machten / auch diejenigen nur verlachten / verspotteten und verhöneten / welche ihre Wissenschafft in guten Künsten / durch kluge und verständige Reden an den Tag gaben. Sie hielten / als Esel / es in allen Stücken / mit den Eseln / vertheidigten die Esel / lobten die Esel / rühmten die Esel und redeten ihnen das Wort mit dem kräfftigsten Nachdruck. Mein Camerad / (ein durchtriebner Statist) der sich damals / auch bey dieser guten Gesellschafft befande / wollte eine sonderbare Kurtzweil anrichten / legte es mit mir an / und stellte sich auch als einen Ertz Ignoranten nahme auch

auch als einen Ertz-Ignoranten / nahme auch nach einer kurtzen heimlichen Wortwechselung mit ihnen / ihre Partes zu halten auf sich / und defendirte die Ertzignoranten unter dem Namen der Esel / denen sie sich auch gleich hielten / und sich glückseelig schätzten / mit ihnen verglichen zu werden folgender Gestalt / als ihr sonderbarer Advocat / Procurator / und Sollicitator / den sie ein reichlich Salarium künfftig jährlich versprochen hatten / wo er sich ihrer erforderender Zeit getreulich wider alle Gegner annehmen würde.

Die Esel / und / mit ihnen / die Ignoranten (mit diesen Worten fieng er seinen Discurs an) seind nicht zu verachten / dann ich / ohne Ruhm zu melden / auch einsmahls ein Esel gewesen / und hab ihren Dienst und Ambt mit Tragen allerhand Bürden / verrichten helffen. Es hat auch mit den Eseln und der Eselhafft eben die Meinung / welche es hat mit den Signori und der Signorie oder Herrlichkeit / so von mäniglichen gelobet / verlanget und verwundert wird / hergegen die Herren gemeiniglich / verachtet und gemeidet werden / (dann Niemand hat gerne / daß ihme sein Herr auf der Hauben sitzet) also werden die Esel verachtet / aber die Eselschafft wird hoch geachtet / und ist den Menschen gleichförmig und nahe verwandt

Dann

Dann als die Welt anfangs erschaffen ware / und alle Thiere dem Menschen unterthänig gemacht wurden / ist gleichwol von Esel kein einige Meldung geschehen/ohne Zweiffel darum/ weil man zweiffelte / ob der Mensch über den Esel/oder der Esel über den Menschen herrschen würde/ von wegen seines Verstandes/und sonderbare Tugenden und Hoheiten / dann erstlich ist ein Esel würdig worden den Engel GOttes zu sehen / und die Menschliche Sprache zu reden / welches aber keinem einigen andern Thier jemals vergünstiget ist worden / wie zu sehen ist im Alten Testament. So gar hat unser Erlöser selbst seinen triumphirlichen Einritt nicht halten wollen auf einem schönen Pferd / sondern auf einem Esel. Deßgleichen lesen wir von keinen einigen Einsiedler daß er in der Wüste oder Einöde ein Pferd hätte bey sich gehabt / sondern sie haben sich allezeit den Eseln bedienet.

Ferner bestehet die Güte des Esels in seiner Demut/dann weil dieses holdselige Thier begehrt von Männiglich geliebet zu werden / so erzeigt es sich gegen jederman demütig/annehmlich und dienstbar. Er fraget auch nichts nach köstlicher Zierde / oder stattlichen Waaren / sondern er lässet sich beladen mit den allerschlimsten Dingen und Unreinigkeit / erlebet und dul-

tet alle Schmach und Schläge / die man ihn anthut / und ist darneben nützlich zugebrauchen im Krieg / dann obschon er von Natur nicht kriegerisch / noch hitzig / sondern kalt und friedsam ist / so ist er doch darneben langsam / und dieselbe Langsamkeit ist nicht allezeit schädlich im Kriegs-Wesen / sondern vielmals ein Ursach des erhaltenen Siegs gewesen / wie zu sehen ist am Fabio M. qui cunctando restituit rem. Unangesehen auch die Esel im Krieg nicht feindlich springen und lauffen / so erzeigen sie doch eine sonderbare Erschröcklichkeit. Als Darius die Scythen bekrieget / und sehr viel Esel bey sich hatte / fürchteten sich die Scythische Pferde ihren Feind anzugreiffen / dermassen erschröcklich war das Schreyen der Esel Darii: Er eroberte auch letzlich durch dieses Mittel die Schlacht. Eben dieses wiederfuhr im Krieg / welchen die Riesen wider die Götter führten; dann als man sehr hefftig wider einander stritte / kam gleichwol Silenus / samt viel Satyren und Sylvanen / sassen auf den Rossen der Eseln / und hätten schier den kürtzesten Theil gezogen und aus dem Himmel weichen müssen / wofern ihre Eseln nicht gewesen wären / dann als die Esel diese grosse erschröckliche Männer und Riesen sahen / fiengen sie an dermassen zu schreyen / daß es alle Lufft durchklang / und alle Berge erzitterten.

Es

Es brachte auch diese Stimm eine solche Furcht unter die Riesen / daß sie die Flucht nahmen: Um dieser Ursachen haben die Götter den Esel zu einem Zeichen in den Himmel gesetzet. Wir wissen / daß jener starcke Simson seine Feinde nicht überwinden hat können / ohne Hilffe des Kienbackens dieses edlen Thiers / dann mit denselben erschlug er tausend Mann.

Ferner haben nicht allein die Alten dafür gehalten / daß die Esel dem Menschlichen Leben sehr nützlich und Dienstlich seyn / sondern auch so gar zu diesen unsern Zeiten werden sie dermassen in Ehren gehalten / daß/wann man etwan einen Menschen einen Esel nennen will/ man allezeit das Wort Monsieur Asino / oder Herr Esel brauchet: wann er auch einen Hosen-Juchtzer gehen lässet/ oder sonst eine grobianisch Säuisch Stückel brauchet / und man ihme saget: Bon por vous fa Signor Porco: Alsdann giebt ihme derselbe zur Antwort: Besolas manos Mesier Asino: dieser Gestallt ehret man einander. Dermassen hoch und Ehr-Würdig ist vorzeiten der Name eines Esels gewesen/daß so gar die edelsten Römer sich nach ihm die Asinios genennet / wie zu sehen ist an dem Asinio Pollione, Troillo, Asinio Celere und andern. Strabo bezeuget/ daß etliche Städt und Insulen im Adriatischen Meer Asinä genennet wor-

worden. Fürwahr / glückselig und aberglückselig seind gewesen diese Oerter / Sintemalen ihre Einwohner Esel gewesen. Nicht weniger seind die Esel lobwürdiger wegen ihrer Weißheit / welche viel grösser bey ihnen ist / weder bey allen andern Thieren; und diese Weißheit haben sie ohne Zweiffel durch ihre Melancholiam / indeme nemlich sie immer mit niederhangenden Kopff gehen / gleichsam thäten sie nichts anders / als allezeit dencken / speculiren / dichten und trachten / inmassen alle Melancholici zu thun pflegen. Alle hohe und Spitzfündige Männer haben eben die Natur an ihnen gehabt / und Aristoteles erzehlet die Ursach. Gleichwol machen die Gelehrten einen Unterschied zwischen der Melancholia / und sagen / daß die eine kalt seye / auch kalte faule und grobe Leute mache: Noch eine andere Melancholia ist dermassen hitzig und heißsiedend / daß sie die Menschen närrisch u. unsinnig machet. Noch andere ist mässig und theils kalt / theils warm / und dieselbe machet die Leute weise und Spitzfündig; die Spitzfündigkeit der Eseln aber erscheinet aus deme / daß sie gleichsam Propheten und Verkündiger des gutẽ und bösen Wetters sind / dann wann sie des Morgens frühe laut schreyen / und mit den Füssen scharren ist solches ein Zeichen eines guten Wetters / wann sie aber

lang-

langsam und faul herum gehen / alsdann wehet oder regnet es gerne.

Man vermeinet / daß die Esel / woferne sie nur gute und rechtschaffene Meister hätten / in vielen unterschiedlichen künstlichen Dingen können unterwiesen und abgerichtet werden / nemlich in den Studiis und auf Lauten-Schlagen / deßgleichen im Musiciren; Dann damit einer ein guter Musicant sey / werden zwey Dieng darzu erfordet / nemlich ein gutes Gehör / und eine gute Stimme: und eben diese zwey Requisita und Eigenschafften hat der Esel in Superlativo gradu, und zwar ausbündig dann ein jedes anderes Thier / ja der Maulwurff selbst / übertrifft den Esel im Gehör / und derowegen hat er so schöne lange Ohren. Als Apollo mit dem Marsia Satyro in die Weite musiciren wollte / bestellte er den König Midam zu einen Arbitrum oder Schieds-Richter / weil aber Midas ein ungeschickter grober König war und wieder den Apollinem erkennte und urtheilte / so setzte Apollo ihme lange Esel-Ohren an / zum Zeichen und Gedächtnis / daß er forthin desto besser Gelegenheit haben sollte / die Musicalischen Instrumenten und Tonos desto besser von einander zu unterscheiden. Was aber die Stimme des Esels belanget / so ist dieselbe dermassen hell und klar / daß sie über eine

halbe

halbe Meil Weegs gar wol gehöret werden kan/ und derowegen trefflich wol in die Orgel taugt. Uber Oberzehltes alles hat der Esel die Tugend der Arbeitseligkeit / und ist allen Hof-Leuten ein Spiegel und Exempel der Gedult und Unverdrossenheit; dann wie der Esel den gantzen Tag hart und streng arbeitet und nicht aussetzet noch auch ablässet/biß er niederfället und verrecket/ und doch darneben nur mit ein wenig Stroh vorlieb nimmt/also haben die Hofleute/ von Jugend auf/ bis in ihr hohes Alter/hart und strenge Dienste/und sonderlich diejenigen / welche die Feder führen/derowegen werden solche Leute der Fürsten Eseltrager genennet / sie müssen auch bißweilen mit einem Büschelein Stroh für gut nehmen / wann andere muhtwillige Roß und Schwätzer den Habern fressen.

Wie auch der Esel einfältig / nicht begierig / eigenwitzig / noch auch ein Voll-Sauffer / Schwätzer und Verräther ist/ und nichts desto weniger bißweilen übel tractiret und geprügelt wird / also / obschon die Hof-Leute schlecht / recht / fromm/ aufrecht / redlich / still und verschwiegen seind / so überkommen sie doch bißweilen letzlichen den Esels-Lohn: Weil (sage ich) sie wie die Polsterhündlein den Wädel nicht rühren / fuchsschwäntzen / und sich insinuiren

und

und zudäppisch machen können / sondern wie der Esel Esopi / mit den groben Füssen der Wahrheit / auf die Herren springen / so werden sie mit Prügeln der Ungnad abgedanckt / und eben dieses ist auch mir geschehen / wovon ich aber hier nicht viel Wort zu machen begehre.

Schließlich / wie man allerley Esel haben muß / nemlich / grosse / kleine / mittelmässige / wilde und zahme / ja gehörnte Esel findet man in Indien: Also und ebner Gestalt werden in den Landen oder Höfen grosser Herren allerley dergleichen Personen / nemlich Eselische Personen erfodert / welche mit den oberzählten guten Qualitäten und Eigenschafften gezieret und versehen seyn müssen / dann sonsten wird es ihnen ergehen / wie jenem unbesonnen stoltzen Esel Aesopi / welcher mehr zu scheinen und zu seyn begehrte / weder er war / derowegen sich mit einer Löwenhaut bedeckte / und in solcher Gestalt unter den andern Thieren erschiene / in Meinung / daß man ihn durch dieses Mittel fürchten / und vor ihm entsetzen / auch letzlichen ihrer aller Herz werden würde: Aber die andere Thiere waren nicht so gar thierlich und bestialisch / daß sie den Betrug dieses verkleideten Esels nicht verstunden / derowegen wischten sie alle über ihn her / zogen ihm die Löwenhaut ab / und tractirten ihn wie einen Esel dermassen / daß er keinen Lust

mehr

mehr hatte / sich zu verkleiden. Derowegen mit der Esels-haut überzogen / und in der Haut ein Esel ist / der schäme sich nicht / einer genennet zu werden / dann wie ein Esel ein Esel ist und bleibet / auch schwerlich in einen Caball verkehret werden kan / unangesehen man ihme den Zaum / Sattel / Zierd und Waldrappa eines Pferds aufleget / also sehen wir daß / obschon ein Bauer / Handwercksmann oder Schreiber noch so viel Gelds und Guts erobert / und die Zierd und das Kleinod deß Adels erlanget / er doch seine vorige Grobheit und Unartigkeit jederzeit behält : Aber ob schon dem allen also / so wollen doch viel gebohrne Esel keine seyn / sondern legen ein Löwen- Fuchs- oder Schaf-haut an / das ist / sie ziehen mit grossen dicken Leibern / und gravitätischen Sitten auf / stellen sich als wären sie Löwen / dapfere / herrliche uud fürtreffliche Männer / wollten von allerhand Sachen discuriren / oder die Städte und Länder regieren / aberunversehens lassen sie ihre Esels- Ohren und Ungeschicklichkeit herfür gucken / und bestehen mit Spott und Schanden. Weil dann die Menschen eine so grosse Conformität / Vergleichnus und Correspondentz mit den Eseln haben / und wir schier auf einerley Weise genaturt seind / so haben wir nicht Ursach uns ihrer so sehr zu schämen / noch auch

uns

uns zu erzürnen / wann man uns Esel-Leute nennet / und den schönen Titel Messier Asino giebet. Hiermit beschlosse der Vertheidiger der Esel und Ignoranten seinen Discurs / welchen die Zunfftgenossen überalle Massen heraus strichen. Ich aber fieng hierauf alsobald an / in einem Gegen-Discurs zu erweisen / was es vor eine elende Beschaffenheit habe mit denen Ertz-Eseln und Ignoranten / mit folgenden Worten:

Die Ignorantz und Unwissenheit ist ein Verderben aller Menschen. Dann erstlich ist ein Ignorant unempfindlich / er erkennet seine Passiones nicht / was er durch sein Sündigen verliere / derowegen ist er wie Einer der mitten im Meer schläfft. Ferner ist ein Ignorant gleichsam ein Gefangener und Gebundener. Drittens ist er armseelig / und aller guten Dinge entblöset. Viertens ist er blind / und wie ein Aug andere Dinge / sich aber selbsten nicht siehet / also auch ein Ignorant zum fünften ist er eine Bestia / und zwar ärger / dann er selbst will eine Bestia seyn. Aesopus erzehlet / daß einsmals ein Fuchs in eines Tantzers Haus gekommen / als er eine Schöne Mascara oder Schönbart sahe / sprach er: Dieses ist gleichwol ein schöner Kopf und Schönes Angesicht / aber ohne Hirn. Offtermals sehen wir einen

sehr schönen und ansehnlichen Menschen/aber die Schönheit des Verstandes mangelt ihme dann ob er schon etwas Verstandes hat / so ist doch derselbe dermassen bäurisch und grob / als hätte er keinen.

Ein Ignorant oder Narr ist gleich einer schönen Scheide / welche mit köstlichen Perlen und edlen Gesteinen gezieret ist / darinnen aber inwendig eine bleyerne Kling oder Schwerdt stecket: Obschon ein Ignorant und Narren versehen und übergüldet ist mit der Schönheit und Ansehnlichkeit des Leibes / mit Dignitäten/Hoheiten und Aembtern / so ist er doch nichts anders / als ein Stück Bley. Als lang nun ein bleyernes Schwerdt in einer so gar schönen Scheide steckt / hält mans für eine gute köstliche Wehre/und so lang ein solcher gravitätischer ansehnlicher Ignorant stillschweiget und nicht viel zu den Sachen redet / so wird er gleichsam für gescheide / weise / gelehrt und erfahren gehalten / so bald er aber anfähet / den Mund aufzuthun/ zu discurriren und zu reden/ alsdann siehet man / daß er ein ungeschickter Knopf / Narr / Esel und Tölpel ist. Einsmals hatte ein alter Mann einen Sohn / der ware eben mit dieser Sucht der Ignorantz behafftet /damit ihm derowegen geholffen/und er geheilet werden mögte / so führte er ihn zum Delphi-

phischen Oraculo Apollinis, und fragte das Oraculum, ob diese Kranckheit noch curiret werden könnte? das Oraculum gabe zur Antwort / daß er diesen seinen Sohn dem Silentio consecriren sollte / dann das Stillschweigen ist das einige Mittel für dergleichen Indispositiones und Kranckheiten. Dann obschon diese Kranckheit unheilbar ist / so kan sie doch durch das Silentium und Stillschweigen dissimuliret werden. Wer einem Narren Ehr anleget / der ist / als wann einer einen Stein in einen Hauffen Stein leget. Wie der Stein / wann er in die Höhe geworffen wird / mit Gewalt muß getrieben: werden also wird die Ehre / oder das Ambt / einen Ignoranten mit Gewalt auferleget. Wie der Stein / je höher er steiget / je höher er wieder niederfället / und grösser Schaden thut / also / um wie viel höher ein Ignorant steiget / und herfür gezogen wird / um so viel schädlicher fället er. Ein in die Höh geworffener Stein giebt dardurch ein Zeugnus seiner natürlichen Schwehre / und ein zu Dignitäten erhebter Ignorant giebt zu erkennnen ein schlechtes Talent und geringe Qualität. Sicut qui mittit lapidem ad ædificandum templum in honorem Mercurii: Die Ignoranten ehren / mit Dignitäten und Aembtern versehen / und Steine zum Kirchen-Bau Merurii her-

geben / ist einerley Ding: Dann wann man einem Ignoranten und Narren ein ansehnliches Ambt giebt / was ist das anders / als daß man einen Abgott (der nur dem Ansehen nach etwas ist / aber nichts weiß / nichts verstehet / nichts siehet / und nichts höret) eine Kirche bauet? wir sehen / daß etliche Ignoranten / Narren und Fantasten sich in der Præsumption ihrer Fantaseyn stellen wie die grimmige Löwen: Wann sie auf der Gassen gehen / wenden sie die Augen von dir einen Seiten zu der andern / setzen den Hut auf die Seite / die Hände in die Hüfften / sehen sauer aus und sehr wild / wie des Teuffels Bild. Auf den Marckt und bey dem Wein siehet man / was Gestalt sie die Niederlande bezwingen / Engeland erobern / Franckreich in ihrẽ Sack schiebẽ Constantinopel unter den Gewalt des Käysers bringen / das heilige Land dem Türcken abdringen / ihre Fähnlein auf der Mauren Cairo pflantzen / mehr Mohren / als in Africa sind / tödten / Hauptleute bestellen / Colonellen und Generalen werben / dem Feind unter Augen rücken / streiten / überwinden und unendlich viel dapffere Thaten begehen / deßgleichen verachten sie alle andere gelehrte Menschen und dapfere Kriegs-Leute. Des Königs Räthe nennen sie Thoren / desselben Pragmaticas und Anordnungen

glos-

glossiren Sie / und seind doch darneben Narren in der Haut / und dermassen furchtsam / feig und verzagt / daß ein einiges sich an dem Baum bewegendes Blat sie dunckt ein mächtiges Kriegsheer zu sey In arrogantia quemadmodum in armis inauratis non similia sunt interiora exterioribus : Wie die verguldete glåntzende Waffen ein schönes äusserliches Ansehen haben / inwendig aber sehr schändlich seind : Also / und ebner Gestalt / findet man etliche vermessne Narren / welche / dem äusserlichen Ansehen nach dapfere und kecke Löwen in wendig im Hertzen aber viel verzagter dan die Hasen seind.

Groß ist die Thorheit der Welt-Menschen / die Cognitio sui ipsius est casus saltem Sapientibus reservatus : Nur die weisen erkennen sich selbst / kein einiger Ignorant oder Narr kennet sich / und ist unmöglich gescheid zu machen. Nirgends im Evangelio findet man / daß CHristus einen Narren curiret : Dann gesund gemacht hat er die Blinden / die Wassersüchtigen / und viel andere presthaffte / aber an keinen einigen Narren hat er sich gerieben ; die Ursach dessen ist / weil der Erlöser / wann er die Leiber gesund machte / zugleich auch die Seelen gesund gemachet / und sie im Glauben erleuchtet hat / dann sie erkennen sich selbst / weil aber die Narren sich selbst nicht erkennen / so seind sie nicht

würdig geheilet zu werden. Die Welt ist voller Ignoranten und Narren. Wann einer auf einen hohen Thurn stünde/und die Wercke aller Menschen sehen sollte/ der würde sich dermassen darüber verwundern/ daß er selbst zu einen Narren würde. Als ich diese Worte vorgebracht hatte/ stunde die gantze Zunfft der Eselhafften Ignoranten auf/und liefen davon/ weil sie diese Wahrheit unmöglich vertragen konnten/ nach dem Sprichwort: Veritas odium parit: die Warheit kan man doch nicht leiden/ drum absentirt man sich bey Zeiten.

XIX.

Von denen sich auf die Weltliche Gunst verlassenden Narren.

DIe Alten haben den Favor, oder die Weltliche Gunst gemahlet in der Gestalt eines jungen blinden Kindes / allein und ohne alle Gesellschafft. Etliche vermeinen auch/daß der Ursprung der Gunst sey die Schönheit des Leibes/ oder der Adel des Geistes / in massen solches nach folgendes Gespräch des Poeten und Apellis zu erkennen giebt: Der Poet sagte : Was ist dieß vor eine Frau / welche allezeit bey der Gunst stecket / und sie niemals verlässet. Apelles antwortete : Sie ist die Schmeicheley. Der Poet fragte ferner: Was ist das für eine / die ihr nachfolget? Apelles versetzte: Es ist die Frau Jlvidia/ oder Neid. Der Poet fragte weiter: Was seind das für Leute / die ihr nachfolgen und gehorsamẽ? Apelles sagte: Es seind die Reichthümer und Wollust. Der Poet forschete noch ferner: Warum hat der

der Favor oder Gunst Flügel? Des Apellis Antwort darauf ware: Weil er nicht gemach gehen kan / sondern von dem Wind des guten Glückes in die Höhe getrieben wird. Der Poet extendirte seine Frage: warum ist er blind? Und hörte die Antwort an: Weil die Favoriten ihre alte Freunde nicht mehr kennen. Der Poet verfolgte seine Frage: Warum setzt er seinen einen Fuß aufs Rad? Die Antwort lautete also: weil er den Paß und Fußstapffen des unbeständigen Glückes wandert. Der Poet hielte weiter an mit Fragen: warum ist er geschwollen? Apelles wider redete: weil die Favoriten in der Hoffart aufgeschwollen. Der Poet wolte noch nicht nachlassen / sondern fragte weiter: warum ist er blind? Apelles ware mit der Antwort fertig: weil der Verstand der Favoriten verfinstert wird. Der Poet fragte letzlich: warum sitzet er allein? Apelles gabe letzlich so viel zu Antwort: weil die Favoriten / wann sie gefallen / und die Gunst ihrer Fürsten und Herren verlohren haben / von allermänniglichen verlassen / verachtet und verhasset werden. Aus diesem Gespräch ist leichtlich abzunehmen / was es für eine Gelegenheit habe mit der Gunst der Welt. Ich aber sage / daß es besser ist / verfolget / als favorisiret zuwerden / dann in der

Ver-

Verfolgung wird GOTT gefunden / aber durch der Welt Gunst verlohren.

Die Favoriten sollen nicht vermeinen / daß sie wegen der Gunst ihrer Fürsten und weltlichen Glückseeligkeit besser und GOTT dem HERRN angenehmer seyen / als ein anderer. Um wie viel mehr Gunst und Ehre du hast in diesem Lebeu / um so viel desto gefährlicher ist es ein Zeichen / daß du kein Erbnehmer des Himmels bist. Zu gleicher Weise/wie Abraham dem Ismael und seinen andern Söhnen viel Dinge geschencket / aber den Isaac zu einen Erben aller seiner Güter und zu einen Besitzer des Hauses seines Vatters gemacht hat / also ists nicht billig / das die Bastarten das Gut ihres Vatters erben / und obschon GOtt denen / welche von ihrem wahren Vatter / nemlich GOTT / degenerirt / und lasterhafftig wordē/allhier auf Erden viel schencket / und sie mit Ehren und Reichthümern versiehet / so werden sie doch des Erb-Guts der Glory entsetzt / hergegen haben die ehrliche Kinder / nemblich die Frommen / eine ungezweiffelte Hoffnung / den Himmel zu erben. Die Welt-Menschen müssen sich mit den Gaben und Schenckungen der menschlichen Gunst vergnügen lassen/und haben kein anders Erb-Gut zu gewarten.

Niemand verwundere sich / daß die Gottlosen in dieser Welt floriren / dominiren / triumphiren / dann die Christliche Religion verheisset uns keine favores sondern despectus u. Verachtungen. Die Gottlosen haben nichts im Himmel zu suchen / und die Frommen nichts auf Erden. GOtt schickt seinen Favoriten und Freunden nur Mühseeligkeiten allhier auf Erden zu / damit sie sich in die irrdische Dinge nicht verlieben / sonder gern Himmel eilen sollen. Zu gleicher Weise / wie Jacob / als er sahe / daß Laban / sein Schwehr / ihn verfolgte / zu seinen Weibern Rahel und Lea sagte: Ich will wiederum in mein Vatterland ziehen / dann ich sehe / daß Laban mich nimmer mit guten Augen anschauet; Also soll man vom Hofe und von der Welt trachten / und zum wahren Himmelischen Hof eilen / sintemal man umgeben ist mit so vielen Neidern und Feinden / die uns mit bösen und ungünstigen Augen anschauen.

Jener gescheide Mahler mahlte auf das Gunst oder Glücks-Rädlein vier Menschen / der eine stund oben / der andere unten / und die zween auf den Seiten / der eine auf- und der andere abstieg. Der jenige / welcher oben auf stunde / war am Leibe / Händen und Füssen einem Vieh gleich: Der jenige / welcher aufstieg war

war in der Mitten ein lauteres Vieh/und das übrige war vom Menschen. Hergegen der jenige/welcher abwerts stieg/war in der mitten ein lauterer Mensch/ und das übrige war ein Vieh: Ahein der jenige/welcher unten lag war ein gantzer Mensch/zur Anzeigung und Bedeutnus/was Gestalt der Favor und die Glücks-Güter die jenigen/so sich nicht recht wissen zu gebrauchen/nit allein nit unterweiset noch befördert/ sondern in unvernünfftige Thiere/hoffärtige Löwen/geimmige Wölffe/ und neidische Hunde verändert werden. Homines enim, cum se permiscuêre fortunæ, etiam naturam dediscunt. Haman war ein Hochansehnlicher und lieber Mann des Königs Asveri/was hat ihm aber seine grosse Hofgunst geholffen? Gestürtzt und gebracht hat sie ihn an den Galgen. Nichts beständiges ist in dieser Welt/ und niemand/er sey so gros und ansehnlich bey Hof/wie er immer wolle/ ist vor dem Fall versichert/zumal/wann er sich seines Favors/Gunst und Gnaden übernimmet/hoffärtig und übermühtig wird: Nil tam firmum est, cui periculum non sit, etiam ab invalido, keine Glori ist so beständig/und keine Gunst ist so gros/daß keine Gefahr dabey vorhanden wäre. Wann er vermeinet/er sey am allersichersten/und in besten Gnaden/

so

so nimmt man ihn beym Grind/ und giebt ihm den wol verdienten Lohn seiner Thorheit und Ubermuhts. Nicht allein andere mächtige Herren und Favoriten/ sondern auch die schlechten und unachtsamen können bißweilen einen solchen übermühtigen Hofmann stürtzen. Wer aber solcher Gefahr begehrt überhoben und befreyet zu seyn / der übernehme sich des Herrn Gunstes nicht / sondern werffe den Ancker seiner Hoffnung in die Göttliche und Himmlische Gunst/ dann

Man soll und muß grossen Herren/
und dabey den schönen Frauen/
Höflich und manierlich dienen / dabey aber nicht leicht trauen;
Dann derselben ihre Gunst hat
gemeinlich Sonnen-Art/
Die eh den Kühkot bescheint/ als
die Rosen noch so zart.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abraham, a Sancta Clara, 1644-1709

Wunderwürdiges Gantz neu ausgehecktes Narren-Nest Oder Curieuse Officin und Werckstatt Mancherley Narren und Närrinnen, Welche Vor kurtzverwichner Zeit Hilarius von Freudberg Auf seinen langwürigen Reisen hier und wieder unter der Obsicht seines Hofmeisters Frölichii Wolgemuth angetroffen ...
Bd.: 3

Frankfurt ; Leipzig [ca. 1710]

L.eleg.m. 549 w-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576585-2
VD18 80219500-001